

Faust a Colorado Documentary – German Transcript

by Joseph T McGarry, MD - Copyright 2019 Cordobe LLC

DISK 1

KAPITEL 1

Einführung mit „Sons and Brothers“ und dem Titel „Measure of a Man“

„Nun zu einem weiteren Song, den sich jemand gewünscht hat. Einer unserer Lieblingssongs. Er wurde von unserem guten Freund Michael Fleming aus Kalifornien geschrieben, dem Leader der tollen Band „New West“. Das war der Titelsong der letzten CD, auf der Papa zu hören war. Das ist die Aufnahme: „Measure of a Man“. Wir waren sehr zufrieden, dass wir ihn dazu überreden konnten, dass er darauf singt. Nach seinem Tod haben wir diesen Song lange nicht gespielt. Ich glaube, wir haben ihn überhaupt nur ein paar Mal gespielt.

Es gibt da eine tolle Sache, zusammen mit einem guten Freund von uns. Er kümmerte sich in unserer Jugend um uns, Dr. Joe McGarry, er rief uns an und wollte wissen, ob er diesen Song in einem Projekt verwenden könnte, an dem er arbeitete. Hier sind heute ein paar Leute da, die filmen. Wenn wir es beim ersten Mal nicht richtig hinkriegen, spielen wir einfach weiter, bis es stimmt. Ihr denkt, ich mache Witze!

Ich bin stolz, diesen Song für euch zu spielen. „Maß eines Mannes.

Wir hatten Unterschlupf gefunden auf der Black Mesa.

Bei einem namenlosen Flussbett.

Hatten Unterschlupf gefunden vor der Sonne und dem prasselnden Regen.

Drei Tage versprengte Rinder gejagt auf einer gottverlassenen Ranch.

Viel gewagt, aber nichts gewonnen.

Ich stöhnte and jammerte über mein Leben.

Ich sagte: „Jim, es muss doch eine bessere Möglichkeit geben, um voran zu kommen.“

Wenn es nicht kalt und eisig ist, ist es heiß wie die Hölle.

Jim sah mich aus klaren Augen an und sagte:

„In Zeiten wie diesen wird das Maß eines Mannes genommen.

In Zeiten wie diesen entscheidet man sich, wegzulaufen oder sich der Gefahr zu stellen.

Die dunkle Nacht deiner Seele ist dazu da, dir zu helfen, innerlich zu wachsen.

Und du wirst etwas herausfinden, das du immer schätzen wirst: das Maß eines Mannes.“

DISK 1

KAPITEL 2

URSPRÜNGE VON FAUST

FAUST, EINE TRAGÖDIE IN ZWEI TEILEN

UND

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

(1749-1832)

EIN DOKUMENTARFILM AUS COLORADO

**„EIN KLASSIKER IST ETWAS, WAS JEDER GELESEN HABEN WILL,
ABER NIEMAND LESEN MÖCHTE.“**

MARK TWAIN

Hallo!

Wenn Sie Johann Wolfgang von Goethe nachschlagen, finden Sie ungefähr so was: Deutschlands größter Dichter, Mittelpunkt der deutschen Literatur und ein ganz Großer der europäischen Literatur. Wenn Sie Goethes Faust nachschlagen, finden Sie: Mittelpunkt und Meisterwerk der deutschen literarischen Tradition, eine geologische Aufzeichnung zu Goethes Leben und Kunst und ein einmaliges Werk, über ein ganzes Leben verfasst, das die tiefgründigsten Fragen des Lebens behandelt.

Falls Sie Goethes Faust bei dessen Fertigstellung vor ungefähr 200 Jahren gelesen oder gesehen hätten, wären Sie gut mit Dr. Johannes Faust vertraut, dem

berühmtesten Zauberer und Alchemisten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Er war Doktor der Theologie und verwandelte sich schnell vom religiösen Mystiker in einen Schüler der schwarzen Magier. Faust war ein schäbiger Tunichtgut, ein krankhafter Lügner, ein Päderast, ein Angeber, ein scheußlicher, egoistischer, böswilliger, bösartiger, gemeiner Mann. Seine magischen Taten waren seine eigene Erfindung. Er prahlte damit, einen besonderen Pakt mit dem Teufel abgeschlossen zu haben, den er als seinen Bruder bezeichnete. Faust war oft in den schäbigen Schenken und Räumen in der Nähe der Universität Wittenberg zu finden. Die Studenten waren von seiner Persönlichkeit, seinen Streichen und seiner angeblichen Zauberkunst fasziniert. Kein großer Halunke war je uninteressant. Die Studenten stellten eine stark beschönigte Sammlung von Geschichten über Faust in lateinischer Sprache zusammen. Später wurde diese ins Deutsche übersetzt und als kurzes, billiges Taschenbuch, ein sog. Volksbuch, veröffentlicht.

Die Faustlegende hatte also ihren Ursprung im 16. Jahrhundert, als der Glaube an Hexerei und Teufelswerk unter den Menschen noch sehr verbreitet war. Die Veröffentlichung von Zauberbüchern unter Fausts Namen wurde zu einem lukrativen Geschäft. Diese Bücher enthielten spezifische Anweisungen dazu, wie man vermeiden konnte, verbindliche, bilaterale Pakte mit dem Teufel zu schließen, und wie man diese Vereinbarungen mittels Aronwurzel, Christwurzel oder Zauberkreisen gegen den Teufel brechen kann.

Das erste deutsche Faustbuch wurde von Spies 1587 veröffentlicht. Es enthielt

die magischen, mythischen Abenteuer von Faust, was für die meisten Leute der interessanteste Teil war. Aber es entstanden dabei auch religiöse Inhalte. Auf der Titelseite des Faustbuchs stand: „Historia von D. Johann Fausten/dem weitbeschreyten Zauberer unnd Schwartzkuenstler. Wie er sich gegen dem Teuffel auff eine benandte zeit verschrieben / Was er hier zwischen fuer seltsame Abendtheuwer gesehen selbsangerichtet und getrieben biß er endlich seinen wol verdienten Lohn empfangen. Mehrertheils auß seinen eygenen hinderlassenen Schrifftten allen hochtragenden fuerwitzigen und gottlosen Menschen zum schrecklichen Beyspiel abscheulichen Exempel und treuwertziger Warnung zusammengezogen und in den Druck verfertigt.“

Jakobus 4: „So seid nun Gott untertan. Widersteht dem Teufel, so flieht er von euch.“ Nachdem Faust einen grausamen Tod erleidet, schließt das Faustbuch mit einem Zitat aus Petrus: „Seid nüchtern und wachet. Denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge.“

Fünf Jahre später, im Jahr 1592, wurde das deutsche Faustbuch von PF Gant unter dem folgenden Titel ins Englische übersetzt: „The Historie of the Damnable Life and Deserved Death Of Dr. John Faustus.“ Darauf folgte schon bald Christopher Marlowes: „The Tragical Historie of Dr. Faustus.“ In diesen und folgenden Geschichten bis zur Zeit Goethes war das zentrale Element der Geschichte ein Mann, der so verzweifelt nach verbotenem Wissen und Macht strebte, dass er einen Pakt mit dem Teufel einging, um im Austausch gegen seine Seele 24 Jahre uneingeschränkte Macht, Reichtum und Vergnügen zu genießen.

In diesen Geschichten starb Faust stets eines grausamen Todes und erlitt ewige Verdammnis, obgleich er nach und nach immer menschlicher und sympathischer wurde. Er kam der Reue und Buße nahe, verfehlte diese aber immer knapp, weil er der Meinung war, seine Sünden wiegten zu schwer.

Der Faustus von Marlowe führte zu einer wahren Explosion künstlerischer Aktivität zum Thema Faust. Interessanterweise waren die magischen Elemente von Faust geringer geworden und wurden immer mehr ersetzt. Englische Schaustellertruppen durchzogen den ganzen Kontinent und führten Faust auf verschiedene Weise auf: einmal spektakulär und aufsehenerregend, das nächste Mal sentimental und brutal, dann wieder als Farce und Komödie. Faust wurde zum Lieblingsthema vieler Marionettenbühnen. Faust wurde von Rembrandt und Hogarth gemalt, als Ballade auf der Straße gesungen, auf Schildern angepriesen und als Namensgeber für Herbergen und Gastwirtschaften herangezogen. Faust erreichte jede Stufe der Gesellschaft.

Als Kind wurde Goethe zum ersten Mal bei Marionettenaufführungen auf Jahrmärkten und Rummelplätzen mit Faust vertraut gemacht. Dies hinterließ bei ihm einen bleibenden Eindruck. Er sagte, dass Faust danach nie ganz aus seinen Gedanken verschwunden war. Mit 23 begann er mit der Arbeit am Faust. Mit 25 wurde er Deutschlands erster Starautor. Seine Novelle „Die Leiden des jungen Werther“ wurde zum internationalen Hit. Es war die erste deutsche Novelle, die ins Englische, Französische, Italienische und Spanische übersetzt wurde.

Er wurde an den Fürstenhof von Karl-August nach Weimar eingeladen und

blieb dort bis zu seinem Lebensende. Seine Arbeit an Faust erfolgte in Schüben. Er schrieb etwas, veröffentlichte es, dann wurde es begeistert vom Publikum angenommen.

1790, im Alter von 41 Jahren, gab Goethe die Arbeit am Faust auf. Er veröffentlichte das bisher Geschriebene unter dem Titel: „Faust, ein Fragment“, machte daraus ein Paket und schloss damit ab. 1794 begannen Schiller und Goethe eine intensive künstlerische Zusammenarbeit. Schiller sah das immense Potenzial und die Wirkkraft des Fausts und konnte Goethe erfolgreich davon überzeugen, die Arbeit daran fortzusetzen. 1797, im Alter von 48 Jahren und nach 25 Jahren Arbeit mit Unterbrechungen, widmete Goethe „Faust, eine Tragödie“ Schiller.

Goethe beginnt seine Zueignung des Schauspiels, indem er seinen Musen und den kreativen Geistern dankt, die in seiner Jugend nirgends zu finden waren, ihn aber nicht im Stich ließen, als er den Faust zu Papier bringen wollte. Oder mit den Worten der Band *Grassroots*: „Where were you when I wanted you. Where were you when I needed you?“

Mit 48 Jahren stellt er fest, dass er nicht mehr mit dem Stil seiner jugendlichen 23 Jahre vertraut ist, als er Teil der Sturm-und-Drang-Bewegung war, die rebellisch, gegen das Establishment gerichtet und wild war. Jetzt stehen er und Schiller im Zentrum der klassischen Bewegung in Weimar, wo die Hauptlehren Gleichgewicht, Proportion, Harmonie und Kontrolle sind.

DISK 1

KAPITEL 3

DIE ZUEIGNUNG

**Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch ich wohl, euch diesmal festzuhalten?
Fühl ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! Nun gut, so mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt.
Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert.**

Die jugendlichen Erschütterungen in seiner Brust umfassen erste Lieben und Freundschaften. Der Ton des Gedichts wird ernster und melancholischer, wenn Goethe über die Freunde nachdenkt, die aus seinem Leben verschwunden sind, und die neue Gruppe von Freunden, Künstlern, Kritikern und literarischen Bewegungen, die sie ersetzt haben.

**Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche lieben Schatten steigen auf.
Gleich einer alten, halbverklungenen Sage**

Kommt erste Lieb und Freundschaft mit herauf.
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.
Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang.
Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach, der erste Widerklang.
Mein Lied ertönt der unbekanntem Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang,
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Die Zueignung endet ironisch in progressiv tiefer werdenden Molltönen.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich,
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Äolsharfe gleich,
Ein Schauer fasst mich, Träne folgt den Tränen,
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich.

**Was ich besitze, seh ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.**

Das ist aus mehreren Gründen ironisch. Die Zueignung stellte Goethe 1797 fertig, doch Faust Teil 1 ist erst 1808, also elf Jahre später, bereit für die Veröffentlichung. 1797, als Goethe schrieb „Was ich besitze, seh ich wie im Weiten, und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten“, mag für ihn persönlich der Höhepunkt seines Lebens gewesen sein.

1797 lebte er ein idyllisches Leben am Hofe Karl-Augusts. 1805 wurde Weimar von Napoleon besetzt. Die nationale deutsche Identität, die Goethe und Schiller schaffen wollten, sollte 1805 von Napoleon zerstört werden. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, tausend Jahre alt, sollte 1805 von Napoleon zerstört werden. 1805 sollte Goethe erkranken und an der Krankheit fast sterben. Schiller, sein engster Freund und Mitschaffender, war zwar zehn Jahre jünger als Goethe, sollte aber im Jahr 1805 sterben und Goethe allein und isoliert zurücklassen. Goethe sagte: „Ich fühle mich, als hätte ich die Hälfte meines Daseins verloren.“

Ein fundamentales Thema des Fausts ist schließlich die geistige Erhöhung, die aus der Welterfahrung erwächst. Der geologische Aspekt des Fausts gibt die Veränderung der Perspektive Goethes selbst wieder. Es ist daher ironisch, dass Goethe 1797 auf dem Zenit seiner Beliebtheit und seines Ansehens damit beschäftigt ist, was er verloren hatte. Wie Faust sollte er am Ende seines Lebens

zu einer anderen Einsicht gelangen. Mit 78 schrieb Goethe einem Freund, dass sein engster Freundeskreis wie ein Haufen Blätter scheine, die eines nach dem anderen von den Flammen des Lebens verzehrt werden, wodurch Augenblick für Augenblick die Verbleibenden immer wertvoller werden.

DISK 1

KAPITEL 4

VORSPIEL AUF DEM THEATER

Die erste Szene des Stücks heißt „Vorspiel auf dem Theater“. Dabei treten drei Charaktere auf: der pragmatische Direktor, der idealistische Dichter und die lustige Person. Sie treffen sich vor der Premiere des Fausts auf der Bühne im Theater, um über ihre Arbeit zu sprechen. Musikalisch betrachtet wäre diese Szene ein Scherzo, nach der ernsten Zueignung leicht und komisch, obwohl alle drei Charaktere ernste Aussagen machen. Der Direktor ist darauf bedacht, dass das Stück dem Publikum gefällt, damit die Vorstellung ausverkauft wird. Der Dichter muss ein Werk unsterblicher Größe schaffen. Die lustige Person fungiert als Harlekin oder Narr und vermittelt zwischen dem Direktor und dem Dichter, obgleich sie auch eigene Einblicke äußert.

Die Szene wurde 1797 verfasst und skizziert Goethes Verhältnis zu seiner

eigenen Zeit satirisch. Damals gab es praktisch kein deutsches Theater. Goethe erwartete nicht, dass der Faust beliebt werden würde und auch kein allgemeines Verständnis dessen Bedeutung. Zwei Wochen vor seinem Tod beschrieb er den Faust in einem Brief an einen Freund als „sehr ernsten Witz“. Er sagte, er hätte mehr als 60 Jahre am Faust gearbeitet und würde diese ernsten Witze gerne mit seinen Freunden teilen und deren Reaktionen hören, aber das Publikum würde das Stück wohl nicht gut aufnehmen. Für sie wäre der Faust wie ein gestrandetes Schiffswrack, das zurückbleibt, um von den Dünen der Zeit bedeckt zu werden. Als Goethe in seinem 82. Lebensjahr den zweiten Teil des Fausts zum Abschluss brachte, versiegelte er ihn und ließ Anweisungen zurück, ihn nicht vor seinem Tod zu veröffentlichen. Seine Meinung zu dessen Beliebtheit und Verständlichkeit hatte sich wohl in den dazwischen liegenden 35 Jahren nicht geändert!

Goethe war von der wirtschaftlichen Notwendigkeit der Beliebtheit isoliert. Wie Beethoven und Haydn lebte er komfortabel unter adeliger Förderung, in diesem Fall der Förderung durch Karl-August in Weimar, und die war für ihn ein Glücksfall. Mit dem Bestseller „Die Leiden des jungen Werther“ wurde er zwar berühmt, aber nicht reich. Es gab noch keine Gesetze zum Schutz geistigen Eigentums oder Urheberrechte. Sobald die beliebte Novelle veröffentlicht war, erschienen Raubdrucke, von denen Goethe keinerlei Tantiemen erhielt. Goethe konnte es sich (vielleicht wiederum als ernster Witz) leisten, zu sagen: „Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publikum einen bösen Stand.“

Vorspiel auf dem Theater:

Direktor. Theaterdichter. Lustige Person

Der Direktor sagt: „Ihr beiden, die ihr mir so oft, in Not und Trübsal, beigestanden, sagt, was ihr wohl in deutschen Landen von unsrer Unternehmung hofft? Ich wünschte sehr der Menge zu behagen. Sie sitzen schon mit hohen Augenbraunen, gelassen da und möchten gern erstaunen. Doch so verlegen bin ich nie gewesen: Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt, allein sie haben schrecklich viel gelesen. Wie machen wir's, dass alles frisch und neu, und mit Bedeutung auch gefällig sei? Denn freilich mag ich gern die Menge sehen, wenn sich der Strom nach unsrer Bude drängt. Mit Stößen sich bis an die Kasse ficht, und, wie in Hungersnot um Brot an Bäckertüren, um ein Billet sich fast die Hälse bricht.“ Wie kann er es allen diesen Leuten recht machen? „Dies Wunder wirkt auf so verschiedene Leute, der Dichter nur. Mein Freund, so tu es heute!“

Der Dichter sagt: „O sprich mir nicht von jener bunten Menge, bei deren Anblick uns der Geist entflieht. Verhülle mir das wogende Gedränge, das wider Willen uns zum Strudel zieht. Nein, führe mich zur stillen Himmelsenge, wo nur

**dem Dichter reine Freude blüht. Wo Lieb und Freundschaft unsres Herzens
Segen, mit Götterhand erschaffen und erpflegen. Was glänzt, ist für den
Augenblick geboren. Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.“**

**Die lustige Person: Aber bitte!!! „Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören
sollte. Gesetzt, dass ich von Nachwelt reden wollte, wer machte denn der Mitwelt
Spaß? Den will sie doch und soll ihn haben. Die Gegenwart von einem braven
Knaben ist, dünkt ich, immer auch schon was. Drum seid nur brav und zeigt euch
musterhaft, lasst Phantasie, mit allen ihren Chören, Vernunft, Verstand,
Empfindung, Leidenschaft, doch, merkt euch wohl, nicht ohne Narrheit hören.“**

**Der Direktor sagt: Besonders aber lasst genug geschehn! Man kommt zu
schaun, man will am liebsten sehn. Wird vieles vor den Augen abgesponnen, so
dass die Menge staunend gaffen kann. Da habt Ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr seid ein vielgeliebter Mann. Die Masse könnt Ihr nur durch Masse zwingen.
Gebt Ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken! Solch ein Ragout, es muss Euch
glücken.“**

Der Dichter sagt: Ihr fühlet nicht, wie schlecht ein solches Handwerk sei! Wie wenig das dem echten Künstler zieme! Der saubern Herren Puscherei, ist, merk ich, schon bei Euch Maxime. Oder wie Groucho Marx sagte: „Ich habe eiserne Prinzipien. Wenn sie Ihnen nicht gefallen, habe ich auch noch andere.“

Der Direktor sagt: „Ein solcher Vorwurf lässt mich ungekränkt: Bedenkt, Ihr habet weiches Holz zu spalten, und seht nur hin, für wen Ihr schreibt! Wenn diesen Langeweile treibt, kommt jener satt vom übertischten Mahle. Und, was das Allerschlimmste bleibt, gar mancher kommt vom Lesen der Journale. Man eilt zerstreut zu uns, wie zu den Maskenfesten. Die Damen geben sich und ihren Putz zum besten und spielen ohne Gage mit. Beseht die Gönner in der Nähe! Halb sind sie kalt, halb sind sie roh. Der, nach dem Schauspiel, hofft ein Kartenspiel, der eine wilde Nacht an einer Dirne Busen. Ich sag Euch, gebt nur mehr und immer, immer mehr, so könnt Ihr Euch vom Ziele nie verirren.“

Der Dichter sagt: „Geh hin und such dir einen andern Knecht! Der Dichter sollte wohl das höchste Recht, das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt, um

**deinetwillen freventlich verscherzen! Wodurch bewegt er alle Herzen? Wodurch
besiegt er jedes Element? Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt,
und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?**

**Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge, gleichgültig drehend, auf die Spindel
zwingt, wenn aller Wesen unharmon'sche Menge verdrießlich durcheinander
klingt. Wer teilt die fließend immer gleiche Reihe, belebend ab, dass sie sich
rhythmisch regt? Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe, wo es in
herrlichen Akkorden schlägt? Wer lässt den Sturm zu Leidenschaften wüten? Das
Abendrot im ernsten Sinne glühen? Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüten auf
der Geliebten Pfade hin? Wer sichert den Olymp? Vereinet Götter? DES
MENSCHEN KRAFT, IM DICHTER OFFENBART!“**

**Die lustige Person: „So braucht sie denn, die schönen Kräfte, und treibt die
dichtrischen Geschäfte, wie man ein Liebesabenteuer treibt. Zufällig naht man
sich, man fühlt, man bleibt Und nach und nach wird man verflochten. Es wächst
das Glück. Dann wird es angefochten. Man ist entzückt, nun kommt der Schmerz**

heran, und eh man sich's versieht, ist's eben ein Roman. Lasst uns auch so ein Schauspiel geben! Greift nur hinein ins volle Menschenleben! Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt, und wo ihr's packt, da ist's interessant. In bunten Bildern wenig Klarheit, viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit. Dann sammelt sich der Jugend schönste Blüte vor eurem Spiel und lauscht der Offenbarung, dann sauget jedes zärtliche Gemüte aus eurem Werk sich melanchol'sche Nahrung. Dann wird bald dies, bald jenes aufgeregt, ein jeder sieht, was er im Herzen trägt. Noch sind sie gleich bereit, zu weinen und zu lachen, sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein. Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen. Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Der Dichter sagt: „So gib mir auch die Zeiten wieder, da ich noch selbst im Werden war, da sich ein Quell gedrängter Lieder ununterbrochen neu gebar. Da Nebel mir die Welt verhüllten, die Knospe Wunder noch versprach. Ich hatte nichts und doch genug: Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug. Gib ungebändigt jene Triebe, das tiefe, schmerzenvolle Glück, des Hasses Kraft, die

Macht der Liebe. Gib meine Jugend mir zurück!“

Die lustige Person: „Der Jugend, guter Freund, bedarfst du allenfalls, wenn dich in Schlachten Feinde drängen, wenn mit Gewalt an deinen Hals sich allerliebste Mädchen hängen, wenn fern des schnellen Laufes Kranz vom schwer erreichten Ziele winket, wenn nach dem heft'gen Wirbeltanz. Die Nächte schmausend man vertrinket. Doch ins bekannte Saitenspiel mit Mut und Anmut einzugreifen, nach einem selbstgesteckten Ziel mit holdem Irren hinzuschweifen, das, alte Herrn, ist eure Pflicht, und wir verehren euch darum nicht minder. Das Alter macht nicht kindisch, wie man spricht. Es findet uns nur noch als wahre Kinder.“

Der Direktor sagt: „Der Worte sind genug gewechselt. Lasst mich auch endlich Taten sehn! Gebt ihr euch einmal für Poeten, so kommandiert die Poesie. Euch ist bekannt, was wir bedürfen, wir wollen stark Getränke schlürfen. Nun braut mir unverzüglich dran! Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht getan. Und keinen Tag soll man verpassen, das Mögliche soll der Entschluss beherzt

sogleich beim Schopfe fassen, er will es dann nicht fahren lassen und wirkt weiter, weil er muss.

Drum schonet mir an diesem Tag Prospekte nicht und nicht Maschinen.

Gebraucht das groß, und kleine Himmelslicht, die Sterne dürfet ihr verschwenden. An Wasser, Feuer, Felsenwänden, an Tier und Vögeln fehlt es nicht. So schreitet in dem engen Bretterhaus den ganzen Kreis der Schöpfung aus, und wandelt mit bedächt'ger Schnelle vom Himmel durch die Welt zur Hölle.“

Damit endet das Vorspiel auf dem Theater, und wir haben von den Charakteren einen sehr ernststen Witz gehört, nämlich dass der Umfang des Schauspiels kein Geringerer sein wird als die Schöpfung in all ihren Aspekten, dass es sich um eine Liebesgeschichte handelt, jede Person in ihren Fähigkeiten und Zielen einzigartig ist, dass Poesie aus dem Leben selbst schöpfen muss und dass die Hauptrichtlinie das Tun, der Akt ist – Das Schauspiel sei die Schlinge –, und das mit jugendlichem Überschwang und Anmut.

Der Direktor sagt, dass das Schauspiel vom Himmel über die Erde bis zur Hölle verlaufen wird. Die nächste Szene spielt im Himmel: der Prolog im Himmel. Dabei

handelt es sich um den letzten der drei Prologe, bevor die Tragödie selbst beginnt.

DISK 1

KAPITEL 5

PROLOG IM HIMMEL

Der „Prolog im Himmel“ besteht aus zwei in Kontrast stehenden Teilen. Der erste Teil ist die Feier der Schöpfung durch die Erzengel. Goethe als Dichter, Wissenschaftler und Mensch fragt, wie er Schöpfung verstehen soll. Was würden Erzengel sagen, wenn sie Gott preisen? Was ist für sie die Schönheit und Anmut der Welt? Was verstehen Erzengel unter der Schöpfung, dem Universum, der Natur und Existenz – all das in 27 Gedichtzeilen! Douglas Adams formulierte das in „Per Anhalter durch die Galaxis“ so: „Die Antwort auf die große Frage nach dem Leben, dem Universum und allem.“ Und die Antwort lautet nicht 42. Das ist lächerlich. 42 ist noch nicht mal eine Primzahl.

Der Prolog im Himmel

Der Himmel öffnet sich auf den Herrn und die himmlischen Heerscharen. Die drei Erzengel treten vor und als erstes meldet sich Raphael zu Wort: „Die Sonne

tönt, nach alter Weise, in Brudersphären Wettgesang, und ihre vorgeschriebne Reise vollendet sie mit Donnergang. Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke, wenn keiner sie ergründen mag. Die unbegreiflich hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag.“

Gabriel sagt: „Und schnell und unbegreiflich schnelle dreht sich umher der Erde Pracht. Es wechselt Paradieseshelle mit tiefer, schauervoller Nacht. Es schäumt das Meer in breiten Flüssen, am tiefen Grund der Felsen auf, und Fels und Meer wird fortgerissen im ewig schnellen Sphärenlauf.“

Michael sagt: „Und Stürme brausen um die Wette, vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer, und bilden wütend eine Kette der tiefsten Wirkung rings umher.

Da flammt ein blitzendes Verheeren dem Pfade vor des Donnerschlags. Doch deine Boten, Herr, verehren das sanfte Wandeln deines Tags.“

Die drei Erzengel sagen zusammen: „Der Anblick gibt den Engeln Stärke, da keiner dich ergründen mag, und alle deine hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag.“

Laut Kant wird die menschliche Vernunft durch Fragen belastet, die nicht beantwortet, aber auch nicht ignoriert werden können. Laut Goethe ist das Leben ein Fortschritt von einer unbekanntem Mitte hin zu einem unerkennbaren Ziel. In dieser Szene sagt er, dass selbst die klügsten Erzengel Gottes die fundamentale Frage nach dem Anfang von Allem nicht beantworten können. Doch das Gefühl

angesichts dieser Macht und Herrlichkeit ist Zuversicht und EHRFURCHT. Goethe schrieb auch: „Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil. Wie auch die Welt ihm das Gefühl verteure, ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure.“ Er wird nicht höher aufsteigen. Er sollte nicht versuchen, hinter die Erfahrung zu rücken. Das größte Vergnügen des Menschen entsteht dadurch, das Erforschbare erforscht zu haben und das nicht Erforschbare zutiefst zu verehren.

Laut Goethe dienten die ersten beiden Kapitel des Buches Hiob als Vorbild für den Prolog im Himmel. Die Szene folgt diesem Strang, doch Goethe nimmt am Charakter Hiobs, der sich in Faust verwandelt, und Satans, der zu Mephistopheles wird, wichtige Änderungen vor. In der Bibel sagt Gott, Hiob „war rechtschaffen und redlich und gottesfürchtig und mied das Böse.“

Satan ist hinterlistig und gerissen, wenn er sagt: „Ist Hiob etwa umsonst so gottesfürchtig?“ Hast du selbst nicht ihn und sein Haus und alles, was er hat, rings umhegt? Das Werk seiner Hände hast du gesegnet, und sein Besitz hat sich im Land ausgebreitet. Strecke jedoch nur einmal deine Hand aus und taste alles an, was er hat, ob er dir nicht ins Angesicht flucht!“

Goethe erkannte in diesem biblischen Charakter ein latentes, brillantes komisches Potential und macht daraus Mephistopheles, indem er diesen Zynismus mit Ironie, Wortwitz, Lebenserfahrung, Weisheit, Intelligenz und unablässiger Negativität kombiniert.

Im zweiten Teil des „Prologs im Himmel“, in dem Mephistopheles auftritt, stellt sich die Frage, wie der Mensch ethisch und moralisch durch die Welt navigieren

kann und was das Maß eines Menschen ist.

DISK 1

KAPITEL 6

AUFTRITT MEPHISTOPHELES

Und nach diesem tiefschürfenden Credo kommt Mephistopheles!

„Da du, o Herr, dich einmal wieder nahst und fragst, wie alles sich bei uns befinde, und du mich sonst gewöhnlich gerne sahst, so siehst du mich auch unter dem Gesinde. Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen, und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt. Mein Pathos brächte dich gewiss zum Lachen, hättest du dir nicht das Lachen abgewöhnt. Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen, ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen. Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag, und ist so wunderlich als wie am ersten Tag. Ein wenig besser würd er leben, hättest du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben. Er nennt's Vernunft und braucht's allein, nur tierischer als jedes Tier zu sein. Er scheint mir, mit Verlaub von euer Gnaden, wie eine der langbeinigen Zikaden, die immer fliegt und fliegend springt und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt. Und läg er nur noch immer in dem Grase! In jeden Quark begräbt er seine Nase.“

Der Herr: „Hast du mir weiter nichts zu sagen? Kommst du nur immer

anzuklagen? Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?“

Mephistopheles: „Nein Herr! ich find es dort, wie immer, herzlich schlecht. Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen, ich mag sogar die armen selbst nicht plagen.“

Der Herr: „Kennst du den Faust?“

Mephistopheles: „Den Doktor?“

Der Herr: „Meinen Knecht!“

Mephistopheles: „Fürwahr! Er dient Euch auf besondere Weise. Nicht irdisch ist des Toren Trank noch Speise. Ihn treibt die Gärung in die Ferne, er ist sich seiner Tollheit halb bewusst. Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne und von der Erde jede höchste Lust, und alle Näh und alle Ferne befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.“

Der Herr: „Wenn er mir auch nur verworren dient, so werd ich ihn bald in die Klarheit führen.“

Mephistopheles: „Was wettet Ihr? Den sollt Ihr noch verlieren! Wenn Ihr mir die Erlaubnis gebt, ihn meine Straße sacht zu führen.“

Der Herr: „Solang er auf der Erde lebt, so lange sei dir's nicht verboten. ES IRRT DER MENSCH SO LANG ER STREBT.“

Mephistopheles: „Da dank ich Euch.“

Der Herr: „Nun gut, es sei dir überlassen! Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab, und führ ihn, kannst du ihn erfassen, auf deinem Wege mit herab, UND STEH BESCHÄMT, WENN DU BEKENNEN MUSST: EIN GUTER MENSCH, IN SEINEM

DUNKLEN DRANGE, IST SICH DES RECHTEN WEGES WOHL BEWUSST.“

Mephistopheles sagt: „Schon gut! Nur dauert es nicht lange. Mir ist für meine Wette gar nicht bange. Wenn ich zu meinem Zweck gelange, erlaubt Ihr mir Triumph aus voller Brust. Staub soll er fressen, und mit Lust, wie meine Muhme, die berühmte Schlange.“

Der Herr: „Du darfst auch da nur frei erscheinen. Ich habe deinesgleichen nie gehasst. Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schalk am wenigsten zur Last. Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen, er liebt sich bald die unbedingte Ruh. Drum geb ich gern ihm den Gesellen zu, der reizt und wirkt und muss als Teufel schaffen.“

Dann spricht der Herr einen Segen aus und schließt seinen Auftritt im Stück ab. Er sagt: „Erfreut euch der lebendig reichen Schöne! Das Werdende, das ewig wirkt und lebt, umfass euch mit der Liebe holden Schranken, und was in schwankender Erscheinung schwebt, befestigt mit dauernden Gedanken!“

Der Himmel schließt und die Erzengel verteilen sich. Mephistopheles bleibt allein auf der Bühne zurück und sagt: „Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern, Und hüte mich, mit ihm zu brechen. Es ist gar hübsch von einem großen Herrn, so menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.“

Die Antwort auf die Frage, wie der Mensch sich ethisch und moralisch durch die Welt bewegt und was das Maß eines Mannes ist, wird nicht traditionell

behandelt. Hierbei handelt es sich nicht um den traditionellen Teufel, der durch die Welt wandelt, um Seelen zu verderben. Ihm ist langweilig. Die Leute sind so mit Fehlern behaftet, dass er nicht viel zu tun hat. Er ist noch nicht einmal das Gegenteil von Gott und der Liebe. Er ist der Hass auf Streben, Sein, Kreativität und moralisches Handeln. Er ist der Inbegriff des skeptischen Nihilismus, also des Gegenteils vom Leben selbst. Dieser Teufel hat aber Probleme. Er möchte eine Wette mit Gott gewinnen, sich auf die Schultern klopfen und nach dem Sieg einen Freudentanz aufführen. Dabei handelt es sich auch nicht um den traditionellen Gott aus dem Alten Testament, der den Sünder mit aller Kraft niederstreckt. Er sagt, dass Menschen auch in ihren dunkelsten Augenblicken um den rechten Weg wissen, aber so lange sie versuchen, diesen Weg zu finden, werden sie auch Fehler machen. Vergiss es!

Dieser Faust ist keine christliche Warnung, nach der die Guten aufblühen und die Bösen mit ewiger Verdammnis bestraft werden. Es handelt sich um eine humanistische Geschichte. Goethe schrieb: „Was können wir denn unser Eigenes nennen als die Energie, die Kraft, das Wollen! In der idealen Welt hängt alles von der Begeisterung ab. In der realen Welt kommt es auf die Ausdauer an.“

Was verstehen Gott und Goethe unter einem „guten Menschen“? Einen Menschen mit intrinsischem moralischem Kompass. Moralisches Verhalten ist Teil seiner Natur. In seinem Gedicht „Das Göttliche“ schrieb Goethe: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.“ Immanuel Kant fasst diese Szene mit den Worten zusammen: „Zwei

Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“

Goethe selber hatte eine eher einer traditionelle Glaubensauffassung. Er sagte: „Ich glaube, dass der Glaube an die Liebe Gottes das alleinige Fundament meiner Rettung ist“. Er war aber bei seiner Religionsausübung sehr individualistisch, bezeichnete sich selbst als Heiden, als möglicherweise einzigen Christen und Mystiker ohne Religion. Sein Leben lang war er organisierten, dogmatischen religiösen Institutionen gegenüber feindselig eingestellt. In seinen Augen stellten diese Gott nicht in der Natur und durch diese offenbart dar, sondern außerhalb der Natur liegend. Er schrieb: „Ich sehe Gott in der Natur und die Natur in Gott so unauslöslich verbunden, dass dies die Grundlage meiner gesamten Existenz geworden ist.“ Zum Zweiten meinte Goethe, dass religiöse Institutionen versuchten, die delphische Maxime „Erkenne dich selbst“ durch Kontemplation zu erreichen, statt durch das alltägliche Leben. Goethe sagte: „Erkenne dich selbst ist eine List geheim verbündeter Priester, die den Menschen durch unerreichbare Forderungen verwirren und von der Tätigkeit gegen die Außenwelt zu einer innern falschen Beschaulichkeit verleiten wollten. Der Mensch kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird.“ Für Goethe ist die wahre Religion nicht in Dogmen zu Jesus und seinem Werk zu finden, sondern in der von Jesus verkündeten Religion der Liebe. Am 11. März 1832, elf Tage vor seinem Tod, schrieb er seinem Biographen

Eckermann: „Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, – über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen! Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im Allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen.“ Für Goethe und seinen Charakter Faust ist Ethik, das Maß eines Mannes, „ein guter Mensch“ etwas Einzigartiges und Persönliches. Er schrieb: „Jeder muss die ihm eigene Liebe anerkennen“. Und dein Streben sei's in Liebe, und dein Leben sei die Tat.“

Endlich tritt Faust, die Diva, mit seinem Monolog in seiner gotischen Kammer mit ihren hohen Decken, auf, und der erste Teil der Tragödie beginnt.

DISK 1

KAPITEL 7

FAUST IN SEINEM STUDIENZIMMER

Faust in seinem Studierzimmer, unruhig am Pult

**„Habe nun, ach, Philosophie, Juristerei und Medizin, und leider auch Theologie
durchaus studiert, mit heißem Bemühn. Da steh ich nun, ich armer Tor! Und bin
so klug als wie zuvor.**

**Heiße Magister, heiße Doktor gar und ziehe schon an die zehn Jahr herauf,
herab und quer und krumm meine Schüler an der Nase herum. Und sehe, dass
wir nichts wissen können!**

**Zwar bin ich gescheiter als all die Laffen, Doktoren, Magister, Schreiber und
Pfaffen. Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel. Fürchte mich weder vor Hölle
noch Teufel – dafür ist mir auch alle Freud entrissen.**

**Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen. Bilde mir nicht ein, ich könnte was
lehren, die Menschen zu bessern und zu bekehren.**

**Auch hab ich weder Gut noch Geld, noch Ehr und Herrlichkeit der Welt. Es
möchte kein Hund so länger leben!**

**Drum hab ich mich der Magie ergeben, ob mir durch Geistes Kraft und Mund
nicht manch Geheimnis würde kund. Dass ich nicht mehr mit saurem Schweiß zu
sagen brauche, was ich nicht weiß.**

**O sähst du, voller Mondenschein, zum letztenmal auf meine Pein, ach, könnt ich
doch auf Bergeshöhn in deinem lieben Lichte gehn, von allem Wissensqualm
entladen, in deinem Tau gesund mich baden! Weh! Steck ich in dem Kerker noch?
Beschränkt mit diesem Bücherhauf, den Würme nagen, Staub bedeckt. Und fragst
du noch, warum dein Herz sich bang in deinem Busen klemmt? Warum ein
unerklärter Schmerz dir alle Lebensregung hemmt? Flieh auf! Hinaus ins weite**

Land!“ Lebe in der Natur, in die Gott den Menschen gestellt hat, nicht in Staub und Schmutz.

Dieser Faust ist ein unvergleichlich gelehrter Mann. Er hat jede Disziplin des späten 16. Jahrhunderts gemeistert. Er ist kein Scharlatan, kein Betrüger, Lügner und Pferdedieb. Doch bei aller Gelehrsamkeit ist er doch materiell und spirituell arm geblieben. Er erstellt einen Katalog der Mängel seiner Lage: Er hat keine starken Gefühle, weder Furcht noch Freude. Er kann Anderen nicht helfen. Er hat keine Macht und kein Geld. Schließlich hat ihn das Verdauen allen Wissens davon überzeugt: Wir können nicht wissen! Er hat die Frage formuliert, deren Antwort er als seine Mission betrachtet: Was ist die Essenz des Lebens, des Universums, des Kosmos? Was hält die Welt in ihrem innersten Kern zusammen? Er möchte die direkte Wahrnehmung des Kosmos, nicht von Worten. Er ist der Mensch, der die gleiche Frage stellt wie die Erzengel, aber eine andere Antwort erhält. Die Antwort an die Erzengel war Bestätigung und Akzeptanz durch die Ehrfurcht vor der Natur: „Der Anblick gibt den Engeln Stärke, da keiner dich ergründen mag.“ Seine Antwort ist Magie.

In der Faustschen Tradition sucht er nach übermenschlichem Wissen, aber zunächst nicht wegen des Reichtums, der Macht oder des Vergnügens. Vielmehr handelt es sich um den Ausdruck eines Impulses, das Göttliche besser kennen zu lernen und die Frage nach dem Sinn des Lebens durch dieses Wissen beantworten zu können. Er sucht nach einer direkten Vision des Naturgottes, des

großen Einen, der in Allem steckt. Er sucht nach mehr Wissen über den Kosmos als die durch die Kirche sanktionierten mittelalterlich-aristotelischen Umrisse des Wissens und der Theologie es bieten konnten. Er ist der Mensch, beladen von Fragen, die er nicht ignorieren, aber auch nicht beantworten kann.

Mephistopheles, gelehriger Schüler der menschlichen Natur, beschreibt Faust im Prolog im Himmel als halb verrückt, unersättlich und getrieben. Gott beschreibt ihn wohlwollender als blind, unfähig aber auf dem Weg zur Klarheit. Faust denkt in Akt 5 von Teil 2 selbst über diese kritische Zeit nach. Er sagt: „Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen, die Zaubersprüche ganz und gar verlernen, stünd' ich, Natur, vor dir ein Mann allein, da wär's der Mühe wert, ein Mensch zu sein. Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte, mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.“ Goethe sagte in seinen Maximen: „Gelehrtes Wissen ist oft von der Welt entfernt und kehrt nur über einen Umweg zu ihr zurück“ und „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt.“

Goethe schrieb zu Fausts allgemeinen schwierigen Problemen: „Wie kann ein Mensch den Sinn der Welt finden. Er ist viel zu klein dafür.“ Das ist Goethes große Resignations- und Akzeptanzerklärung. Wir müssen damit zufrieden sein, mitten in einem großen Mysterium zu leben. Wir können den Sinn der Welt nicht verstehen. Joseph Campbell schrieb: „Gott ist eine Metapher, die alle Kategorien des menschlichen Denkens transzendiert.“

Das Schauspiel wird aber als eine Tragödie bezeichnet. Während des gesamten

17. Jahrhunderts wurden in England und Deutschland alle Schauspiele ohne Happy End als Tragödien bezeichnet. In der Oper endet eine Opera buffa mit einer Hochzeit und eine Opera seria mit dem Tod.

Goethe akzeptierte bestimmte aristotelische Konzepte der Tragödie, wie das der hochgestellten Person. In seiner Person inhärent waren zu viel Stolz und Hybris. Das Schauspiel ruft starke Emotionen hervor: Furcht und düstere Vorahnungen. Die lebhafteste Teilnahme des Publikums entleerte es emotional und psychisch: die Katharsis. Eine Tragödie enthielt auch immer bestimmte, spezielle Begriffe, wie tragischer Fehler, Leiden Unschuldiger, Schicksal, Katastrophe und Umkehr.

Zu Goethes Zeit stellten die Dramen Shakespeares das Hauptmodell für die moderne Tragödie bereit. Sie verletzten viele Regeln des aristotelischen Dramas, wie z. B. die Einheiten. Sie vermischten populär-realistische Elemente, brillante Rhetorik, tiefgehende psychologische Einblicke und einen fundamentalen Sinn des Pathos im Schicksal des Menschen.

Goethe schrieb vereinfacht: „Die wahre Pflicht der Tragiker war es, eine Moral und ein psychologisches Phänomen aus der Vergangenheit darzustellen.“ Später in seinem Leben erfand er den Begriff „Weltliteratur“, um nationale Literatur zu ersetzen und die Bedeutung einer Botschaft für alle Menschen überall und jederzeit zu unterstreichen. Tragödie gemäß dem Titel des Schauspiels ist also kein Begriff, den man einfach so annehmen sollte, sondern einer, der im Verlauf des Stücks definiert und in Frage gestellt wird. In dieser Szene wird Tragödie im

Sinne von Verlust und Tod als moralischer Verderb von Faust definiert. Er beginnt mit etwas Noblem, sogar latent Gigantischem. Im Verlauf des Stückes nimmt diese Größe unablässig ab. Die Grundursache dieser Verderbnis ist Magie, für die sich Faust hier entscheidet und die den Rest seines Lebens durchzieht.

1932 hielt Albert Schweitzer in Frankfurt die Rede anlässlich des 100. Todestages von Goethe. Schweitzer war ein brillanter Theologe, der größte Experte für die Orgelmusik von Bach weltweit und ein Arzt, der das große kulturelle Angebot in Europa zurückgelassen hatte, um am ärmsten Ort der Welt, den er sich vorstellen konnte, in Lambare'ne im afrikanischen Gabun, ein Krankenhaus zu eröffnen und zu führen. Er tat dies zum Teil, um die Schuld, die Weiße seiner Meinung nach gegenüber Schwarzen auf sich geladen hatten, zurück zu zahlen, weil er es als fundamentale christliche Aufgabe empfand, das Leiden der Mitmenschen zu lindern, und nirgendwo war dies größer als in Afrika.

Schweitzer sagte, dass der Autor, der ihm am meisten Zuspruch vermittelt hatte, Goethe war, und neben der Bibel das Buch, das ihn am meisten inspirierte, der Faust. Er nannte Goethe einen Denker, einen Mann der Tat und Poeten. Was sie am tiefsten verband, war die Naturphilosophie.

Schweitzer übernahm die Themen Magie und Natur aus dem Faust und verwendete sie in seinen Eröffnungsbemerkungen dazu, was das Jahr 1932 bringen würde. Er sagte: „Was kann dies bedeuten, außer dass wir, wie Faust, uns schrecklich geirrt haben, als wir uns von der Natur entfernt und uns dem Unnatürlichen hingeegeben haben? Was geschieht jetzt in dieser schrecklichen

Epoche anderes als eine gigantische Wiederholung der Faustschen Tragödie auf der Weltbühne? Der Mensch wurde überredet, seine natürliche Beziehung mit der Realität aufzugeben und sein Wohlergehen in der Zauberformel gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Hexerei zu suchen, durch die die Möglichkeit, sich vom wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Elend zu entfernen, in noch weitere Ferne rückt. Die tragische Bedeutung dieser Zauberformeln ist, dass der Mensch seine eigene materielle und spirituelle Persönlichkeit aufgeben muss.“

„Aber vielleicht reicht dieses Buch von Nostradamus aus.“ Er nimmt ein Buch von Nostradamus aus dem 16. Jahrhundert zur Hand. Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmos. Er betrachtet es eine Weile und sagt: „Ha! Welche Wonne fließt in diesem Blick auf einmal mir durch alle meine Sinnen! Ich spüre den Puls der Natur. Bin ich ein Gott? Ich schau in diesen reinen Zügen die wirkende Natur vor meiner Seele liegen. Jetzt erst erkenn ich, was der Weise spricht: „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen. Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!“

„Wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt! Welch Schauspiel! Aber, ach, ein Schauspiel nur! Diese Natur kennt keine Wärme. Diese Natur kann ich nicht greifen und an meine Brust drücken.“

Goethe erfindet das Buch der makrokosmischen magischen Zeichen des

Nostradamus. Faust sieht das Wechselspiel der Kräfte im Zentrum des Universums. Er sieht die vernetzten Muster des Makrokosmos. Er sieht ein Zeichen der wirkenden Natur in all ihrer Komplexität und Harmonie. Das bereitet ihm großes Vergnügen, wie das die akademische Welt nicht vermochte, aber das reicht noch nicht. Etwas trennt Faust vom Leben, der Natur und der Geisteswelt. Sie scheinen kalt und leblos zu sein. Etwas in seinem Inneren ist verschlossen und abgestorben. Die Szene ist weiterhin abgehoben und kontemplativ.

Als Nächstes erfindet Goethe den Erdgeist. Während der Entstehung des Fausts entwickelte sich Goethes eigene Wahrnehmung des Erdgeists stetig weiter. Er wurde zum Abbild einer unergründlichen Kraft, aber nicht die Kraft selbst. Wie die Griechen, die ihre Götter in ihrem eigenen Bilde schufen, ähneln die Zeichnungen, die Goethe vom Erdgeist anfertigte, dem Kopf des Zeus, den er in den Vatikanischen Museen gesehen hatte. Dabei handelt es sich um die blinde, amoralische, lieblose Lebenskraft hinter den wechselwirkenden Mustern des Makrokosmos. Diese Gottheit äußert sich nicht in Verboten, Geboten und Urteilen, sondern in endloser Bewegung und sich ständig verändernden Mustern und schierer Intensität. Dies belebt Faust auf die Weise, die er sich gewünscht hatte.

Er wendet das Blatt im Buch zu einem anderen Symbol und diesmal ist es ein Zeichen des Erdgeists:

Faust: „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! Du, Geist der Erde, bist mir näher. Schon fühl ich meine Kräfte höher, schon glüh ich wie von neuem Wein. Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen, der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen, mit Stürmen mich herumzuschlagen. Das ist die Kraft, nach der ich suche. Ich rufe diesen Geist herbei. Erscheine jetzt, selbst wenn es mich das Leben kostet.“

Und damit erscheint der Erdgeist. „Wer ruft mir?“ Faust verlässt der Mut und er wendet sich erschauernd ab. Der Erdgeist: „Ich will den Faust, den Supermann, der mich aus meinem Reich rief, nicht diesen elenden Wurm, der vor mir kriecht.“

Faust nimmt seinen ganzen Mut zusammen: „Ich stehe vor dir und weiche nicht. Ich bin's, bin Faust, bin deinesgleichen!“

Der Erdgeist, ein Symbol für die göttliche Inspiration aller menschlichen Angelegenheiten, skizziert, welche Dinge er bewirkt und schließt, indem er sagt, den irdischen Stoff der Gottheit zu weben.

Faust: „Geschäftiger Geist, wie nah fühl ich mich dir!“ Der Erdgeist betrachtet ihn und sagt: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst. Nicht mir!“ Faust blickt erschrocken auf und sagt: „Nicht dir?“ und der Erdgeist verschwindet und lässt Faust allein zurück. Da klopft es an der Tür.

Es ist Wagner, sein Assistent. Wagner: „Verzeiht! Ich hör euch deklamieren. Ihr last gewiss ein griechisch Trauerspiel? In dieser Kunst möcht ich was profitieren, denn heutzutage wirkt das viel. Ich hab es öfters rühmen hören, ein Komödiant könnt einen Pfarrer lehren.

Faust antwortet: „Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist. Wie das denn wohl

zuzeiten kommen mag.“

Wagner fährt fort: „Ach! Wenn man so in sein Museum gebannt ist, und sieht die Welt kaum einen Feiertag. Kaum durch ein Fernglas, nur von weitem, wie soll man sie durch Überredung leiten?“

Faust antwortet: „Das wirst du nur schaffen, wenn du eine Leidenschaft findest, eine ureigene, freudige Dringlichkeit. Etwas, das von Innen nach Außen dringen will. Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen, wenn es euch nicht von Herzen geht.“

Wagner: „Allein der Vortrag macht des Redners Glück.“

Faust: „Sei Er kein schellenlauter Tor! Ehrlichkeit und Wahrheit brauchen keine Vortragskunst.“

Wagner zitiert dann Hippokrates: „Ach Gott, die Kunst ist lang. Und kurz ist unser Leben“, was die Ansicht der klassischen Antike vom Leben und dessen Verständnis unterstreichen soll. Er sagt: „In meinem Leben werde ich nur die Hälfte aller großartigen Schriften absorbieren können.“

Faust antwortet: „Das Pergament, ist das der heil'ge Bronnen, woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt? Erquickung hast du nicht gewonnen, wenn sie dir nicht aus eigener Seele quillt.“

Wagner: „Es macht mir viel Vergnügen, den Geist der Zeit zu erwägen, zu sehen, wie weit wir gekommen sind.“

Faust antwortet: „Wenn man den Geist vergangener Zeiten betrachtet, sieht man Elend. Die Unterdrückung der Menschen. Den Kehrlicht. Den Schmutz.

Genug, um weglaufen zu wollen, und vielleicht hast du einige neue Leitsprüche für Marionetten zum Rezitieren entwickelt.“

Wagner: „Allein die Welt, des Menschen Herz und Geist!“

Faust antwortet: „Die wenigen, die was davon erkannt, die töricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten, dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, hat man von je gekreuzigt und verbrannt.“ (Wahrscheinlich ein guter Grund, wenn man das Meisterwerk seines Lebens geschaffen hat, es erst nach seinem Tod zu enthüllen.)

Schließlich stimmen Faust und Wagner überein, dass sie zu Bett gehen werden, weil am nächsten Tag Ostern ist. Wagner schließt ab: „Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen.“

Faust antwortet: „Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet, der immerfort an schalem Zeuge klebt. Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt, und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!“

In der Diskussion mit Wagner erfährt Faust unwissentlich seine wahre Mission und erkennt diese. Es geht nicht nur um das ultimative Wissen, sondern darum, seine eigenen Leidenschaften zu erfahren, seine eigene Urenergie. Etwas, das aus ihm herausbricht. Jacob Needleman beschrieb Fausts Dilemma mit den Worten: „Es gibt eine zeitlose, universelle Tradition der Gotteserfahrung in der Natur. Das ist eine Möglichkeit, um zu erkennen, dass wir Teil von etwas

Größerem als uns selbst sind. Ohne dieses tief gehende Gefühl verspürt man wahrscheinlich fundamentale Sinnlosigkeit. Warum sind wir hier? Was ist der Sinn des Ganzen? Was tun wir? Die einzige Antwort liegt in einem tiefen Gefühl, das uns zeigt, was der Sinn ist, das uns eine Erfahrung von Gott vermittelt – statt einem Glauben an Gott. Die Gotteserfahrung gibt dem Leben einen Sinn. Der Sinn des Lebens sind also nicht Worte, sondern Erfahrungen.“

Goethe stellte die Szene bis zu diesem Punkt 1775 im Alter von 26 Jahren fertig. Goethe stellt durch Faust das Erbe des klassischen Griechenlands in Frage und minimiert dessen Bedeutung. Der Schreibstil ist Sturm und Drang. Der junge Goethe hat den Namen dieser literarischen Bewegung nicht erfunden, aber die Agenda festgelegt. Die Bewegung wandte sich gegen das Establishment und Autoritäten: die Monarchie, die Kirche, die etablierte Moral, die Ahnen und insbesondere die Vorherrschaft französischer Schriftsteller und Dramatiker, die ins Deutsche übersetzt und als deutsches Nationaltheater aufgeführt wurden. In dieser Phase seines Lebens verehrte Goethe die Vergangenheit nicht. Für ihn war sie vielmehr eine Studie des Elends, eine Zeit, in der Künstler vom Pöbel gekreuzigt und verbrannt wurden.

Es ist ironisch, dass Goethe und Schiller in wenigen Jahren den Weimarer Hof zum Zentrum des deutschen Klassizismus und der deutschen Sprache machen würden. Es ist ironisch, dass Faust und Goethe hier den Klassizismus kritisieren und dann im 2. Teil im 3. Akt Goethe ein komplettes griechisches Schauspiel im Stil des Aristophanes verfasst, ein Stück innerhalb des Stückes. Nach einer

Flucht aus Weimar und einem zweijährigen Aufenthalt in Italien kehrt Goethe seine Meinung komplett um. Er wurde davon überzeugt, dass die klassische griechisch-römische Tradition die Wiege der modernen europäischen Zivilisation und aller künstlerischen Größe war.

Was Goethe mit 26 Jahren fühlte und schrieb unterscheidet sich fundamental von dem, was er am Ende seines Lebens als 82-jähriger fühlte und schrieb.

Trotzdem schaffte er es, alle Teile zusammen zu halten, die er zu unterschiedlichen Zeiten in seinem Leben verfasst hatte. Der französische Schriftsteller Stendhal sagte, Kunst sei wie ein Spiegel, dem jemand durch die Straßen trägt und der das Leben um ihn herum reflektiert. Der Faust ist ein Spiegel der Zeiten Goethes und seines eigenen Wachstums und seiner Entwicklung.

26 Jahre später, im Jahr 1801, stellte Goethe diese Szene und damit Fausts emotionale Achterbahnfahrt fertig.

Nachdem Wagner Faust allein zurückgelassen hat, denkt dieser über seine Erfahrung nach. Sein Kontakt mit dem Erdgeist hat ihn mit einem Gefühl der Winzigkeit zurückgelassen. Er sagt: „Welch ein Narr! Ich dachte, ich sei das Spiegelbild der Wahrheit, das Ebenbild der Gottheit, in der Klarheit des Himmels badend, unsterblich. Ein Donnerwort des Erdgeistes und um mich war es geschehen. Ich wurde in das ungewisse Schicksal des Menschen geschleudert.

Unsere Vorstellungskraft hatte einmal das Ewige gesucht. Jetzt sind wir mit einem kleinen Zimmer zufrieden. Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen, dort wirkt sie geheime Schmerzen. Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu, sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen, als Feuer, Wasser, Dolch und Gift. Du bebst vor allem, was nicht trifft. Und was du nie verlierst, das musst du stets beweinen. Den Göttern gleich ich nicht! Dem Wurme gleich ich, der den Staub durchwühlt, den, wie er sich im Staube nährend lebt, des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.“

„Ich bin Gefangener dieser Regale. Tausend Bücher sagen mir, dass die Menschheit schon immer gelitten hat. Selbst der Schädel auf meinem Schreibtisch grinst mich an. Auch er suchte die Wahrheit. Auch er suchte das Tageslicht, doch ging verloren.“

„Doch warum heftet sich mein Blick auf jene Stelle?“ Es ist Gift.

„Ah, der Gedanke daran! Meine Sorge schwindet. Mein Herz ist still. Ich bin nicht mehr ruhelos. Der Ozean zieht mich weg. Die Spiegelflut erglänzt zu meinen Füßen. Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.“

Er nimmt die Phiole und auch einen Kelch aus seiner Jugend. „Nun komm herab, kristallne reine Schale! Hervor aus deinem alten Futterale, an die ich viele Jahre nicht gedacht! Bei vielen Festen wurdest du herumgereicht. Wir spielten Trinkspiele und reimten und dann tranken wir dich nacheinander leer. Aber heute gebe ich dich nicht weiter. Ich werde meinen letzten Trank in dich geben und bin dann fertig.“

Als Faust den Kelch hebt, um das Gift zu trinken, ertönen Glocken und der Gesang eines Chores. Es ist die Osterfeier. Der Chor singt: „Christ ist erstanden! Freude dem Sterblichen, den die verderblichen, schleichenden, erblichen Mängel umwandeln.“

Faust hört zu: „Ich höre eure Stimme. Ich vernehme eure Nachricht, aber habe keinen Glauben. Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt, ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben. Der Gesang erinnert mich an meine Kindheit und die Spiele, die ich gespielt habe. Er erinnert mich an diese Kraft und dieses Glücksgefühl. Eure Stimmen haben mich von dieser endgültigen und schwerwiegenden Tat abgehalten. Oh Himmelschor, lass mich nicht allein. Die Erde hat mich wieder.“

Goethe schrieb, dass er von Kindesalter an die Notwendigkeit verspürte, sich durch Zeichnen oder Schreiben von verstörenden Gefühlen zu befreien, um seine Gedanken zu klären und Seelenfrieden zu haben. Er sagte: „Niemand benötigte dieses Talent mehr als ich, dessen Natur ständig von einem Extrem ins andere umschlug. Daher sind alle Dinge, die ich geäußert habe, nur Fragmente eines großen Geständnisses.“ Er fühlte, dass diese Geständnisse mitteilten, wie es sich für ihn anfühlte, in der Welt zu leben. Sie waren die wichtigsten Dinge, die er der Nachwelt hinterlassen konnte. Die sollte dann entscheiden, was wichtig war.

Faust, Goethes Alter Ego, hat ebenfalls plötzliche Stimmungsschwankungen. In

dieser Szene schwankt er zwischen Desillusion und emotionaler Leere sowie einem beseelenden Gefühl der Einheit mit der Gottheit und dann wieder tiefer Depression. Zu seinem eigenen Leben schrieb Goethe: „In der Jugend traut man sich zu, dass man den Menschen Paläste bauen könne, und wenn es um und an kömmt, so hat man alle Hände voll zu tun, um ihren Mist beiseitebringen zu können.“

Goethe verfasste mehr als 17.000 persönliche Briefe und führte über 52 Jahre Tagebuch. Daher ist es interessant, Parallelen und gemeinsame Erfahrungen zwischen Goethe und Faust zu ziehen und ein Autorenlicht auf das Geschehen im Schauspiel zu werfen.

Goethe sagte, dass jede Phase des Lebens mit einer entsprechenden Philosophie verbunden sei. „Das Kind ist Realist, denn es findet sich so überzeugt von dem Dasein der Birnen und Äpfel als von dem seinigen.“ Der Jüngling, wie der Goethe der Sturm-und-Drang-Zeit, wird von inneren Leidenschaften geplagt und wird zum Idealisten. Dagegen ein Skeptiker zu werden, hat der Mann, wie Faust, dem wir gerade begegnet sind, alle Ursache. Er stellt alle seine Lebensentscheidungen in Frage. Ein alter Mann wie Faust am Ende des Schauspiels ist ein Mystiker. „So viel hängt vom Zufall ab. Die Vernunft schlägt fehl und die Unvernunft hat Erfolg. Glück und Unglück führen am Ende unerwarteterweise zum gleichen Ergebnis.“

Bis zum Ende dieser Szene wurde das Leben beschrieben als „labyrinthische Aufgabe, die dem Menschen einem ungewissen Schicksal aussetzt, von der

Sorge getrieben und heimgesucht zu dem, was geschehen kann oder auch nicht.“ (Oder wie Mark Twain sagte: „Ich bin ein Mann, der Tausend Sorgen hatte, von denen einige auch wirklich eingetroffen sind.“)

Faust schließt: „Die endgültige Hoffnung des Menschen ist es, aus dem zermürbenden Lauf des Lebens als Ganzes vorzutreten.“ Wie in den griechischen Tragödien kann der einzige Sieg des Menschen in seiner heroischen Ausdauer bestehen, wenn er von Kräften überwältigt wird, die viel größer als er selbst sind, aber oft aus ihm selbst heraus stammen. Doch Goethe und Faust treffen die bewusste Entscheidung, weiter zu streben und es weiterhin zu versuchen. Als sich Faust gegen den Suizid entscheidet, tritt ein Muster zutage, das oft wiederholt wird: Faust strebt nach etwas. Faust hat Erfolg. Faust wird desillusioniert. Faust schlägt fehl, dann strebt er wieder nach etwas. Goethe zitierte in seinen Maximen ein lateinisches Sprichwort: „Bonus vir semper tiro.“ Ein guter Mensch ist stets ein Anfänger. Ein guter Mensch ist stets in der Entstehung. Durch die Entstehung wird gewährleistet, dass Fehler gemacht werden, doch diese Fehler sind Teil der neuen Version eines guten Menschen.

Wie die abrupte Änderung im Tonus von der Zueignung zum Prolog auf dem Theater, über den majestätischen Gesang der Erzengel und den schwarzen Humor von Mephistopheles bis hin zum deprimierten Faust wechselt der Tonus der nächsten Szene, der Osterspaziergang, völlig: ein warmer, sonniger Ostertag.

DISK 1

KAPITEL 8

DER OSTERSPAZIERGANG

Die zweite Szene heißt „Vor dem Tor“ oder der Osterspaziergang.

Menschengruppen sind fröhlich unterwegs und wir hören den Gesprächen der Handwerksburschen, Dienstmädchen, Bürgermädchen, Schüler und Bürger zu.

Die Handwerksburschen müssen die monumentale Entscheidung treffen, welche Wirtschaft sie aufsuchen sollten. Dabei werden Argumente vorgebracht wie das beste Bier, die meisten Frauen und die besten Schlägereien.

Die Dienstmädchen kommen in kleineren Gruppen zusammen und spionieren den Handwerksburschen nach, um ihre Ansprüche zu zementieren.

Die Bürgermädchen sind aufgebracht. Ihrer Meinung nach ist es eine Schande, dass so gutaussehende Männer sich von den Dienstmädchen angezogen fühlen können.

Zwei Studenten treffen die gleiche Entscheidung, nämlich dass die Wirtschaft das beste Bier, starken Tabak und attraktive Frauen zu bieten haben muss. Sie sind unentschlossen, ob sie mit den Dienstmädchen oder lieber mit den nicht ganz so aufgedonnerten Bürgermädchen ausgehen sollten. Was den Ausschlag gibt: „Die Hand, die samstags ihren Besen führt, wird sonntags dich am besten karessieren.“

Der Bürger: „Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei, wenn hinten, weit, in der Türkei, die Völker aufeinanderschlagen. Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus und sieht den Fluss hinab die bunten Schiffe gleiten. Dann kehrt man abends froh nach Haus, und segnet Fried und Friedenszeiten.“

Faust sagt zu Wagner: „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, belebenden Blick. Im Tale grünet Hoffnungsglück. Der alte Winter, in seiner Schwäche, zog sich in raue Berge zurück. Von dorther sendet er, fliehend, nur ohnmächtige Schauer körnigen Eises. Doch an Blumen fehlt's im Revier, sie nimmt geputzte Menschen dafür.“

Aus dem hohlen finstern Tor dringt ein buntes Gewimmel hervor. Jeder sonnt sich heute so gern. Sie feiern die Auferstehung des Herrn, denn sie sind selber auferstanden, aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern, aus Handwerks- und Gewerbebanden, aus dem Druck von Giebeln und Dächern, aus der Straßen quetschender Enge. Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht sind sie alle ans Licht gebracht. Sieh nur, sieh, wie behend sich die Menge durch die Gärten und Felder zerschlägt. Wie der Fluss, in Breit und Länge so manchen lustigen Nachen bewegt.

Hier ist des Volkes wahrer Himmel, zufrieden jauchzet groß und klein. Hier bin ich Mensch, Hier darf ich's sein!“

Wagner sagt: „Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren ist ehrenvoll und ist Gewinn. Doch würd ich nicht allein mich her verlieren, weil ich ein Feind von allem Rohen

bin. Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben ist mir ein gar verhasster Klang. Sie toben wie vom bösen Geist getrieben Und nennen's Freude. Nennen's Gesang. Ich finde das furchtbar.“

Bauern tanzen unter einer Linde und ein alter Mann bietet Faust einen Trunk an. Er sagt: „Vielen Dank, dass Ihr heute hier seid. Ich biete euch diesen Trunk, möge jeder Tropfen Euer Leben um ein Jahr verlängern.“ Faust dankt ihm. Der alte Bauer: „Ihr und Euer Vater habt uns in Zeiten der Not nie im Stich gelassen. Ihr standet zu uns, wenn es am schlimmsten war. Während der Pest gingt Ihr von Haus zu Haus, um uns zu helfen. Gottes Hilfe war mit Euch. Dem Helfer half der Helfer droben.“

Faust senkt seinen Kopf in Dankbarkeit und sagt: „Vor jenem droben steht gebückt, der helfen lehrt und Hülfe schickt.“

Wagner zu Faust: „Welch ein Gefühl musst du, o großer Mann, bei der Verehrung dieser Menge haben! Der Vater zeigt dich seinem Knaben. Die Leute musizieren und tanzen und machen eine Pause, wenn Ihr vorbei geht. Und wenig fehlt, so beugten sich die Knie, als käm das Venerabile.“

Faust: „Lasst uns auf diesen Felsen sitzen, wo ich oft saß, fastete und betete. Verzweifelt wollte ich die Pest heilen und die Todesfälle stoppen. Mein Vater und seine Freunde suchten auf den Feldern, fanden Wurzeln und Blumen und vermischten sie auf vielerlei Art, und wir wussten nicht, ob das wirksam war. Tausende starben. Vielleicht haben die Leute nicht wegen, sondern trotz uns überlebt. Ich war voller Glaube und Hoffnung, doch war das unnütz und führte

nur zu Tränen. Das Lob dieser Leute erscheint mir wie Hohn. Dass man die frechen Mörder lobt!“

Wagner sagt: „Das war nicht Euer Fehler! Ihr habt die erlernte Kunst beharrlich ausgeübt.“

Der Osterspaziergang stellt das Frühlingsritual von Menschen aller Altersgruppen und Klassen dar. Die Stadt hat die Fesseln des Winters hinter sich gelassen. Faust legt zum ersten Mal seine tiefe, lyrische Liebe für die Natur und sein Mitgefühl und Verständnis der Menschen in der Stadt an den Tag. Faust ist auch etwas zufrieden: „Hier bin ich Mensch. Hier darf ich's sein!“ Ein alter Mann erinnert sich an Fausts Bemühungen um die Menschen im Kampf gegen die Pest. Faust nimmt deren Dank und Lob demütig an. Er erkennt an, dass seine Hilfe von Gott kam und der Herr lehrt, dass wir einander helfen sollen.

Wagner liefert wieder das Gegenargument. Er fühlt sich nicht mit der Feier und den Menschen verbunden. Er stellt sich Fausts Reaktion auf das Lob und den Respekt falsch vor.

Goethe erklärte Fausts Reaktion, als er schrieb: „Wer kann aber auf sein vergangenes Leben zurückblicken, ohne gewissermaßen irre zu werden, da er meistens finden wird, dass sein Wollen richtig, sein Tun falsch, sein Begehren tadelhaft und sein Erlangen dennoch erwünscht gewesen?“ Im Sinne der klassischen Tragödie sind Fausts übertriebener Verantwortungssinn und sein Kontrollbedarf Hybris. Seine Hoffnung und sein Glaube waren in seinem Kampf

gegen die Pest fehlgeleitet. Er wollte Pestopfer heilen. Als ihm das nicht gelang, dachte er, dass sein Glaube und seine Hoffnung nicht belohnt wurden. Obwohl er die Pest nicht besiegen konnte, haben doch einige Menschen überlebt, wie die Feier bestätigt. In der Medizin sagt man manchmal: „Patienten ist es egal, wie viel man weiß, bis sie wissen, wie sehr man sich kümmert.“ Die Stadtbewohner wissen das. Faust nicht.

Faust: O glücklich, wer noch hoffen kann, aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen! Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen. Doch lass uns dieser Stunde schönes Gut durch solchen Trübsinn nicht verkümmern! Jeder von uns hat ein inneres Verlangen nach Himmel und Raum, nach der Melodie der Lerche über den Berggipfeln, dem Adler, der über Ebenen und Ozeanen kreist. Es ist schwierig, körperliche Flügel zu finden, die dem Flug der Vorstellungskraft entsprechen. Wir haben in uns den Drang, zu kreisen, uns in den Höhen zu bewegen.“

Wagner sagt: „Doch solchen Trieb hab ich noch nie empfunden. Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt. Des Vogels Fittich werd ich nie beneiden. Wie anders tragen uns die Geistesfreuden von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt! Und ach! Entrollst du gar ein würdig Pergament, so steigt der ganze Himmel zu dir nieder.“

Faust: „Du bist dir nur des einen Triebs bewusst. O lerne nie den andern kennen! Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust. Die eine will sich von der

andern trennen. Die eine hält, in derber Liebeslust, sich an die Welt mit klammernden Organen. Die andre hebt gewaltsam sich vom Staub zu den Gefilden hoher Ahnen. Die eine will sich von der andern trennen. die zwischen Erd und Himmel herrschend weben, so steigt nieder aus dem goldnen Duft und führt mich weg zu neuem, buntem Leben!“

Faust und Wagner treten dann den Heimweg an und sehen einen Hund, der über die Felder läuft. Der Hund verhält sich etwas seltsam. Am Ende beschließt Faust, dass Magie im Spiel sein muss: „Mir scheint es, dass er magisch leise Schlingen zu künft'gem Band um unsre Füße zieht.“

Faust hat die gewonnene Hoffnung bereits wieder verloren, als die Osterglocken läuten. Er ist im Netz des mangelnden Wissens gefangen. „Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen.“ Das spiegelt Goethes Zueignung wider: „Was ich besitze, seh ich wie im Weiten, und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.“ Goethe schrieb zu dieser Situation: „Es ist nichts trauriger anzusehn als das unvermittelte Streben ins Unbedingte in dieser durchaus bedingten Welt.“

Als Goethe auf Drängen und dank der Ermutigung Schillers 1797 seine Arbeit am Faust fortsetzte, fragte er Schiller, was notwendig sei, um die bereits geschriebenen Fragmente zu einem zusammenhängenden Ganzen zu vereinen. Schiller sagte, ein zentrales Thema, eine symbolische Bedeutung seien vonnöten.

Schiller schloss aus dem Lesen der verstreuten einzelnen Szenen, dass das zentrale Thema lautete: die Duplizität der menschlichen Natur und das Streben, das Göttliche und das Physische im Menschen zu vereinen.

Faust erkennt diese Dualität in einer Aussage an, die seinen eigenen psychologischen Zustand beschreibt: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust. Die eine will sich von der andern trennen. Die eine will sich von der andern trennen. Die eine hält, in derber Liebeslust, sich an die Welt mit klammernden Organen. Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust zu den Gefilden hoher Ahnen.“

Dies erinnert an den Römerbrief von Paulus: „Ich verstehe ja selber nicht, was ich tue. Das Gute, das ich mir vornehme, tue ich nicht. Aber was ich verabscheue, das tue ich.“

Mephistos Meinung dazu im Prolog im Himmel lautet: „Nicht irdisch ist des Toren Trank noch Speise. Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne und von der Erde jede höchste Lust, und alle Näh und alle Ferne befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.“ Diese Dualität oder Polarität charakterisiert Faust im gesamten Schauspiel.

DISK 1

KAPITEL 9

NACHTS IN FAUSTS STUDIERZIMMER

Faust: „Verlassen hab ich Feld und Auen, die eine tiefe Nacht bedeckt.

Entschlafen sind nun wilde Triebe mit jedem ungestümen Tun. Es reget sich die Menschenliebe, die Liebe Gottes regt sich nun. Sei ruhig, Pudel! Renne nicht hin und wider! Lege dich hinter den Ofen nieder. Mein bestes Kissen geb ich dir. Als ein willkommner stiller Gast.

Ach wenn in unsrer engen Zelle die Lampe freundlich wieder brennt, dann wird's in unserm Busen helle, im Herzen, das sich selber kennt. Vernunft fängt wieder an zu sprechen und Hoffnung wieder an zu blühn. Man sehnt sich nach des Lebens Bächen, ach, nach des Lebens Quelle hin. Knurre nicht, Pudel! Zu den heiligen Tönen, die jetzt meine ganze Seel umfassen, will der tierische Laut nicht passen. Wir sind gewohnt, dass die Menschen verhöhnen, Was sie nicht verstehn. Dass sie vor dem Guten und Schönen, das ihnen oft beschwerlich ist, murren. Will es der Hund, wie sie, beknurren?

Aber ach, schon fühl ich, bei dem besten Willen, Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen. Aber warum muss der Strom so bald versiegen, und wir wieder im Durste liegen? Wir lernen das Überirdische schätzen. Wir sehnen uns nach Offenbarung, die nirgends würd'ger und schöner brennt als in dem Neuen Testament. Mich drängt's, den Grundtext aufzuschlagen, mit redlichem Gefühl einmal das heilige Original in mein geliebtes Deutsch zu übertragen. 'Im Anfang war das Wort.' Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen. Im Anfang war der Sinn. Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft? Im Anfang war die Kraft! Nein,

im Anfang war die Tat! Soll ich mit dir das Zimmer teilen, Pudel, so lass das Heulen. So lass das Bellen! Verschwinde!“

Der Pudel verschwindet hinter dem Ofen. Ein Nebel verschlingt den Raum, ein großer Schatten bildet sich und wo der Pudel war erscheint ein fahrender Scholastikus, Mephistopheles. Er sagt zu Faust: „Wozu der Lärm? Was steht dem Herrn zu Diensten?“

Faust blickt auf und sagt: „Das also war des Pudels Kern! Ein fahrender Skolast? Der Kasus macht mich lachen. Wie nennst du dich? “

Mephistopheles: Die Frage scheint mir klein Für einen, der das Wort so sehr verachtet, der, weit entfernt von allem Schein, nur in der Wesen Tiefe trachtet.“

Faust: „Viel kann man aus einem Namen lesen, wie wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.“

Mephistopheles: „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Ich bin der Geist, der stets verneint! Und das mit Recht. Denn alles, was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht. Drum besser wär's, dass nichts entstünde. So ist denn alles, was ihr Sünde, Zerstörung, kurz, das Böse nennt, mein eigentliches Element.“

Faust: „Du nennst dich einen Teil, und stehst doch ganz vor mir?“

Mephistopheles: „Menschen, mikrokosmische Narren! Ich bin ein Teil des Teils, der anfangs alles war, ein Teil der Finsternis, die sich das Licht gebar.“ (Oder wie Maxwell Smart sagen würde: „Schwarze Löcher und Singularitäten, gut geraten, Herr Goethe!“) „Möge alles Licht und alle Materie zerstört werden.“

Faust: „Du kannst im Großen nichts vernichten und fängst es nun im Kleinen an. So setzest du der ewig regen, der heilsam schaffenden Gewalt Die kalte Teufelsfaust entgegen, die sich vergebens tückisch ballt! Was anders suche zu beginnen, des Chaos wunderlicher Sohn!“

Mephisto schlägt vor, das Gespräch ein anderes Mal fortzusetzen, und Faust stimmt zu. Es stellt sich aber heraus, dass das einen Haken hat. Der Teufel muss den Raum auf die gleiche Weise verlassen, wie er ihn betreten hat. Das Pentagramm am Boden kann er nicht queren. Faust findet es lustig, dass sogar der Teufel und die Hölle ihre eigenen Regeln haben. Schließlich sagt Mephisto, dass er sich mit Faust unterhalten und Faust dabei in einer Stunde mehr lernen kann als in einem seiner monotonen Jahre. Er lässt einen Knabenchor ein Lied der Verehrung und Phantasie singen, zu dem Faust einschläft. Als er aufwacht, fühlt sich Faust abermals von einem Geist betrogen.

Die nächste Szene spielt in Fausts Studierzimmer. Mephisto betritt es als edler Junker: in rotem, goldverbrämtem Kleide, das Mäntelchen von starrer Seide, die Hahnenfeder auf dem Hut, mit einem langen, spitzen Degen. Er sagt: „Ich rate nun dir, kurz und gut, dergleichen gleichfalls anzulegen, damit du, losgebunden, frei, erfahrest, was das Leben sei.“

Faust: „In jedem Kleide werd ich wohl die Pein des engen Erlebens fühlen. Ich bin zu alt, um nur zu spielen, zu jung, um ohne Wunsch zu sein. Was kann die Welt mir wohl gewähren? Sie sagt mir nur: Entbehren sollst du! Sollst entbehren!

Das ist der ewige Gesang, der jedem an die Ohren klingt, den, unser ganzes Leben lang, uns heiser jede Stunde singt. Nur mit Entsetzen wach ich morgens auf, ich möchte bittre Tränen weinen, den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen. Die Schöpfung meiner regen Brust mit tausend Lebensfratzen hindert. Ich hasse mein Leben. Das Leben ist mir eine Last. Ich möchte sterben.“

Mephistopheles: „Und doch ist nie der Tod ein ganz willkommner Gast. Und doch hat jemand einen braunen Saft, in jener Nacht, nicht ausgetrunken.“

Faust: „Das stimmt. In jener Nacht haben mich süße Kindheitserinnerungen gerettet, aber jetzt lehne ich das alles ab. Verflucht voraus die hohe Meinung! Verflucht das Blenden der Erscheinung, die sich an unsre Sinne drängt! Verflucht, was uns in Träumen heuchelt des Ruhms, der Namensdauer Trug! Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt, als Weib und Kind, als Knecht und Pflug! Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen er uns zu kühnen Taten regt! Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben! Fluch jener höchsten Liebeshuld! Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben, und Fluch vor allen der Geduld!“

Der Chor der jungen Geister, die Faust in der vorhergehenden Szene in den Schlaf gesungen haben, ertönt erneut: „Du hast sie zerstört, die schöne Welt! Wir klagen über die verlorne Schöne, aber versuch es bitte noch einmal. Baue sie wieder, die Kraft, als etwas noch Glorreicherer.“

Mephistopheles: „Höre, wie zu Lust und Taten altklug sie raten! Sieh zu, dass du Spaß hast! Lass diese schreckliche Einsamkeit hinter dir. Lass mich dir

helfen! Ich bin dein Geselle, und mach ich dir's recht. Bin ich dein Diener, bin dein Knecht! Ich kann dir die Schönheit und den Genuss zeigen, die das Leben zu bieten hat. Wenn du mit meiner Arbeit für dich zufrieden bist und wir uns wieder treffen, kannst du mir den Gefallen erwidern.“

Faust: „Das Drüben kann mich wenig kümmern. Aus dieser Erde quillen meine Freuden. Kann ich mich erst von ihnen scheiden, dann mag, was will und kann, geschehn.“

Mephistopheles: „Wunderbar! Schlag ein! Gib mir eine Chance! Ich kann dir Dinge zeigen, die noch kein Mensch je gesehen hat.“

Faust: „Was willst du armer Teufel geben? Ward eines Menschen Geist, in seinem hohen Streben, von deinesgleichen je gefasst? Du bietest eine Speise, die nicht sättigt, und Spiele, bei denen niemand gewinnt.“

Mephistopheles: „Ich kann dir Schätze bieten.“

Faust: Werd ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen, so sei es gleich um mich getan! Kannst du mich schmeichelnd je belügen, dass ich mir selbst gefallen mag, kannst du mich mit Genuss betrügen – das sei für mich der letzte Tag!

Mephistopheles: „Topp!“

Faust fährt fort: „Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! Du bist so schön! Dann magst du mich in Fesseln schlagen, dann will ich gern zugrunde gehn! Wirf mich in den Kerker! Das Leben hat dann keinen weiteren Sinn!“

Sie streiten über einen Pakt in Blut und Faust merkt an: „Nur keine Furcht, dass

ich dies Bündnis breche! Das Streben meiner ganzen Kraft ist grade das, was ich verspreche. Ich habe mit dem Lernen abgeschlossen. Mit dem Denken. Bring die Leidenschaft! Zeig mir Erfolg oder Versagen, Frust oder Glück. Ich habe mit meinem bisherigen Leben abgeschlossen. Es war umsonst. Bring mir die Ruhelosigkeit eines Menschen: Nur rastlos betätigt sich der Mann.“

Mephistopheles erinnert ihn: Euch ist kein Maß und Ziel gesetzt. Beliebt's Euch, überall zu naschen, im Fliehen etwas zu erhaschen, bekomm Euch wohl, was Euch ergetzt. Nur greift mir zu und seid nicht blöde!“

Faust: Du hörst ja, von Freud' ist nicht die Rede. Dem Taumel weih ich mich, dem schmerzlichsten Genuss, verliebtem Hass, erquickendem Verdruss. Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist, soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen. Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist, will ich in meinem innern Selbst genießen. Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen, ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen, Ich habe mit diesem Leben abgeschlossen. Ich möchte das Schicksal der anderen Menschen teilen, bis zum bitteren Ende. Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern, und, wie sie selbst, am End auch ich zerscheitern.“

Mephistopheles: „Prima gesagt! Assoziiert Euch mit einem Poeten, und alle edlen Qualitäten auf Euren Ehrenscheitel häufen, des Löwen Mut, des Hirsches Schnelligkeit, des Italieners feurig Blut, des Nordens Dau'rbarkeit.“

Faust lehnt ab und sie vereinbaren, mit ihrer Reise zu beginnen. Bevor sie weggehen, wartet aber ein Schüler, der mit Faust sprechen möchte. Faust möchte

nicht mit dem Schüler sprechen, was Mephistopheles nur zu gerne tut, und zwar als Faust verkleidet. Zuvor sinniert er über den eben mit Faust geschlossenen Pakt: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft. Lass nur in Blend- und Zauberwerken dich von dem Lügengeist bestärken, so hab ich dich schon unbedingt.“

Dann spielt Mephistopheles mit dem Schüler herum. Goethe verpasste diesen Abschnitt im Alter von 26 Jahren, kurz nach dem Universitätsabschluss. Der Schüler: „Ich wäre gerne ein Gelehrter, aber wo anfangen?“

Mephistopheles rät ihm: „Zuerst natürlich die Logik. Da wird der Geist Euch wohl dressiert, in spanische Stiefeln eingeschnürt, das er bedächtiger so fortan hinschleiche die Gedankenbahn. Ein Schlag wirkt sich auf Tausend Verbindungen aus. Mit Logik und Philosophie wirst du Tage benötigen, um Dinge zu tun, die zuvor mit eins, zwei, drei erledigt waren. Philosophie selber kann zwar nicht weben. Dann folgt natürlich die Metaphysik, mit der man Dinge sieht, die der Geist nicht erkennen kann.“

Der Schüler ist perplex und sagt: „Und wie ist's mit der Jurisprudenz?“

Mephistopheles: „Es erben sich Gesetz' und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort.“

Schüler: „Und Theologie?“

Mephistopheles: „Am besten ist's hier, sich ganz nach einem Meister zu richten und ihm aufs Wort zu folgen, sich überhaupt an Worte zu halten. Das ist die einzige Möglichkeit, in den Tempel der Gewissheit einzutreten.“

Schüler: „Doch ein Begriff muss bei dem Worte sein.“

Mephistopheles: „Kein Problem. Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein. Worte sind die Bausteine von Systemen. Sie geben Zuversicht.“

Schüler: „Und Medizin?“

Mephistopheles: „Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen. Ihr durchstudiert die groß und kleine Welt, um es am Ende gehn zu lassen, wie's Gott gefällt.“

Der Schüler ist verwirrt. Mephistopheles tritt ab und Faust und Mephistopheles beginnen ihre Reise.

Ogleich uns Mephisto vor Fausts verrückter, tief gehender Erregbarkeit gewarnt hat, ist es doch verstörend, seinen infantilen Stimmungsschwankungen zu folgen. Sie reichen von: „die Leidenschaft schläft; die Liebe zur Menschheit wird erweckt; die Liebe Gottes umgibt alles“ bis hin zu „meine Zufriedenheit ist verschwunden“ beim Bellen eines Hundes. Mit einer letzten Anstrengung beim Übersetzen von Johannes in der Bibel trifft Faust eine kritische Entscheidung: die ursprüngliche, essentielle, fundamentale Aufgabe des Menschen „Im Anfang“ ist die Tat und nicht das Wort, nicht der Geist, nicht die Kraft, sondern die Tat. Diese Entscheidung ist für die darauffolgende Wette von kritischer Bedeutung.

Fausts Suche nach dem Leben und dem Lebenssinn ist stets gleichzeitig ein Impuls, dem Leben zu entfliehen, auch wenn dieses ihm Zufriedenheit bietet, z. B.

wenn er dem Erdgeist begegnet und dann Selbstmordgedanken hegt. Nach dieser positiven Aussage schwingt Fausts Pendel zum entgegengesetzten Pol, seiner anderen Seele. Er ist vom Leben gefangen. Er ist zu alt. Sein Leben ist ein einziger Verzicht. Kein Tag kann einen einzigen Wunsch erfüllen. Gott kann kein einziges äußeres Ding bewegen. Er kann die Pest nicht besiegen. Das Leben ist eine hasserfüllte Last und er möchte sterben. Er verflucht und verneint jeden Aspekt des Lebens.

Mephisto beginnt seine lange Laufbahn als Fausts Alter Ego. Er begegnet jeder von Fausts Klagen. Er betont, dass Faust wohl nicht wirklich sterben möchte, sonst hätte er vor Ostern doch Selbstmord begangen. Wäre es nicht einfacher, sich von irgendeinem Dichter feiern zu lassen?

Ironischerweise wird Mephistos Beschreibung von sich selbst als Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft, wahr. Bei der Diskussion mit Mephisto, dem Inbegriff der Verneinung, macht Faust seine positivsten Aussagen. Er sagt: „Die Macht des Guten und der heilenden schöpferischen Kräfte werden vom Chaos nicht überwunden“ und erkennt sich selbst als „Mann, der nach Höchstem strebt“.

Mephisto bietet Faust den legendären Pakt an, als Gegenleistung will er seine Seele, doch Faust lehnt dies ab und bietet stattdessen eine Wette an. Faust wird nur dann Mephistos Eigentum, wenn er nicht mehr strebt, nichts mehr versucht, wenn er sich entscheidet, im Moment zu verbleiben: „Verweile doch, du bist so schön.“ Mephisto wird zum Mittel, das Faust jede mögliche Erfahrung und

Gelegenheit im Leben zeigen wird. Aus Fausts Perspektive besteht die Essenz der Wette darin, dass er selbst die Zeit und Gelegenheit bekommt, jeden Tag voll auszuleben.

Die Wendepunkte im Schauspiel sind die beiden Wetten: die erste zwischen Gott und Mephistopheles und die zweite zwischen Mephistopheles und Faust. Sie bringen das Schauspiel auf einen völlig anderen Weg als in der langen Geschichte der verschiedenen Faustversionen. Die Tugendhaftigkeit der Handlungen Fausts wird völlig losgelöst von jedem konventionellen Moralcode.

Gott gestattet Mephisto, Faust diesen Weg entlang zu führen, wettet aber, dass er es nicht schaffen wird, Faust dort festzuhalten. Er wettet, dass eine Reihe von Fehlern die grundlegende Natur eines guten Menschen nicht ändern wird. Er wird seinen Weg zur Klarheit finden.

In der Wette zwischen Faust und Mephisto kann Faust wetten, dass er nie aufhören wird, es zu versuchen oder nach etwas zu streben. In einem Teil seines Geistes kann es keinen höchsten Augenblick geben. Er lehnt alle gewöhnlichen Bestrebungen im Leben ab, Ruhm, Ehre, Besitz, und strebt nach dem rohen Leben selbst: Leidenschaften, Sorgen, Erfolg: „dem ruhelosen Zustand des Menschen“, wie er ihn in der Vision des Erdgeistes sah, sich stets verändernd. Er würde sich nie entscheiden, den unablässigen Fluss des Lebens hinter sich zu lassen, um in einem schönen Augenblick zu verweilen. Sein einziger Gedanke ist jetzt, Teil dieses Lebens zu sein, Teil des menschlichen Schicksals und der Natur. Mephisto bietet ihm alle verschiedenen Gelegenheiten, von denen manche aus

religiöser Sicht sündhaft sind. Faust kann das alles annehmen, so lange er nicht verweilt oder wünscht, einen schönen Augenblick anzuhalten. Er muss bewusst und dem Wissen verpflichtet bleiben, dass er den ganzen Grad der Wahrheit, der praktischen Errungenschaften und der Intensität des Fühlens nicht erreicht hat, den sich der menschliche Geist vorstellen kann. Faust wettet, dass er nicht versagen wird, denn er ist ein Mann höchsten Strebens und gelobt: „Ich verspreche, mit ganzer Kraft zu streben.“ Das ist ein Ausdruck des Glaubens an sich selbst und an die Menschheit, den einer seiner zwei Geister äußert. Es ist gleichzeitig eine Ablehnung der Verzweiflung, die er aufgrund seines Sinns der Winzigkeit und Endlichkeit nach seiner Vision des Erdgeists verspürte. Diese Art von Mission steht aber in völligem Widerspruch zur christlichen Moral. Bei diesem Faust geht es nicht um den „Fall“. Es geht vielmehr ums Aufstehen. Das Lernen, sich durch Fehler zu verändern, zu tun. Handeln! Oder wie Mark Twain sagte: „Meiner Erfahrung nach haben Menschen ohne Fehler auch nicht sehr viele Tugenden.“

Der andere Geist des Fausts wünscht sich nicht nur, der Mann zu sein, der König sein wollte, sondern der Mann, der Gott sein wollte. In seinem Eröffnungsmonolog sagt Faust, dass er das innerste Gewebe des Universums kennen und sehen möchte. Hier würde er seine Seele dem Teufel geben, wenn dieser ihm den ultimativen Moment geben kann, den höchsten Moment, der alle Zeit, allen Raum, alle Erfahrungen und alles Wissen umfasst: einen wirklich gottgleichen Augenblick. Mephisto erkennt sofort Fausts tragischen Fehler und

seine Hybris. Durch den Pakt mit dem Teufel und die Magie ist er auf dem Weg, Vernunft und Wissenschaft zu widerrufen, die größten Stärken des Menschen.

DISK 1

KAPITEL 10

AUERBACHS KELLER

Wie beginnen Mephistopheles und Faust also diese Visionssuche, die Suche nach Fausts transzendentelem Augenblick? Natürlich in einer Kneipe, Auerbachs Keller. Dort beobachten Faust und Mephistopheles eine Gruppe von Studenten. Die machen Witze. Einer gießt einem anderen Wein über den Kopf. Sie machen sich über den Jungen lustig, den sein Mädchen verlassen hat. Sie singen ihm zu Ehren ein Liedchen über einen Koch, der eine Ratte vergiftet und die Ratte dann das Gefühl hatte, Liebe im Bauch zu verspüren.

Mephistopheles sagt zu Faust: „Schau dir diese Leute an. So einfach kann das Leben sein. Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest. Mit wenig Witz und viel Behagen dreht jeder sich im engen Zirkeltanz. Wenn sie nicht über Kopfweh klagen, so lang der Wirt nur weiter borgt, sind sie vergnügt und unbesorgt. Glücklich, glücklich, glücklich! Kaum zu schlagen, oder?“

Faust bleibt in der ganzen Szene unbeeindruckt, doch setzt er sich mit Mephistopheles zu den Studenten an den Tisch. Die Studenten halten die beiden

für Landpomeranzen. Immer, wenn sie versuchen, Mephistopheles zum Stolpern zu bringen, doch dieser behält die Oberhand. Schließlich wendet er Magie an und bohrt ein Loch in den Tisch, aus dem jeder der Studenten das Getränk seiner Wahl zu sich nehmen kann. Als die Studenten etwas rauflostig werden und Mephistopheles bedrohen, wendet er einen Zauberspruch an, sodass sie denken, sie seien in einem Weinberg und fast aneinandergeraten, bis er den Zauber aufhebt. Faust schüttelt den Kopf und Mephistopheles und er machen sich auf, um Fausts Jugend in der Hexenküche wiederherzustellen.

Der nächste Ort der Handlung ist die Hexenküche. Faust ist von der Szene angewidert. Eine Meerkatze rührt einen Kessel um. Der Meerkater kümmert sich um ihre Jungen. Faust blickt Mephistopheles an und sagt: „Gibt es nicht eine andere Möglichkeit, meine Jugend wiederzugewinnen, als das?“

Mephistopheles: „Gut! Ein Mittel, ohne Geld und Arzt und Zauberei zu haben: Begib dich gleich hinaus aufs Feld, fang an zu hacken und zu graben, erhalte dich und deinen Sinn in einem ganz beschränkten Kreise, Ernähre dich mit ungemischter Speise, leb mit dem Vieh als Vieh, und acht es nicht für Raub, den Acker, den du erntest, selbst zu düngen. Das ist das beste Mittel, glaub, auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!“

Faust schüttelt den Kopf und sagt: „Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen, den Spaten in die Hand zu nehmen. Das enge Leben steht mir gar nicht an.“ In ca. 8000 Zeilen werden wir sehen, was er dann sagt.

Während Mephistopheles mit den Affen würfelt, geht Faust umher und findet einen Zauberspiegel, in dem er den Inbegriff weiblicher Schönheit sieht, die schöne Helena. Er ist von ihr verzaubert. Später tritt die Hexe ein. Sie bereitet einen Zaubertrank. Faust trinkt ihn. Er wird 30 Jahre jünger und als er hinausgeht, sagt er zu Mephistopheles: „Stimmt es, dass du mir eine Frau wie die, die ich im Spiegel sah, zeigen kannst?“

Mephistopheles lacht: „Bald wirst du die schöne Helena in jeder Frau sehen“, und so machen sie sich auf die zauberhafte Hodenreise.

DISK 1

KAPITEL 11

DIE VIELEN LIEBEN DES J. W. GOETHE, TEIL 1

Bevor wir mit der „Tour“ starten, möchte ich mit einer Parallelgeschichte beginnen: „Die vielen Lieben des J. W. Goethe.“ Die Details stammen von G. H. Lewes, der die erste und wahrscheinlich definitive Goethe-Biografie in englischer Sprache verfasste. Lewes war ein Zeitgenosse Goethes. Er und seine Partnerin George Eliot alias Mary Ann Evans zogen nach Deutschland und begannen mit einem intensiven Goethe-Studium Sie hatten den Vorteil, dass Sie Menschen befragen konnten, die Goethe gut kannten, und Zugang zu riesigen Dokumentenarchiven hatten.

Die erste wichtige Frau in Goethes Leben war natürlich seine Mutter. Goethe schrieb: „Vom Vater hab ich die Statur, des Lebens ernstes Führen. Vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabulieren.“

Lewes porträtiert das Zuhause Goethes ganz genau. Goethes Mutter Catharina Elisabeth Goethe, geborene Textor, hatte ein einfaches, herzliches und liebevolles Wesen. Sie war den Kindern eine Freude und bei Dichtern und Fürsten sehr beliebt. Ihr ganzes Leben lang bewahrte sie sich einen Sinn für Einfachheit und Begeisterung, verbunden mit Bauernschläue und Menschenkenntnis.

Im Alter von 17 Jahren heiratete sie einen Mann, den sie nicht liebte. Mit 18 brachte sie Goethe auf die Welt. Das Ergebnis war, dass sie sich ihren Kindern näher fühlte und ihre Kindheit durch sie verlängern konnte. Sie schrieb: „Mein Wolfgang und ich haben immer zusammengehalten, weil wir beide zusammen jung waren.“

Sie übertrug ihre Liebe zum Geschichtenerzählen auf Goethe. Ihre Geschichten handelten von bekannten Fabeln, neu erfundenen, fantastischen Tiergeistern und ihrer Liebe zu allem, das das Siegel der Individualität trug. Die Geschichten, die sie Wolfgang erzählte, waren sehr dynamisch. Sie hielt oft an einem wichtigen Punkt in der Handlung an. Goethe regte sich auf, dass die Prinzessin auch dann nicht den Schneider heiraten sollte, wenn er den Riesen getötet hatte. Dies brachte er der Großmutter gegenüber zum Ausdruck, die ebenfalls im gleichen Haushalt lebte. Die würde es dann Goethes Mutter berichten, worauf diese die Geschichte beim nächsten Erzählen an Goethes Hoffnungen anpassen würde,

damit er seine Ängste überwinden konnte. Literatur begann für Goethe als mündliche Überlieferung basierend auf Märchen und der magischen Fähigkeit, seine eigenen persönlichen Wünsche und seine eigene Fantasie zum Ausdruck zu bringen.

Goethe erbte ein weiteres dominantes Charaktermerkmal von seiner Mutter: die Abneigung unnötiger Erregung und Gefühle gegenüber. Ihr sonniges Gemüt schreckte vor Stürmen zurück. Sie wies die Bediensteten an, ihre keinen schlechten Nachrichten zu bringen, außer sie konnte daran etwas ändern. Diese freiwillige Isolation von potenziell katastrophalen Nachrichten war das genaue Gegenteil des damals und heute vorherrschenden Grundsatzes: Blut ist immer für 'ne Story gut! Goethe erbte eine Abneigung gegen den starken Tobak der Emotion, das Schwelgen im „Luxus des Unglücks“.

Viel später in seinem Leben beschrieb Goethe sich selbst humorvoll als „Verkörperung der nachdenklichen Unbeschwertheit und warmen Kühle“. Die Kühle stammte nicht aus einem Mangel an Empathie, sondern übermäßiger Sensibilität. Wie wir bei den folgenden Beziehungen zum weiblichen Geschlecht sehen werden, beschreiben nachdenkliche Unbeschwertheit und warme Kühle den jungen Goethe aber nicht wirklich.

Goethes engste Vertraute in seiner Jugend war seine Schwester Cornelia. Er schrieb: „Sie war nur ein Jahr jünger als ich und wuchs mit mir auf und teilte mein gesamtes Leben mit mir. Sie war mir dadurch innig verbunden. In unseren ersten Jahren spielten und lernten wir zusammen, bis wir uns für Zwillinge

hielten. Diese Affinität und dieses Vertrauen behielten wir auch bei, als sich unsere körperlichen und moralischen Fähigkeiten weiterentwickelten. Dieses Interesse und Staunen der Jugend ist das Erwachen der sinnlichen Gefühle, die sich hinter geistigen Konventionen verbergen, und geistige Notwendigkeiten, die sinnliche Formen annehmen, all diese Beobachten, die eher verwirren denn aufklären, und die daraus stammenden Irrungen und Fehler, die wir gemeinsam teilten und überlebten.“

Cornelia ging aber Goethes Talent ab, verstörende Gefühle mittels Schreiben und Zeichnen einzuordnen. Er schrieb: „Sie war ein Wesen weder im Frieden mit sich selbst noch in der Lage, dies jemals zu sein.“ Jede Meinungsverschiedenheit belastete sie auf lange Zeit. Ihre Beziehung mit dem Vater war besonders schwierig. Sie scheinen konstant in Konflikt gewesen zu sein. Sie konnte ihn nie zufriedenstellen, und ihre Mutter war eine ineffektive Vermittlerin.

Goethes Vater wurde als kalt, streng, formell, leicht pedantisch, aber wahrheitsliebend und aufrecht beschrieben. In seinem Hause war sein Wort Gesetz. Er wurde von seiner Frau, den Kindern und Freunden respektiert, wenn auch nicht unbedingt geliebt.

Cornelia heiratete im Jahr 1772 und starb bereits 1777 im Alter von 26 Jahren.

Gretchen aus Frankfurt wurde Goethes erste Liebe, als er 15 Jahre alt war. Sie war 17 und die Schwester eines seiner Freunde. Goethe verdiente mit dem Verfassen von Gedichten für Hochzeiten und Beerdigungen etwas Taschengeld. Dadurch kam er fast täglich mit ihr in Kontakt. Sie mochte ihn und war nett,

behandelte ihn aber wie ein Kind und ließ keine Vertrautheit zwischen ihnen zu.

Während der Feierlichkeiten zur Krönung von Joseph II. feierten Goethe und Gretchen mit einer Gruppe von Freunden. Goethe vergaß den Hausschlüssel, mit dem er sich aus der heimischen Wohnung geschlichen hatte. Die Gruppe von Freunden beschloss, die ganze Nacht durchzumachen. Schließlich schief Gretchen gegen seine Brust gelehnt ein. Goethe war verzückt, und am nächsten Tag behandelte Gretchen ihn noch herzlicher. Die Party war aber unverhofft vorbei, als die Polizei wegen schwerer Fälschung ermittelte. Goethe und Gretchen waren unschuldig, wurden aber streng verhört. In ihrer Aussage sprach Gretchen Goethe von jeder Schuld frei, sagte aber: „Ich habe ihn oft gesehen, aber wie ein Kind behandelt.“ Goethe war zu Tode betrübt und hatte eine Reaktion, die einer seiner zukünftigen literarischen Schöpfungen zur Ehre gereicht hätte: Er weinte, verweigerte jede Nahrung sagte, dass sein Leben den Sinn verloren hätte.

Wir kehren zum Schauspiel zurück und begegnen diesem überschwänglichen jungen Mann in der „Straßenszene“ wieder.

DISK 2

KAPITEL 1

AUF DER STRASSE

Die nächste Szene spielt auf der Straße, wo Faust Gretchen trifft. Der neu ermutigte Faust sagt zu ihr: „Mein schönes Fräulein, darf ich wagen, meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?“

Sie sagt: „Bin weder Fräulein, weder schön, kann ungeleitet nach Hause gehn“ und macht sich schnell davon.

Faust schwärmt Mephistopheles vor: „Beim Himmel, dieses Kind ist schön! So etwas hab ich nie gesehn. Sie ist so sitt- und tugendreich, und etwas schnippisch doch zugleich. Wie sie die Augen niederschlägt, hat tief sich in mein Herz geprägt. Das werde ich nie vergessen. Hör, du musst mir die Dirne schaffen!“

Mephistopheles: „Da die? Die da die Straße hinab geht? Sie kam von ihrem Pfaffen. Der sprach sie aller Sünden frei. Sie ist völlig unschuldig. Sie hatte nichts zu beichten. Ich weiß das. Ich habe gelauscht. Über die hab ich keine Gewalt!“

Faust: „Ist über vierzehn Jahr doch alt.“

Mephistopheles: Du sprichst ja wie Hans Liederlich, der begehrt jede liebe Blum für sich, und dünkelt ihm, es wär kein Ehr und Gunst, die nicht zu pflücken wär.“

Faust: „Schau! Wenn nicht das süße junge Blut heut Nacht in meinen Armen ruht, so sind wir um Mitternacht geschieden.“

Mephistopheles: „Bedenkt, was gehn und stehen mag! Ich brauche wenigstens vierzehn Tag.“

Faust: „Vierzehn Tage! Hätt ich nur sieben Stunden Ruh, brauchte den Teufel nicht dazu, so ein Geschöpfchen zu verführen.“

Mephistopheles: „Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos. Doch bitt ich, lasst's Euch nicht verdrießen: Was hilft's, nur grade zu genießen? Die Freud ist lange nicht so groß, als wenn Ihr erst herauf, herum, durch allerlei Brimborium, das Püppchen geknetet und zugericht't, wie's lehret manche welsche Geschicht.“

Faust: „Schaff mir etwas vom Engelsschatz! Führ mich an ihren Ruheplatz! Schaff mir ein Halstuch von ihrer Brust, ein Strumpfband meiner Liebeslust. Oder noch besser: Warum bringst du mich nicht heute Nacht in ihr Schlafzimmer?“

Mephistopheles: „Das lässt sich einrichten. Sie wird bei einer Nachbarin sein. Dort könnt Ihr hingehen und Euch ganz Euren privaten Fantasien hingeben.“

Faust: „Gut! Und besorg mir auch ein Geschenk für sie, etwas Nettes!“

Mephistopheles: „Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssieren!“

Abend. Ein kleines reinliches Zimmer

Die nächste Szene findet in einem kleinen, sauberen Zimmer statt. Gretchen bindet ihre Zöpfe auf und schwelgt im ewigen romantischen Traum: „Ich gäb was drum, wenn ich nur wüsst, wer heut der Herr gewesen ist! Er sah gewiss recht wacker aus und ist aus einem edlen Haus. Das konnt ich ihm an der Stirne lesen. Er wär auch sonst nicht so keck gewesen.“ Damit tritt sie ab und Faust und Mephistopheles treten ein.

Nachdem Sie das Zimmer betreten haben, ist Faust eine Zeitlang still, dann bittet er Mephistopheles, ihn allein zu lassen. Faust ist dem Teil ihres Geschäfts begegnet, den er treffen wollte, das gemeine Geschick des Menschen. Hier hat er

eine ursprüngliche Naturkraft gefunden. Er sitzt da, sieht sich im Zimmer um und sagt schließlich: „Willkommen, süßer Dämmerchein, der du dies Heiligtum durchwebst! Ergreif mein Herz, du süße Liebespein, Wie atmet rings Gefühl der Stille, der Ordnung, der Zufriedenheit! In dieser Armut welche Fülle! In diesem Kerker welche Seligkeit!“

Faust lässt sich in einen alten Ledersessel sinken und stellt sich Familientreffen und -szenen vor. Er kann sehen, wie Gretchen dem alten Großvater die Hand küsst, nachdem sie ein Weihnachtsgeschenk erhalten hat, und Faust sagt: „Ich fühl o Mädchen, deinen Geist der Füll und Ordnung um mich säuseln. Der mütterlich dich täglich unterweist. Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heißt, sogar den Sand zu deinen Füßen kräuseln. Ich kann all diese starken Kräfte spüren. O liebe Hand! so göttergleich! Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.“ Dann sagt er aber zu sich selbst: „Und du! Was hat dich hergeführt? Was willst du hier? Ich kenne dich gar nicht mehr. Mich drang's, so grade zu genießen, und fühle mich in Liebestraum zerfließen! Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft? Wenn sie jetzt zurückkäme, würdest du dich klein und entehrt fühlen.“

Mephistopheles kommt zurück und sagt: „Wir müssen gehen! Sie kommt!“

Faust: „Gut! Ich kehre nimmermehr!“

Mephistopheles: „Ich lass die Geschenke auf ihrem Tisch zurück. Ich habe genug Geschenke für zwei Mädchen gebracht.“

Faust zögert aber und sagt: „Ich weiß nicht, soll ich?“

Mephistopheles: „Fragt Ihr viel? Verliert Ihr die Nerven? Denkt Ihr zu viel nach? Was wollt Ihr mit den Geschenken tun? Sie selber behalten? Eure Lüsterheit, Ihr stehlt mir die Zeit. Lasst uns einfach gehen, damit Ihr Euer Püppchen genauso formen könnt, wie Ihr das möchtet. Und Ihr seht drein als solltet Ihr in den Hörsaal hinein, als stünden grau leibhaftig vor Euch da Physik und Metaphysika! Kommt! Lasst uns gehen!“

Gretchen tritt wieder in den Raum und spürt sofort die düstere Anwesenheit von Mephistopheles. Sie wird nervös und wünscht sich, ihre Mutter käme zurück. Um sich zu beruhigen, singt sie ein Volkslied vom König von Thule, der uralten Insel, wo die Sonne untergeht, was ihre tragische Beziehung mit Faust vorausahnt.

Es war König in Thule, gar treu bis an das Grab, dem sterbend seine Buhle einen goldnen Becher gab. Es ging ihm nichts darüber, er leert ihn jeden Schmaus. Die Augen gingen ihm über, sooft er trank daraus. Er vererbt den Kindern sein Land und alles Andere, aber nicht den Becher. Wenn er daraus trank, weinte er oft in Erinnerung an sie. Als er selbst dem Tode nahe ist, versammelt er seine Edlen und Ritter um sich zu einem letzten Abendmahl. Als er den letzten Tropfen aus dem Becher getrunken hat, wirft er ihn ins Meer. Der Becher versinkt und er stirbt.

Dann findet Gretchen das Schmuckkästchen. Sie freut sich und trägt den Schmuck. Sie sagt zu sich: „Warum kann ich das nicht behalten? Das ist doch heute das Wichtigste: Reichtum. Jugend ist nicht wichtig. Das Einzige, was zählt, ist Gold. Man lobt euch halb mit Erbarmen. Nach Golde drängt, am Golde hängt

doch alles.

DISK 2

KAPITEL 2

DIE VIELEN LIEBEN DES J. W. GOETHE, TEIL II

Der verjüngte Faust ist verliebt. Er liebt Gretchens äußeres Erscheinungsbild und ihren inneren Charme und ihre Einfachheit. Sie ist hübsch und weiß es nicht. Durch den Eintritt in ihr Zimmer entwickelt sich eine starke emotionale Beziehung. Er spürt ihre Unschuld, ihre liebenswerten menschlichen Eigenschaften und ihre Häuslichkeit. Er ist sich bewusst, dass er ins Herzstück normaler Menschen eingedrungen ist. Er ist still, während er die Urgewalten der menschlichen Natur erfährt. Zum ersten Mal seit Ostern spürt Faust die positive, göttliche Würde des Menschen. Gretchen ist ein Symbol für diese zeitlose menschliche Erfahrung.

Im Gegensatz zu Mephisto wird sie zu einem Symbol oder äußerlichen Ausdruck von Fausts schlechterem Innenleben. Faust fühlt sich aufgrund seiner Assoziation zu Mephisto in Gretchens Welt fehl am Platz und unbehaglich. Er ist nicht in seinem gotischen Studierzimmer und geht nicht mit magisch-mystischen Symbolen kosmischer Kräfte um. Wie er es sich gewünscht hat, beschäftigt er

sich jetzt mit Leidenschaften, dem rohen Leben und dem gemeinen Los des Menschen. Der Konflikt aufgrund der Dualität seiner Persönlichkeit und menschlichen Natur tritt wieder zu Tage: „Mich drang's, so grade zu genießen, und fühle mich in Liebestraum zerfließen!“

Nun zur zweiten Folge von „Die vielen Lieben des J.W. Goethe“! Die erste wirkliche Leidenschaft seines Lebens war Anna Katherina Schönkopf. Goethe lernte sie mit 17 Jahren während seines Jurastudiums in Leipzig kennen. Er nannte sie ein „hübsches, gutherziges Mädchen“, was angesichts seiner Übertreibungen bei zukünftigen Beziehungen eher ein schlechtes Urteil darstellt. Er spielte jugendliche, neckische Spiele mit ihr. Sie erwiderte die Freude daran nicht und wurde schon bald der Spielchen müde.

Goethe erkrankte schwer an einem Halstumor und verließ Leipzig 1768, um sich zuhause in Frankfurt von seiner Erkrankung zu erholen. Anna und er schrieben sich gegenseitig. Er schrieb: „Ich danke Ihnen für die Freundschaft, die Sie mir gegenüber stets gezeigt haben. Ich werde meine beste, ängstliche Freundin nicht vergessen.“

In einem weiteren Brief zeigt er sich gewohnt egoistisch und hysterisch, als er sich entschuldigt: „Ich habe mich nicht von Ihnen verabschiedet. Ich war in der Nachbarschaft. Ich war an der Tür. Ich hatte nicht den Mut, ein letztes Mal anzuklopfen, wie hätte ich denn wieder vorbeikommen sollen?“

Goethe erfuhr 1770 auf einem Fest anlässlich seiner Genesung von Annas Verlobung. Er schrieb: „Dass ich friedlich, kraftvoll, gesund und fleißig lebe ist

alles, was ich sagen kann, denn ich habe keine Frau im Kopf.“

G.H. Lewes schrieb: „So fallen die jungen Blüten der Liebe ab, die nicht die Kraft haben, zu einer Frucht zu reifen. Er konnte ohne jemanden zu lieben nicht glücklich sein, aber weil er so unstedt war, trockneten die Tränen, die er bei ihrem Verlust vergossen hatte, schnell.“ Die Liebe, die ihm beim Tränentrocknen half, war Friederike Brion, die wir in Teil 3 von „Die vielen Lieben des J.W. Goethe“ kennenlernen werden.

DISK 2

KAPITEL 3

SPAZIERGANG

In der nächsten Szene begegnet Faust Mephistopheles beim Spaziergang.

Mephistopheles wütet: „Bei aller verschmähten Liebe! Beim höllischen Elemente! Ich wollt, ich wüsste was Ärgers, dass ich's fluchen könnte! Ich möcht mich gleich dem Teufel übergeben, wenn ich nur selbst kein Teufel wär!“

Faust blickt ihn an und sagt: „Hat sich dir was im Kopf verschoben?“

Mephistopheles erklärt: „Denkt nur, den Schmuck, für Gretchen angeschafft, den hat ein Pfaff hinweggerafft! Die Mutter kriegt das Ding zu schauen. Die Frau hat gar einen feinen Geruch, schnuffelt immer im Gebetbuch, und an dem Schmuck da spürt, sie's klar, dass dabei nicht viel Segen war. Sie hat Gretchen gesagt, dass ungerechtes Gut die Seele einfängt und das Blut aufzehrt. Gretchen war unglücklich. Sie sagte, dass solch ein Geschenk sicher nicht von einem gottlosen Mann stammen könnte. Sie brachte es zum Priester. Er sagte, sie hätten richtig gehandelt. Die Kirche hat einen guten Magen, hat ganze Länder aufgefressen und doch noch nie sich übergessen. Er sagte zu ihnen: Die Kirche allein, meine lieben Frauen, kann ungerechtes Gut verdauen.“

Faust: „Und Gretchen?“

Mephistopheles: „Weiß weder, was sie will noch soll, denkt ans Geschmeide

Tag und Nacht, noch mehr an den, der's ihr gebracht.“

Faust: „Schaff du ihr neuen Schmuck und arrangiere ein Treffen.“

Mephistopheles: „O ja, dem Herrn ist alles Kinderspiel! Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne. So ein verliebter Tor verpufft Euch Sonne, Mond und alle Sterne zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.“

Die nächste Szene spielt im Haus der Nachbarin Martha. Dort klagt Martha über das Verschwinden ihres Mannes, vor allem weil sie keinen Totenschein hat. Gretchen kommt ganz aufgeregt herein. Sie findet den neuen Schmuck. Martha sagt ihr: „Das muss sie nicht der Mutter sagen, tät's wieder gleich zur Beichte tragen. Komm du nur oft zu mir herüber, und leg den Schmuck hier heimlich an. Betrachte dich im Spiegel und trage so nach und nach mal einen Ohrring oder eine Kette und geh damit nach draußen.“

Mephistopheles klopft und tritt ein. Er schmeichelt den Frauen und sagt dann, dass er Nachrichten für Martha hat: „Ich wollt, ich hätt eine frohere Mär! Ihr Mann ist tot und lässt Sie grüßen. Er ist an heiliger Stätte in Padua begraben. Er möchte, dass 300 Messen für ihn gelesen werden.“

Martha glaubt nicht recht, dass er ihr oder der Familie nichts hinterlassen hat. Mephistopheles unterstreicht, dass ihr Mann im Unglück verstarb. Er sagt: „Schließlich rief er: 'Ich hasse mich selbst. Ich habe meinen Beruf und meine Familie zurückgelassen. Ich hoffe, dass meine Frau mir verzeihen kann'.“

Martha: „Ich habe ihm vor langer Zeit verziehen.“ **Mephistopheles fährt fort:**
„Und dann sagte Euer Gatte: Allein, weiß Gott, sie war mehr schuld als ich!“

Martha: „Das lügt er! Was! Am Rand des Grabs zu lügen!“

Mephistopheles fährt fort, dass es etwas Geld gäbe, weil er zu einer Piratenbande gehört hatte und Anteil an der Beute hatte. Das erweckt wieder **Marthas Interesse** und sie sagt: „Hat er's vielleicht vergraben?“

Mephistopheles sagt: „Leider nein. Er hat es alles für eine Dirne ausgegeben.“

Martha erlangt wieder ihre Fassung und bemerkt, dass sie den Tod ihres Mannes gerne offiziell bestätigt haben möchte, weil sie Ordnung schätzt und eine Todesanzeige in der Zeitung sehen möchte. **Mephistopheles stimmt zu** und sagt, dass er dies von Faust bestätigen lassen kann und dass die vier sich an diesem Abend treffen können.

Faust trifft Mephistopheles auf der Straße und fragt ihn, wie es gegangen ist. **Mephisto ist sehr optimistisch.** Er sagt: „In kurzer Zeit ist Gretchen Euer. Heut Abend sollt Ihr sie bei Nachbar' Marthen sehn: Das ist ein Weib wie auserlesen zum Kuppler- und Zigeunerwesen! Aber wir müssen als Gegenleistung etwas tun.“

Faust: „Was?“

Mephistopheles: „Wir legen nur ein gültig Zeugnis nieder, dass ihres Ehherrn ausgereckte Glieder in Padua an heil'ger Stätte ruhn.“

Faust: „Sehr klug! Wir werden erst die Reise machen müssen!“

Mephistopheles: „Sancta Simplicitas! Darum ist's nicht zu tun. Bezeugt nur, ohne viel zu wissen.“ Faust lehnt dies aus ethischen Gründen ab.

Mephistopheles lässt nicht locker: „O heil'ger Mann! Da wärt Ihr's nun! Ist es das erstemal in eurem Leben, dass Ihr falsch Zeugnis abgelegt? Habt Ihr von Gott, der Welt und was sich drin bewegt, vom Menschen, was sich ihm in den Kopf und Herzen regt, Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben? Und wollt Ihr recht ins Innre gehen, habt Ihr davon, Ihr müsst es grad gestehen, so viel als von Herrn Schwerdtleins Tod gewusst!“

Faust: „Du bist und bleibst ein Lügner, ein Sophiste.“

Mephistopheles: „Ja, wenn man's nicht ein bisschen tiefer wüsste. Denn morgen wirst, in allen Ehren, das arme Gretchen nicht betören und alle Seelenlieb ihr schwören?“

Faust: „Und zwar von Herzen.“

Mephistopheles: „Gut und schön! Dann wird von ewiger Treu und Liebe, von einzig überallmächt'gem Triebe – wird das auch so von Herzen gehn?“

Faust: „Lass das! Ja! Es wird! Wenn ich empfinde, für das Gefühl, für das Gewühl nach Namen suche, keinen finde, dann durch die Welt mit allen Sinnen schweife, nach allen höchsten Worten greife, und diese Glut, von der ich brenne unendlich, ewig, ewig nenne. Ist das ein teuflisch Lügenspiel?“

Die nächste Szene spielt in Marthas Garten. Gretchen an Fausts Arm. Mephisto und Martha spazieren auf und ab. Gretchen sagt: „Ich bin mir sicher, Ihr seid nur höflich. Meine einfache Konversation kann für einen Weltreisenden wie Euch nicht interessant sein.“

Faust: „Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält als alle Weisheit dieser Welt.“
Er küsst ihr die Hand. Gretchen protestiert, dass ihre Hände zu rau seien. Sie arbeitet jeden Tag für ihre Mutter, die hohe Ansprüche hat. Sie beschreibt ihr Haushaltsaufgaben wie Stricken und Nähen, Kochen und Putzen. Sie erzählt von ihrem Vater und ihrer Schwester, die verstorben sind. Sie hat einen Bruder, der Soldat ist. Ihre Schwester war schwer krank und Gretchen war wie eine Mutter für sie und hatte das Kind in vielen langen, schlaflosen Nächten bei sich im Bett.

Faust fragt: „Und du verzeihst die Freiheit, die ich nahm?“

Gretchen sagt: „Es konnte niemand von mir Übels sagen. Ach, dacht ich, hat er in deinem Betragen was Freches, Unanständiges gesehn? Allein gewiss, ich war recht böse auf mich, dass ich auf Euch nicht böser werden konnte.“ Gretchen pflückt eine Blume und zupft die Blätter einzeln ab. Sie sagt: „Er liebt mich. Er liebt mich nicht.“ Am Ende sagt sie: „Er liebt mich!“

Faust: „Du holdes Himmelsangesicht! Ja, mein Kind! Er liebt dich! Lass dieses Blumenwort Dir Götterausspruch sein. Er liebt dich! Für immer! Ewig! Ohne Ende. Ohne Ende. Ohne Ende. Gemeinsam laufen sie davon.“

In der Zwischenzeit haben Mephistopheles und Martha etwas geflirtet. Martha: „Er scheint ihr gewogen.“

Mephistopheles: „Und sie ihm auch. Das ist der Lauf der Welt.“

Faust und Gretchen spielen Verstecken. Sie küssen sich und sagen: „Ich liebe dich.“ Es ist Zeit, zu gehen. Gretchens Mutter wartet. Gretchen betont, wie gelehrt Faust ist und wie sehr sie ihn bewundert. Sie wundert sich: „Begreife nicht, was er an mir findet.“

DISK 2

KAPITEL 4

DIE VIELEN LIEBEN DES J. W. GOETHE, TEIL III

Nun die dritte Folge von „Die vielen Lieben des J.W. Goethe.“ Goethe setzt sein Jurastudium in Straßburg fort. Im 20 Kilometer entfernten Sessenheim begegnet er Friederike, der Tochter des Pastors. Er verliebt sich augenblicklich. Er bleibt drei Tage bei der Familie und verzückt sie mit seinen Schriften und Rezitationen. Er liebte Friederikes Unschuld, denn er war ihre erste Liebe, und die ländliche Schönheit von Sessenheim.

Es sollte dauern, bis Goethe nach Sessenheim zurückkehren würde. Sein Gedicht „Willkommen und Abschied“ wurde von seinem abendlichen Pferderitt

dorthin inspiriert. Das Gedicht beschreibt einen jungen Liebhaber auf einem Pferd, der am Ende des Tages über Land zu seiner Liebsten eilt, während er von Kreaturen der Nacht und einem furchteinflößenden Sturmwind heimgesucht wird.

Er schrieb:

In meinen Adern welches Feuer!

In meinem Herzen welche Glut!

Und jeder Atemzug für dich.

Und Zärtlichkeit für mich - ihr Götter! Ich hofft es, ich verdient es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne

Verengt der Abschied mir das Herz:

In deinen Küssen welche Wonne!

In deinem Auge welcher Schmerz!

Ich ging, du standst und sahst zur Erden.

Und sahst mir nach mit nassem Blick:

Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!

Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Ein gemeinsamer Sonntagsspaziergang war die Inspiration für das Gedicht „Mailed“. Es bringt das gleiche Gefühl wie der Anfang der nächsten Szene in Faust, Wald und Höhle, zum Ausdruck und schildert, wie die Schönheit der Natur durch die Liebe einer Frau klarer wird:

Wie herrlich leuchtet mir die Natur!

Wie glänzt die Sonne! Wie lacht die Flur!

Und Freud und Wonne aus jeder Brust.

O Erd, o Sonne! O Glück, o Lust!

**O Lieb, o Liebe! So golden schön,
wie Morgenwolken auf jenen Höhn!**

**O Mädchen, Mädchen, wie lieb ich dich!
Wie blinkt dein Auge! Wie liebst Du mich!**

**Wie ich dich liebe mit warmem Blut
die du mir Jugend und Freud und Mut**

zu neuen Liedern und Tänzen gibst.

Sei ewig glücklich, wie du mich liebst!

Goethe kehrte nach Straßburg zurück, um sein Juraexamen zu machen. Er war nicht offiziell mit Friederike verlobt, doch wurde als ihr Liebhaber akzeptiert. Weil er seine Prüfungsvorbereitungen nicht unterbrechen konnte, besuchten Friederike, ihre Mutter und Schwester ihn und blieben in Straßburg. Goethe beschrieb die Zeit als „ganz besondere Prüfung seiner Liebe“.

Friederike und Familie kamen in traditioneller elsässischer Tracht nach Straßburg, so ganz anders als Goethes Freundeskreis, die sich französisch kleideten.

In den Hainen um Sessenheim hatte Friederike wie eine Waldnymphe gewirkt. Hier schien sie mehr wie ein Bauernmädchen. Der gesellschaftliche Unterschied zwischen beiden war groß. Goethes Familie war reich und im Vergleich zu einer armen Pfarrerstochter fast adelig. Er erwartete, dass sein Vater die Beziehung nicht akzeptieren und eine Ehe nicht zulassen würde. G.H. Lewes schrieb: „Liebe achtet nicht auf den Stand einer Person oder 'was andere sagen werden', doch wenn eine Hochzeit näher rückt, ändern sich die Sorgen der Liebe. In der ersten Leidenschaft verfolgt ein Prinz ein Bauernmädchen, ist seine Liebe aber erwidert und seine Leidenschaft befriedigt, denkt er wieder an seine Pflichten und erwägt, wie Andere seine Geliebte einschätzen werden. Männer sind den Meinungen Anderer zu ihren Geliebten und Frauen gegenüber sehr sensibel. Und Goethes Liebe wird in der Tat auf den Prüfstand gestellt, als Friederike und ihre Schwester sich so stark von der Gesellschaft, in der er sich bewegt, unterscheiden.“

Goethe schloss am 6. August 1771 sein Studium der Rechtswissenschaft erfolgreich ab. Friederike wurde zum Gretchen seiner Jugend. Zwei Tage später besuchte er sie zum letzten Mal, ohne sie wissen zu lassen, dass er nicht zurückkehren würde. Er beendete die Beziehung auf dem Schriftwege, als er wieder zuhause in Frankfurt war. Als Grund gab er seine eigene Unsicherheit an. In seinen Memoiren schrieb er: „Friederikes Antwort zerriss mir das Herz. Jetzt spürte ich ihren Verlust wirklich und sah keine Möglichkeit, ihm zu begegnen oder ihn auch nur leichter zu machen. Sie war immer in meinen Gedanken. Ich vermisste sie ständig, und das Schlimmste war, dass ich mir nicht selber

vergeben konnte. Ich war zum ersten Mal schuldig geworden. Ich hatte das feinste Herz verletzt. Diese Zeit der düsteren Buße war sehr schmierzlich, ja fast unerträglich.“

Bilder von Friederike verfolgten ihn. Sie konnten nur durch eine neue Liebe verdrängt werden. Er schrieb: „Als Junge pflanzte ich einen Kirschbaum und beobachte freudig, wie er wuchs. Die Blüten fielen einem Frühlingsfrost zum Opfer, deshalb musste ich noch ein Jahr warten, bis die Kirschen reif waren, doch dann fraßen die Vögel sie. Im nächsten Jahr die Raupen, dann ein gieriger Nachbar, und dann der Mehltau. Wenn ich wieder einen Garten habe, werde ich aber trotzdem wieder einen Kirschbaum pflanzen.“

DISK 2

KAPITEL 5

WALD UND HÖHLE

Die nächste Szene heißt „Wald und Höhle“. Faust denkt darüber nach, wie sein Leben dank seiner Liebe für Gretchen jetzt anders ist. Er ist nicht länger der Akademiker, der die Welt durch Bücher zu verstehen sucht, sondern hat eine innere Beziehung zur Natur und zu Gretchen und spürt diese unglaubliche Kraft und Macht.

Er beginnt mit: „Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, warum ich bat. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht kalt staunenden Besuch erlaubst du nur, vergönntest mir, in ihre tiefe Brust wie in den Busen eines Freunds zu schauen. Du führst die Reihe der Lebendigen vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen. Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt, die Riesenfichte stürzend Nachbaräste und Nachbarstämme quetschend niederstreift, dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust geheime tiefe Wunder öffnen sich.

Und was habe ich gelernt? O dass dem Menschen nichts Vollkommnes wird. Du gabst mir all das und doch kann ich nicht von Mephisto ablassen, meinem kalten und frechen Begleiter. Er verspottet mich. Er spottet der Schöpfung. Er verwandelt sie in Nichts. Und doch entfacht er in mir ein Feuer nach der Natur und Gretchen, So tauml ich von Begierde zu Genuss, und im Genuss verschmacht ich nach Begierde. Ich finde keine Zufriedenheit, keine Befriedigung.

Mephistopheles tritt ein und sagt: „Seid Ihr noch hier? Wie lange werdet Ihr noch hierbleiben? Ist ja in Ordnung, dass Ihr eine Zeitlang hierbleibt, aber dann nehmt Euch eines Neuen an.“

Faust: „Ich wollt, du hättest mehr zu tun, als mich am guten Tag zu plagen.“

Mephistopheles: „In Ordnung! Wer weiß schon, wann Ihr glücklich seid oder allein gelassen ein wollt.“

Faust: „Na prima! Netter Ton! Genau, was ich von einem Diener möchte, der mir auf den Geist geht und dafür noch Dankbarkeit erwartet.“

Mephistopheles: „Wie hättest du, armer Erdensohn, dein Leben ohne mich geführt? Wenn ich dich nicht in der Hexenküche verjüngt hätte, wärst du schon lange abgetreten. Aber das ist ja wirklich sehr nett: Was sitzt du in einer Höhle wie eine Eule und saugst Wasser aus Moos wie eine Kröte? Dir steckt der Doktor noch im Leib.“

Faust: „Verstehst du, was für neue Lebenskraft mir dieser Wandel in der Öde schafft?“

Mephistopheles: „Ein überirdisches Vergnügen. In Nacht und Tau auf den Gebirgen liegen und Erd und Himmel wonniglich umfassen, zu einer Gottheit sich aufschwellen lassen. Alle sechs Tagewerk im Busen fühlen. In stolzer Kraft ich weiß nicht was genießen, bald liebewonniglich in alles überfließen.

Verschwunden ganz der Erdensohn, und dann die hohe Intuition – (mit einer Gebärde). Ich darf nicht sagen, wie zu schließen.

Faust: „Pfui über dich!“

Mephistopheles: „Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen, was keusche Herzen nicht entbehren können. Ich gönne dir das Vergnügen, dich Illusionen hinzugeben. Die sind ab und zu mal ganz gut für dich, aber du kannst sie nicht bis zum Ende aufrechterhalten. Genug davon. Dein Liebchen sitzt dadrinne, und alles wird ihr eng und trüb. Du kommst ihr gar nicht aus dem Sinne, sie hat dich übermächtig lieb. Du hast sie mit Liebe übergossen wie ein Bach mit

Schmelzwasser im Frühling. Nun ist dein Bächlein wieder seicht. Statt in den Wäldern zu thronen solltest du zurück zu ihr gehen. Bring ihr ein Geschenk, weil sie dich so liebt. Wie langsam ihr die Zeit vergeht. Sie steht am Fenster, sieht die Wolken ziehn über die alte Stadtmauer hin. Einmal ist sie munter, meist betrübt. Sie singt den ganzen Tag und fast die ganze Nacht: 'Wenn ich nur ein Vöglein wär'. Sie weint, sammelt sich aber dann wieder. Die ganze Zeit denkt sie aber an dich.“

Faust: „Schlange! Schlange!“

Mephistopheles: Sie meint, du seist entflohn, und halb und halb bist du es schon.“

Faust antwortet: „Ich bin ihr nah, und wär ich noch so fern. Ja, ich beneide schon den Leib des Herrn, wenn ihre Lippen ihn indes berühren.“

Mephistopheles: „Gar wohl, mein Freund!“

Faust: „Entfliehe, Kuppler!“

Mephistopheles: „Warum die Aufregung? Ihr sollt in Eures Liebchens Kammer, nicht etwa in den Tod.“

Faust: „Was ist die Himmelsfreud in ihren Armen? Lass mich an ihrer Brust erwärmen! Fühl ich nicht immer ihre Not? Bin ich der Flüchtling nicht? Der Unbehauste? Der Unmensch ohne Zweck und Ruh, der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste, begierig wütend nach dem Abgrund zu? Und seitwärts sie, mit kindlich dumpfen Sinnen, im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld, und all ihr häusliches Beginnen umfassen in der kleinen Welt. Und ich, der

**Gottverhasste, hatte nicht genug, sie, ihren Frieden musst ich untergraben! Nein!
Du, Hölle, musstest dieses Opfer haben. Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst
verkürzen. Was muss geschehn, mag's gleich geschehn! Mag ihr Geschick auf
mich zusammenstürzen und sie mit mir zugrunde gehn!“**

**Mephistopheles: „Wie's wieder siedet, wieder glüht! Geh ein und tröste sie, du
Tor! Wo so ein Köpfchen keinen Ausgang sieht, stellt er sich gleich das Ende vor.
Es lebe, wer sich tapfer hält! Du bist doch sonst so ziemlich eingeteufelt. Nichts
Abgeschmackters find ich auf der Welt als einen Teufel, der verzweifelt.“**

DISK 2

KAPITEL 6

DIE VIELEN LIEBEN DES J. W. GOETHE, TEIL IV

Faust erkennt, dass die Ordnung, die die Schöpfung aufrechterhält, durch die Erfahrung seiner Liebe zu Gretchen klarer enthüllt wird als durch alle angestregten intellektuellen Bemühungen, symbolisiert durch die Magie. D.H. Lawrence schrieb: „Unser tiefstes religiöses Drängen besteht darin, unser Leben in direkten Kontakt mit dem elementaren Leben des Kosmos, dem Bergleben, dem Luftleben, dem Erdleben und dem Sonnenleben zu bringen. In unmittelbarem, gespürten Kontakt zu kommen und Energie, Kraft und eine Art dunkler Freude zu gewinnen.“

Dann schaltet sich der andere Teil seiner Seele ein und übernimmt. Das ist der gleiche Teil wie der, der mit dem Erdgeist in die Höhe gestiegen ist und der dann über Selbstmord nachdachte. Es ist der Teil von ihm, der in seinem Studierzimmer die Einheit mit dem Universum verspürt hat und dann von einem Hund zum Scheitern gebracht wurde. Nicht stabil. Launenhaft. Fast unglaublich, aber beständig. Hier bekräftigt Mephisto Fausts Selbstprüfung und Letzterer verfällt wieder in Verzweiflung und Nihilismus. Faust: „Nichts Perfektes kann des Menschen sein.“ Hoffnung wechselt sich mit Verzweiflung ab, gekennzeichnet durch seine ihm eigene Ungeduld. Seine Gedanken verlagern sich weg von der

Beziehung mit Gretchen. Ist diese unter den Bedingungen seiner Wette zum Scheitern verdammt? Wird er notwendigerweise „verweilen“, in einem Augenblick zu bleiben wünschen, oder haben sie eine gemeinsame Zukunft? Fast nichts in diesem Denkprozess berücksichtigt die Beziehung aus Gretchens Perspektive. Es geht in erster Linie darum, was er, Faust, fühlt: Was er durch Gretchen sieht, lernt und erfährt. Das ist extrem egoistisch und ichbezogen. Es ist vielleicht etwas verständlicher, wenn man berücksichtigt, dass es Fausts erste Beziehung mit einer Frau ist und diese durch das exklusive vorherige Leben als Akademiker inmitten staubiger Bücher, Alchemie und Gedanken an das Universum beeinflusst wird. Fausts tragischer Fehler und seine Hybris, die Magie, gelangen aber an einen Schnittpunkt und er gibt zu, ohne Mephisto nicht leben zu können, selbst wenn Mephisto diese Geschenke in Nichts verwandelt. Er facht die Leidenschaft für Gretchens Lieblichkeit an, sodass Faust zwischen Verlangen und Genuss hin und her gerissen ist. Goethe selbst formulierte 20 Jahre später das Thema sowohl für Faust und Gretchen so: „Der Handelnde ist immer gewissenlos. Es hat niemand Gewissen als der Betrachtende.“

Mephisto bezichtigt Faust der Lüge, als sie über die Bescheinigung des Todes von Marthas Ehemann streiten. Er sagte: „Ist es das erste Mal, dass Ihr falsch Zeugnis abgelegt? Habt Ihr von Gott, der Welt, vom Menschen, was sich ihm in den Kopf und Herzen regt, Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben? Täuschst du dem armen Gretchen nicht vor, dass du sie von ganzem Herzen liebst und redest du nicht von ewiger Treue?“ Er spielt weiter mit Faust: „Du wirst

abgenutzt. Wenn das so weiter geht, werden dich dein Wahnsinn oder deine Ängste als völlig gebrochenen Mann zurücklassen.“ Er quält Faust mit Gretchens Lieblichkeit, Schönheit und Treue zu ihm sowie seinem Verlangen nach ihr. Faust wankt und verfällt dann dem Pessimismus. Er sagt, er werde in ihrem Körper Trost finden, aber auch ihre Verzweiflung spüren und weiterhin ruhelos sein, eine brutale Kreatur ohne Zweck, die wie ein reißen Strom von Fels zu Fels drängt bis hin zu einem Abgrund, in dem ein Kind vernichtet wird. Er ist nicht damit zufrieden, ihr Heim zu zerstören, sondern wird auch sie vernichten und schafft es, sich selbst als Opfer zu sehen. Mephisto nennt ihn einen Idioten, weil er bei der ersten Komplikation verzweifelt, doch Faust akzeptiert diese Vision seiner anderen Seele, in der er Gretchens Vernichtung verursachen wird. Wie er fast Selbstmord begangen hätte, als er die letzten Fragen des Lebens nicht beantworten konnte, sieht er jetzt den Tod als unabwendbar, weil er die Frage von Liebe und menschlicher Natur nicht beantworten kann und nicht gewillt ist, auf die Magie zu verzichten.

Nun zur vierten Folge von „Die vielen Lieben des J.W. Goethe“. Goethes erste Arbeitsstelle führte ihn nach Wetzlar, wo er Charlotte Buff begegnete, deren Bild Friederike ablösen sollte. Goethe traf Charlotte in einer Kutsche auf dem Weg zu einem Fest und war sich zunächst nicht bewusst, dass sie seit zwei Jahren mit Johann Kestner verlobt war, einem anderen Beamten. Er war angesichts ihrer gesellschaftlichen Umgangsformen, ihres Charmes und ihrer Schönheit gleich hingerissen. Innerhalb eines Tages erfuhr er, dass sie verlobt war, wurde aber zu

einem regelmäßigen Gast von Lotte und Kestner und schätzte schon bald ihre häuslichen Qualitäten (wie bei Gretchen im Schauspiel).

G.H. Lewes beschrieb Lotte und Goethes Beziehung wie folgt: „Lottes Mutter war verstorben, als sie 16 war. Sie kümmerte sich mithilfe von gesundem Menschenverstand, hauswirtschaftlichen Fähigkeiten und geduldigem Mut um Haus und Kinder. Sie war nicht intellektuelle und keine Poetin, doch ein ruhiges, stilles, junges, offenherziges deutsches Mädchen, eine hervorragende Hausfrau und Managerin von großem Wert.“

„Goethe verliebe sich auf den ersten Blick in sie. In Wirklichkeit war Goethes Leidenschaft eine 'delikate Unruhe'. Liebe im tiefen, alles umfassenden Sinne war sie nicht. Es handelte sich um eine imaginäre Leidenschaft, an der der Poet stärker beteiligt war als der Mann. Lotte regte diese Imagination an. Goethe war (wie Faust) ruhelos und ungeduldig. Er glaubte, unsterblich in sie verliebt zu sein, wenn er in wirklich nur in die durch sie ausgelösten Emotionen verliebt war.“

Trotz ihrer Zuneigung zueinander kam es zu Spannungen, als Goethes Gefühle für Lotte leidenschaftlich wurden. Goethe verließ Wetzlar nur vier Monate nach seiner Ankunft. Er erklärte, dies „freiwillig zu tun, bevor er von untragbarem Zustand der Angelegenheiten vertrieben würde.“

Goethes Erfahrung mit Charlotte Buff wurde der Katalysator für seinen sensationellen Briefroman: „Die Leiden des jungen Werther“, der 1774 erschien. Goethe fasste die Handlung wie folgt zusammen: „Ein junger Mann voller tiefer und reiner Sensibilität und wahrhafter Aktivität, der sich aber in verrückten

Träumen verliert, unterminiert sich selbst durch riskante Ungewissheiten bis er sich schließlich, irre gegangen durch unglückliche Leidenschaften und insbesondere unerwiderte Liebe eine Kugel in den Kopf jagt.“

Werther wurde zu einem weltweiten Phänomen. In China wurde Porzellan mit Bildern von Lotte und Werther angefertigt. Napoleon trug auf seinen Feldzügen stets ein Exemplar bei sich. Werther war das literarische Werk, für das Goethe zu Lebzeiten am berühmtesten war, und er würde es hassen lernen! Goethe war nicht Werther. Werther war im Suizid sensationell, aber schwach. Goethe war „König über sich selbst“. Als Goethe Gefahr witterte, verzog er sich. Er riss sich von der Frau los, die er liebte, anstatt in Gefahr zu geraten. Auf eine Weise war er wie Werther: ein Mann starker Begierde und von beeindruckbarer Natur. Er wankte und hatte Höhen und Tiefen, kehrte dann aber zum richtigen Pfad zurück und blieb diesem resolut treu, bis zur nächsten Kreuzung, wo er wieder wanken und hoch und tief ausschlagen würde.

Thomas Carlyle, der die wichtigsten frühen Goethe-Übersetzungen in englischer Sprache anfertigte, sagte: „Diese namenlose Unruhe, der blinke Kampf einer Seele in Fesseln, diese traurige, sehnsüchtige Unzufriedenheit, die jede Brust antrieb, hatte Goethe fast zur Verzweiflung getrieben. Alle spürten es. Er allein konnte ihr eine Stimme geben. Er spürte es tausend Mal stärker als alle anderen und machte sich zum Fürsprecher einer Generation.“

Goethe zog wieder im Heim der Familie in Frankfurt ein. Dort ließ er sich von der Schönheit und den Listen der sechzehnjährigen Lili Schönemann verzaubern.

Goethe schrieb, dass es nicht wie eine Romanze in einem Roman sei. Eine gefühlsärmere Liebesgeschichte wurde noch nie von einem Dichter verfasst, insbesondere nicht von Goethe. Lewes schrieb: „Sie fesselte sein unstetes Herz mit den Verlockungen des leidenschaftlichen Verlangens, berührte aber nie seine Seele.“ Goethe beschrieb seine Situation in einem Brief ungefähr so: „Wenn man sich einen Goethe in einem geflochtenen Rock vorstellt, von Kopf bis Fuß in galantem Kostüme, unter dem Schein der Kronleuchter, am Kartentisch festsitzend, umgeben von Leuten aller Art, in endloser Zerstreung vom Konzert zum Ball und mit frivolem Interesse mit einer hübschen Blondine der Liebe frönend, dann habt Ihr ein Bild des aktuellen Karnevals-Goethe.“

In einem Gedicht beschrieb er sich als
mit einem Zaubergewebe gebunden
ich kann es nicht durchstoßen,
allumfassende Leidenschaft blendet mich,
lähmt meinen armen Willen.

Eine Ehe kam für beide Familien nicht in Frage. In diesem Fall war Lilis Familie sehr reich und Goethe keine besonders gute Partie. Goethes Familie sagten die sozioökonomischen Probleme der Liebschaft ebenfalls nicht zu. Keiner der Freunde Goethes unterstützte seine Wahl. 1775 endete die Romanze nicht mit einem Knall, sondern mit einem leisen Wimmern.

Direkt nach der Trennung kam es aber zu sehr wichtigen Ereignissen. Herzog

Karl August lud Goethe an den Hof zu Weimar ein. Bis zum Ende des Jahres ließ sich Goethe dort permanent nieder. Dies läutete die erste der zwei großen Lieben seines Lebens ein: Charlotte von Stein. Um noch einmal Lewes zu zitieren: „Unter den vielen Flirts, die ihn amüsierten, erreichte einer eine vorherrschende Bedeutung, verschluckte alle anderen und wurde von einer züngelnden Flamme zu einem lodernden, leidenschaftlichen Feuer. Zuvor hatten ihn nur sehr junge Mädchen verzaubert, deren Jugend, Schönheit und Mädchenhaftigkeit sein wanderndes Gemüt reizten. Jetzt ist er von einer Frau von Rang und Eleganz fasziniert, einer Dame der Kultur und Erfahrung. Die anderen zeigten ihre Liebe und wurden vergessen. Frau von Stein schaffte es, bei ihm das angenehme Feuer der Hoffnung aufrecht zu erhalten. Sie machte sich selbst für ihn notwendig, machte ihre Liebe zu einem Ziel“ – und das für mehr als zehn Jahre. Sie ist das Thema der nächsten spannenden Folge von „Die vielen Lieben des J.W. Goethe“.

DISK 2

KAPITEL 7

GRETCHEN AM SPINNRAD

**Die nächste Szene zeigt Gretchens Stube, wo diese am Spinnrad sitzt und singt:
Meine Ruh ist hin,**

Mein Herz ist schwer.

Ich finde sie nimmer

Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab,

Ist mir das Grab,

Die ganze Welt

Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf

Ist mir verrückt,

Meiner armer Sinn

Ist mir zerstückt.

Nach ihm nur schau ich

Zum Fenster hinaus,

Nach ihm nur geh ich

Aus dem Haus.

Mein Busen drängt

Sich nach ihm hin,

Ach dürft ich fassen

Und halten ihn,

Und küssen ihn,

So wie ich wollt,

An seinen Küssen

Vergehen sollt!

Meine Ruh ist hin,

Mein Herz ist schwer.

Ich finde sie nimmer

und nummermehr.

DISK 2

KAPITEL 8

DIE GRETCHENFRAGEN

Die nächste Szene enthält die Gretchenfragen. Sie spielt in Marthas Garten. Gretchen sagt zu Faust: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion? Du bist ein herzlich guter Mann, allein ich glaub, du hältst nicht viel davon.“

Faust antwortet: „Lass das, mein Kind! Du fühlst, ich bin dir gut. Für meine

Lieben ließ' ich Leib und Blut, will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.“

Gretchen: „Das ist nicht recht, man muss dran glauben.“

Faust: „Muss man?“

Gretchen: „Ach, wenn ich etwas auf dich konnte! Du ehrst auch nicht die heil'gen Sakramente.“

Faust: „Ich ehre sie.“

Gretchen: „Nicht wirklich. Ohne das nötige Verlangen. Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen. Glaubst du an Gott?“

Faust: „Mein Liebchen, wer darf sagen: Ich glaub an Gott? Magst Priester oder Weise fragen, und ihre Antwort scheint nur Spott über den Frager zu sein.“

Gretchen: „So glaubst du nicht?“

Faust: „Misshör mich nicht, du holdes Angesicht! Wer darf ihn nennen? Und wer bekennen: Ich glaub ihn? Wer empfinden, und sich unterwinden zu sagen: Ich glaub ihn nicht? Wölbt sich der Himmel nicht da droben? Liegt die Erde nicht hier unten fest? Und steigen freundlich blickend ewige Sterne nicht herauf? Schau ich nicht Aug in Auge dir, und drängt nicht alles nach Haupt und Herzen dir, und webt in ewigem Geheimnis unsichtbar sichtbar neben dir? Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist, nenn es dann, wie du willst, nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen. Dafür! Gefühl ist alles. Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut.“

Gretchen sagt: „Das ist alles recht schön und gut. Ungefähr sagt das der Pfarrer auch, nur mit ein bisschen andern Worten.“

Faust: „Es sagen's allerorten alle Herzen unter dem himmlischen Tage, Jedes in seiner Sprache. Warum nicht ich in der meinen?“

Gretchen: „Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen, steht aber doch immer schief darum. Denn du hast kein Christentum. Es tut mir lange schon weh, dass ich dich in der Gesellschaft seh.“

Faust: „Wieso?“

Gretchen: „Der Mensch, den du da bei dir hast, ist mir in tiefer innerer Seele verhasst. Es hat mir in meinem Leben so nichts einen Stich ins Herz gegeben als des Menschen widrig Gesicht. Seine Gegenwart bewegt mir das Blut. Ich bin sonst allen Menschen gut. Er ist Abschaum. Sein Gesichtsausdruck ist halb Spott und halb Wut. In seiner Gegenwart kann ich nicht beten. Nicht einmal dich lieben. Ich muss nun fort.“

Faust: „Ach kann ich nie ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen und Brust an Brust und Seel in Seele drängen?“

Gretchen antwortet: „Ach, wenn ich nur alleine schlief! Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen. Doch meine Mutter schläft nicht tief.“

Faust: „Drei Tropfen aus dieser Flasche werden sie in tiefen und entspannenden Schlaf versetzen.“

Gretchen: „Was tu ich nicht um deinetwillen? Es wird ihr hoffentlich nicht schaden?“

Faust: „Nein.“

Gretchen: „Seh ich dich, bester Mann, nur an, weiß nicht, was mich nach

deinem Willen treibt. Ich habe schon so viel für dich getan, dass mir zu tun fast nichts mehr übrigbleibt.“ Sie tritt ab.

Mephistopheles tritt ein und sagt: „Der Grasaff! Ist er weg? Die Mädels sind doch sehr interessiert, ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch. Sie denken: duckt er da, folgt er uns eben auch.“

Faust: „Du Ungeheuer, kannst eine Frau, ein junges, unschuldiges Kind des Glaubens an Gott nicht ehren, das Angst hat, ihr Liebster geht zur Hölle?“

Mephistopheles: „Ein Mägdelein nasführet dich.“

Faust: „Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!“

Mephistopheles: „Ja, und sie weiß es nicht. Sie denkt ich sei ein Genie, ein Teufel gar. Nun, heute Nacht? Das wird bestimmt interessant, oder?“

Goethe sagte: „Die Deutschen sind übrigens wunderliche Leute! Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. Ei, so habt doch endlich einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen, euch rühren zu lassen, euch erheben zu lassen, ja euch belehren und zu etwas Großem entflammen und ermutigen zu lassen. Aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend abstrakter Gedanke und Idee wäre!“

J.R. hob hervor: „Die beißenden Anmerkungen zu 'den Deutschen' gelten auch für viele Literaturkritiker, Historiker und deren Studenten außerhalb

Deutschlands. Fast jeder versucht, tief zu sein. Wo die Deutschen im 19. Jahrhundert auf der Suche nach Iden waren, suchten die Amerikaner des 20. Jahrhunderts wiederkehrende Bilder und Symbole.“

Faust wird diese Gefühle zweifellos als legitime Antwort auf die Fragen Gretchens betonen, die Faust zu Fragen der Religion, Sakramente und des Glaubens an Gott prüft.

Fausts erster Kommentar lautet, dass er „niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben“ will. In einem Gedicht sagt Goethe: „In uns gibt es etwas Universelles, in dem die Menschen den Gott preisen, den sie kennen.“ Alle Konzepte der Gottheit müssen notwendigerweise unsere eigenen, individuellen Entwürfe sein, die für uns gelten, aber nicht im gleichen Umfang für Andere. Jeder Mensch sollte seine eigene Religion haben, als individuellen Besitz.

Oberflächlich mag Fausts Antwort auf die Frage, ob er an Gott glaubt oder nicht, wie ein Ausweichmanöver wirken: Wer kann sagen, ich glaube, wer kann sagen, dass ich nicht glaube? Weil er von der akademischen Welt so enttäuscht ist, minimiert Faust die Bedeutung der Worte. Stattdessen sind Eindrücke, Gefühle und Erfahrungen am wichtigsten. Goethe schrieb: „'Ich glaube an Gott' ist ein schöner und lobenswerter Ausdruck, aber Gott in all seinen Erscheinungsformen zu erkennen ist wahre Heiligkeit auf Erden. Die Evangelien geben eine Größe wieder, die von der Person Jesus ausgestrahlt wird und die so göttlich war, wie es jemals auf Erden gesehen wurde. Ich verbeuge mich vor ihm als göttliche Erscheinungsform der höchsten Moralität. Wenn ich gefragt werde,

ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren? Gewiss! Denn die ist ebenfalls eine Erscheinungsform des höchsten Wesens. Wir sollten alle nach und nach von dem Christentum der Worte und des Glaubens zu einem Christentum des Fühlens und Handelns voranschreiten.“

Einstein sprach nicht von Faust und den Gretchenfragen, sondern folgte einer ähnlichen Auffassung zum Thema Religion, Gott und Komplexität des Lebens, als er schrieb: „Ich glaube nicht an einen persönlichen Gott. Wenn in mir etwas ist, was religiös genannt werden kann, dann ist es die grenzenlose Bewunderung für die Struktur der Welt. Das Wissen um die Existenz des für uns Undurchdringlichen, der Manifestationen tiefster Vernunft und leuchtendster Schönheit, die unserer Vernunft nur in ihren primitivsten Formen zugänglich sind, dies Wissen und Fühlen macht wahre Religiosität aus. In diesem Sinn und nur in diesem gehöre ich zu den tief religiösen Menschen. Wenn in mir etwas ist, was religiös genannt werden kann, dann ist es die grenzenlose Bewunderung für die Struktur der Welt, soweit sie unsere Wissenschaft enthüllen kann. Ich habe der Natur nie ein Ziel zugeschrieben, oder etwas, das als anthropomorphisch verstanden werden könnte. Was ich in der Natur sehe ist eine herrliche Struktur, wie wir nur sehr unperfekt verstehen können, und das muss einem denkenden Menschen ein Gefühl der Demut geben. Dabei handelt es sich um ein wirklich religiöses Gefühl, das nichts mit Mystizismus zu tun hat.“

Welche Idee versuchte Goethe dann im Faust zu verkörpern? Goethe lachte und sagte Eckermann am 6. Mai 1827: „Als ob ich das selber wüsste und aussprechen

könnte! – Vom Himmel durch die Welt zur Hölle, das wäre zur Not etwas. Aber das ist keine Idee, sondern Gang der Handlung. Und ferner, dass der Teufel die Wette verliert, und dass ein aus schweren Verirrungen immerfort zum Besseren aufstrebender Mensch zu erlösen sei, das ist zwar ein wirksamer, manches erklärender guter Gedanke, aber es ist keine Idee, die dem Ganzen und jeder einzelnen Szene im Besonderen zugrunde liege. Es hätte auch in der Tat ein schönes Ding werden müssen, wenn ich ein so reiches, buntes und höchst mannigfaltiges Leben, wie ich es im Faust zur Anschauung gebracht, auf die magere Schnur einer einzigen durchgehenden Idee hätte reihen wollen! Es war im Ganzen nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstraktem zu streben.“

DISK 2

KAPITEL 9

DIE VIELEN LIEBEN DES J. W. GOETHE, TEIL V

Nun zum fünften Kapitel von „Die vielen Lieben des J.W. Goethe“. Weimar war 1775 eine Kleinstadt an den Ufern der Ilm und Sitz des ebenfalls winzigen Herzogtums Sachsen-Weimar. Goethe schrieb: „Klein unter den deutschen Prinzen ist meiner, arm und schmal sein Königreich, begrenzt seine Macht, Gutes zu tun.“ Aufgrund der aufgeklärten Haltung am Hof und der Förderung der Kultur und der Bemühungen von Persönlichkeiten wie Goethe und Schiller wurde Weimar als deutsches Athen bekannt.

Goethe war bei seiner Ankunft 26 Jahre alt, sein Förderer Großherzog Karl August war 17. Karls Mutter, Herzogin Anna Amalia, hatte Weimars Ruf als kulturelles Zentrum begründet, das nur vom Potsdamer Hof Friedrichs des Großen übertroffen wurde. Entstanden war dieser Ruf durch die Gründung der hoch angesehenen Fakultät an der Universität Jena und durch das Anziehen bekannter Intellektueller und Künstler wie Bach, Wieland und Herder.

Zwischen Goethe und Karl August entwickelte sich während der 53 gemeinsamen Jahre eine innige Freundschaft und Arbeitsbeziehung. Karl August wusste Genialität zu schätzen und lockte die bekanntesten Denker und Künstler seiner Zeit nach Weimar. Seine Qualitäten sorgten dann dafür, dass sie auch dort blieben. Er war ein Mann ruheloser Aktivität, der ständig das Los seiner Untergebenen zu bessern suchte. Allerdings war das auch kein utopischer

Idealstaat, wie Goethe betonte, als er sagte, das Los der Menschen wäre viel leichter, wenn sie nicht den Hof auf ihren kollektiven Rücken tragen müssten, einen Hof, dessen Teil Goethe war.

Goethe war bei Hofe sofort eine Sensation. Wieland schrieb in einem Brief: „Er stieg wie ein Stern am Himmel auf. Alle verehrten ihn, vor allem die Damen.“

Goethe kleidete sich wie Werther: in blauem Rock mit Messingknöpfen, Stulpenstiefel und Lederhosen, gepuderte Perücke mit Zopf. Kurzum völlig romantisch. Werther hatte das abgesegnet. Der Großherzog übernahm den Stil und ordnete an, der ganze Hof solle sich so kleiden.

In den ersten Monaten widmeten sich Goethe und der Großherzog ganz Abenteuern für Jungs: Zelten, Jagen, Angeln und Frauen nachzustellen. Wielands Lieblingsbezeichnung dazu war „ungeheuerlich“. Bei ihren Orgien tranken sie Wein aus Schädeln, wie Byron und seine Kumpane es später tun sollten. Sie lebten wie Wohnheimkumpel, tauschten Kleidung miteinander aus und spielten öffentliche Streiche wie z. B. auf dem Markt mit ihren Peitschen zu knallen.

Goethe brachte auch Grazie und ein Partyelement zum Eislaufen. Er machte eine gute Figur: schlank, graziös und mit fließendem langem Haar. Damals war der vorherrschende Begriff unter Intellektuellen das „Genie“. Jede Extravaganz wurde durch den Appell an das Genie entschuldigt. Das Lieblingsbeiwort lautete „endlos“. Das Genie trank endlos, liebte endlos und aß endlos viele Würste. Zu Frauen schrieb Goethe: „Ich log und betrog jedes hübsche Gesicht und genoss alle, die einen Moment dem glaubten, was ich gesagt hatte.“

Auftritt Frau von Stein. Sie war Hofdame der Großherzogin Amalia. Sie war sieben Jahre älter als Goethe und hatte sieben Kinder. Sie war glücklich mit Josias von Stein verheiratet, dem herzoglichen Stallmeister.

Goethe fiel sie zum ersten Mal auf, als er ihr Porträt sah. Mit typischem Goethe'schen Überschwang schrieb er unter das Porträt: „Es wäre ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe. So ist auch Sanftheit der allgemeine Eindruck.“

Lady Caroline Lamb beschrieb Lord Byron als „verrückt, böser Bube und seine Bekanntschaft ist sehr gefährlich“. Frau von Stein wurde vor Goethe genauso gewarnt, doch scheint ihr das mehr Anreiz als Abschreckung gewesen zu sein, und die Beziehung blühte auf.

Goethes bekannte Leidenschaft für sie erregte in Weimar viel Sympathie. Briefe vom Sohn von Frau von Stein beschreiben, dass der Vater lediglich einmal in der Woche zuhause auftauchte und auch keine gegenseitige Zuneigung vorgeheuchelt wurde. In der Angelegenheit gab es keinerlei Schuldzuweisungen. Die Beobachter erkannten einen Liebhaber, dessen Geliebte ihm gerade genug Anreiz gab, ihr weiter nachzustellen, und die wusste, wie sie ihn in Schach halten musste, wenn seine Leidenschaft zu weit ging. Schiller schrieb einige Jahre später: „Sie ist eine authentische, interessante Person und ich verstehe durchaus, warum Goethe so an ihr hängt. Eine Schönheit wird sie nie sein, doch ihr Antlitz birgt eine weiche Ernsthaftigkeit und ganz spezielle Offenheit. Ein

gesundes Verständnis, Wahrheit und Gefühl liegen in ihrer Natur. Sie hat mehr als tausend Briefe von Goethe. Es heißt, die Beziehung ist von großer Reinheit und völlig unschuldig.“

Goethe beschrieb die Ehe später in seinem Leben als „Lizenz zum Ehebruch“. Die Gesellschaft schien mehr am gesellschaftlichen Rang der an der Affäre beteiligten Personen interessiert zu sein. Eine Affäre war in Ordnung, so lange sie die richtige Person betraf.

Die Briefe, die die beiden sich schrieben, wurden sofort sehr heißblütig, obgleich wir nur eine Hälfte der Konversation zur Verfügung haben. Frau von Stein bewahrte alle Briefe von Goethe sorgfältig auf, bestand aber darauf, dass er ihre an sie zurückgab, worauf sie die Briefe verbrannte. Goethe brachte aber bereits früh die Grenzen ihrer Situation zum Ausdruck: „Warum muss ich dich plagen, liebstes Geschöpf? Warum mich selbst täuschen und dich plagen? Wir können nichts füreinander sein und sind einander doch zu viel. Du bist in allen Dingen eins mit mir. Adieu, Engel. Ich liebe dich so, und nur dich“. Dann sagt er, er werde sie nie wiedersehen. In Wirklichkeit hält das bis zum nächsten Tag an. Die Briefe werden im gleichen leidenschaftlichen Ton fortgeführt, vermischt mit einem Gefühl, dass die Beziehung enden muss.

Im April 1776 widmete Goethe Charlotte von Stein ein Gedicht über eine obskure Zukunft. Er schrieb es ganz im Gefühl der Resignation. Er schrieb:
Warum gabst du uns die tiefen Blicke,
Unsre Zukunft ahndungsvoll zu schaun,

**Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke,
Während selig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu sehn.**

**Um durch all die seltenen Gewühle,
Unser wahr Verhältnis auszuspähn?
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffungslos in unversehnem Schmerz.
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwart'te Morgenröte tagt.
Nur uns armen liebevollen beiden
Ist das wechselseit'ge Glück versagt,**

Seine Leidenschaft für Frau von Stein war am Abkühlen, doch währte die Liebe weiter. Er musste einfach jemanden lieben, doch liebte er sie vergeblich, deshalb wurde daraus eine etwas ruhigere Zuneigung. Vor allem unter ihrem Einfluss begann bei Goethe ein bewusster Prozess des inneren Wachstums. „Reinheit“ wurde zur Parole. Lewes beschreibt dies so: „Die Veränderungen bestimmten langsam die Weiterentwicklung des Charakters, von der Gesetzlosigkeit der Jugend geht er zur klaren Stabilität des erwachsenen Mannes über. Dies ähnelt der Entwicklung der Harmonie bei einem Orchester, wenn alle Instrumente nach

und nach perfekt aufeinander abgestimmt sind.“ Goethe versuchte bewusst, gemäßigter zu leben und sich stärker auf seine offiziellen Pflichten zu konzentrieren. Großherzog Karl August hatte ihn gegen beträchtliche Widerstände in seinen mächtigen Staatsrat berufen. Goethe war bei der Ausübung seiner Pflichten sehr verantwortungsbewusst und erwies sich als sehr flexibel im Meistern verschiedenster Aufgaben, wie z. B. der Aufsicht über den Bergbau, die Forstwirtschaft, den Brandschutz und das Militär. Als er die Finanzbehörde des Herzogtums übernahm, lagen alle wichtigen Ämter im Land in seinen Händen. Im Juni 1782 wurde er von Kaiser Joseph II. geadelt. Je prosaischer seine Aufgaben, desto mehr strebte Goethe nach Ordnung, Einheitlichkeit und Reinheit. Er wurde von der Last dieser Pflichten besessen. Er schrieb, dass er sich bei den vielen Dingen, die seiner Aufmerksamkeit bedurften, weniger durchsetzen konnte. Er erwarb „immer mehr Wissen und Kompetenz für ein aktives Leben“, fühlte sich aber auch „wie ein Vogel, der sich in Garn verwickelt hat. Ich habe Flügel, kann sie aber nicht benutzen“. Er schrieb an Charlotte von Stein: „Wie viel glücklicher wäre ich, wäre ich von den Streitereien der politischen Fraktionen isoliert und könnte ich meinen Geist ganz den Wissenschaften und Künsten widmen, wofür ich geboren wurde.“

1781-82 wandelte sich die Beziehung zu Charlotte von Stein grundlegend. Der Ton, der ruhiger geworden war, nahm wieder an leidenschaftlichem Pathos zu und enthüllte einen glücklichen Liebhaber. Weil wir nur Goethes Hälfte der Kommunikation zur Verfügung haben, ist der Grund dafür unklar. Vielleicht spielte

Eifersucht eine Rolle. Goethe trat in verschiedenen Stücken mit der schönen und erfolgreichen Hofsängerin Corona Schröter auf. Der Großherzog und Goethe hatten sie an den Hof gelockt, doch gibt es keinen Beleg für eine Liaison.

Unabhängig vom Motiv zeigen Goethes Briefe an Frau von Stein, wie sehr Goethe von ihr fasziniert war, wie tief und konstant er sie verehrte und wie stark er sich bei all seinen Gedanken und Zielen mit ihr identifizierte. Er schrieb: „O du Beste! Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt wie ich geliebt seyn mögte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahns vergebens gesucht, nun da mir die Welt täglich klarer wird, find ich endlich in dir auf eine Weise, dass ich's nie verlieren kann.“

Und: „Wenn Sie mich nicht genauso ganz lieben würdet, wenn ich nur ein Freund und vielen wäre, wäre ich doch gebunden, meine ganze Existenz Ihnen zu widmen.“

Goethe wurde zunehmend bewusst, wie seine administrativen Aufgaben dazu führten, dass er seine eigenen wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen vernachlässigte. Er erhielt vom Großherzog die Erlaubnis, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, Weimar zu verlassen und nach Italien zu reisen, ohne dass er die Details mit irgendjemandem abgesprochen hätte, auch nicht mit Frau von Stein. Im September 1786 machte er sich auf die Reise.

Die zwei Jahre, die er in Italien verbrachte, wurden für ihn lebensverändernd. Er schrieb viele Briefe nach Weimar, insbesondere an Frau von Stein, in denen er sein Erstaunen, seine Aufregung und eine nie endende Reihe persönlicher

Offenbarungen beschrieb. Anstatt an seiner immensen Freude teil zu haben und mit seinen künstlerischen und persönlichen Zielen zu sympathisieren, grummelte und rumorte es in Weimar und die Vernachlässigung seiner Aufgaben zuhause, während er sich Ruinen und Statuen ansah, wurde lautstark kritisiert. Im Gegensatz dazu schrieb Weimars Großherzog Karl August ihm in wahrer Sympathie und stets bestärkend. Er sprach ihn von allen offiziellen Pflichten frei und gestatte ihm, so lange abwesend zu sein, wie er dies wünschte.

Goethe verließ Italien 1788 unter tiefem Bedauern. Er schrieb: „Mein Geist war von Jugend an so veranlagt.“ Eine der Leidenschaften von Goethes Vater war Italien gewesen, und er hatte dem Sohn stets stolz und voller Wärme seine Sammlung von Relikten und Antiquitäten gezeigt. Goethe schrieb, dass er sich gehäutet habe. Er stellte fest, dass sein künstlerisches Talent nicht das Schreiben war, sondern das Malen. Er hatte mit Sturm und Drang abgeschlossen und war voller Ehrfurcht für die Klassik. Er kehrte aber in eine unveränderte Welt zurück und verstand nicht bzw. kümmerte sich nicht darum, was mit ihm selbst geschehen war.

Die Beziehung zu Frau von Stein konnte nicht wiederbelebt werden. Sie fasste sowohl seine Abreise nach Italien als auch sein Bedauern, aus Italien zurückkehren zu müssen, als persönliche Affronts auf. Sie konnte seine charakterliche Veränderung nicht ertragen. Sie fand ihn gefühllos und machte ihm Vorwürfe. Sie brachte keine Empathie, Sympathie oder Wärme zum Ausdruck.

Nach seiner Rückkehr war Goethes Leidenschaft für sie versiegt und er war

davon überzeugt, dass er sie überlebt hatte. Er hatte ihr gegenüber weiterhin positive Gefühle, doch reichten die aus ihrer Perspektive nicht aus. Die Freundschaft dieses Mannes mag mehr wert gewesen sein als die Liebe eines anderen, doch sah sie das nicht so. Das Gesamtergebnis war für Goethe ein überwältigendes Gefühl der Isolation. Aber wir wissen, dass das nicht lange anhalten würde!

DISK 2

KAPITEL 10

AM BRUNNEN

Die nächste Szene heißt „Am Brunnen“. Gretchen und Lieschen holen dort mit ihren Tonkrügen Wasser. Lieschen: „Hast nichts von Bärbelchen gehört?“

Gretchen: „Kein Wort. Ich komm gar wenig unter Leute.“

Lieschen: „Die hat sich endlich auch betört.“

Gretchen: „Wieso?“

Lieschen: „Sie füttert zwei, wenn sie nun isst und trinkt. Soviel zum Vornehmtun!“

Gretchen: „Was ist geschehen?“

Lieschen: „Wie lange hat sie an dem Kerl gehangen! Das war ein Spazieren, auf

Dorf und Tanzplatz führen, musst überall die Erste sein. Kurtesiert ihr immer mit Pastetchen und Wein. Bildt sich was auf ihre Schönheit ein, war doch so ehrlos, sich nicht zu schämen. War ein Gekos und ein Geschleck. Da ist denn auch das Blümchen weg!“

Gretchen: „Das arme Ding!“

Lieschen: „Bedauerst sie noch gar! Wenn unsereins am Spinnen war, uns nachts die Mutter nicht hinunterließ, stand sie bei ihrem Buhlen süß. Da mag sie denn sich ducken nun, im Sünderhemdchen Kirchbuß tun!“

Gretchen: „Er nimmt sie gewiss zu seiner Frau.“

Lieschen: „Er wär ein Narr! Er ist auch fort. Kriegt sie ihn, soll's ihr übel gehn, das Kränzel reißen die Buben ihr. Und Häckerling streuen wir vor die Tür!“

Gretchen: „Da ist schrecklich!“ Damit tritt Lieschen ab und Gretchen bleibt allein zurück. Sie sagt: „Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen, wenn tät ein armes Mägdlein fehlen! Wie schien mir's schwarz, und schwärzt's noch gar, mir's immer doch nicht schwarz gnug war. Ich tat ganz groß. Und bin nun selbst der Sünde bloß! Doch – alles, was dazu mich trieb, Gott, war so gut! Ach, war so lieb!“

DISK 2

KAPITEL 11

ZWINGER

Die nächste Szene spielt am Zwinger. In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor. Gretchen steckt frische Blumen in die Krüge. Sie sagt: „Ach neige, du Schmerzenreiche, dein Antlitz gnädig meiner Not! Das Schwert im Herzen, mit tausend Schmerzen blickst auf zu deines Sohnes Tod. Zum Vater blickst du, und Seufzer schickst du hauf um sein' und deine Not. Nur du kennst meine Furcht und meinen Schmerz. Wohin ich immer gehe, wie weh, wie weh, wie wehe. Ich bin, ach, kaum alleine, ich wein, ich wein, ich weine, Das Herz zerbricht in mir. Hilf! Rette mich von Schmach und Tod! Du Schmerzenreiche, dein Antlitz gnädig meiner Not!“

DISK 2

KAPITEL 12

DIE VIELEN LIEBEN DES J. W. GOETHE, TEIL VI

Wir wollen mit dem sechsten Kapitel von „Die vielen Lieben des J. W. Goethe“ fortfahren, das nach dem Ende seiner Beziehung mit Frau von Stein stattfindet. Im Juli 1788, sechs Wochen nach seiner Rückkehr aus Italien, saß Goethe auf einer Parkbank und wurde von Christiane Vulpius angesprochen. Sie war 23

Jahre alt, schlau, jung und voller Lebensfreude. Sie überreichte Goethe eine Bittschrift für ihren Bruder. Goethe war entzückt und in wenigen Wochen lebte Christiane mit ihm zusammen.

Christiane stellte künstliche Blumen her. Ihr Vater war ein Trinker, der die Familie mit seiner Sucht ruiniert hatte. Sie war nur gering gebildet und nicht unbedingt talentiert. Sie war keine Frau von Stein, die die höchsten Aspirationen Goethes erwidern konnte. Christiane war temperamentvoll und ausgelassen und dem Vergnügen zugeneigt, vielleicht etwas zu sehr. Sie war weniger die Geliebte seines Geistes als die seiner Affektionen.

Von Italien und dem antiken Rom inspiriert verfasste Goethe von 1789 bis 1790 seine Römischen Elegien. Er nutzt dabei eine alte Form, die Elegie, für einen neuen Zweck. Es handelte sich um Liebesgedichte. Zweifelsohne ist Christiane darin der weibliche Hauptcharakter. Die Elegien bezeugen, wie sie zur befriedigendsten, normalsten und der am längsten anhaltenden Liebe seines Lebens wurde.

J.R. Reed schreibt dazu: „Die Römischen Elegien sind Gedichte der Erfüllung und Ausgeglichenheit, am offensichtlichsten der sexuellen Erfüllung. Sie verabschieden sich von der beschränkten Intimität der Beziehung mit Frau von Stein. Sie verabschieden sich von der dominanten Tradition europäischer Liebeslyrik, bei der Emotion aus Nichterfüllen und Verlust, Bedauern, Sehnen, dem Frust der Verehrung von Ferne und der quasireligiösen Verehrung des weiblichen Mysteriums gewonnen wird. Stattdessen zeigten die Elegien den

natürlichen Verlauf der gegenseitigen Anziehung und eine wechselseitige 'Liebe des Herzens'. Sie beschreiben eine physische Frau, die Gefühle erwidert, völlig losgelöst vom Mysterium, das man kennen und besitzen möchte. Goethe feiert den Genuss der Liebe als natürlich Norm.“

Meiner Meinung nach feiern die Gedichte erkennbare Akte der täglichen Liebe und Verbundenheit, wie in Ezra Pounds Gedicht:

Nichts im Leben ist besser
als diese Stunde der klaren Kühle,
der Stunde des gemeinsamen Erwachens.

Die Elegien geben Goethes und Christianes Beziehung wieder und heben die unterschiedlichen Aspekte ihrer Liebe, ihrer Zufriedenheit und Befriedigung hervor.

In 8. Elegie verwirft Goethe die Idee, Christiane würde nicht der richtigen Klasse angehören:

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den Menschen nicht gefallen,
und dich habe die Mutter verschmäht,

Bis du größer geworden und still dich entwickelst – ich glaub' es:

Gern denk' ich mir dich als ein besonderes Kind. Fehlet Bildung und Farbe doch
auch der Blüte des Weinstocks, wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter
entzückt.

In der 3. Elegie verteidigt er, wie schnell sie intim geworden sind:

Lass dich, Geliebte, nicht reuen, dass du mir so schnell dich ergeben!

Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.

Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen, und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.

Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.

In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,

folgte Begierde dem Blick, folgte Genuss der Begier. Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen?

Die 9. Elegie beschreibt die einfachen Freuden und den Komfort, an einem kalten Morgen aufzustehen und die Flamme im Kamin für die Liebe und den Komfort des anderen wieder anzufachen.

Die 5. Elegie zeigt Goethe, wie er nach der körperlichen Liebe seine Geliebte vor sich hat und auf ihrem Rücken mit den Fingern zärtlich den Versrhythmus eines Gedichts klopft.

Ich durchblättere die Werke der Alten mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuss.

Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt.

Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.

**Und belehr' ich mich nicht, wenn ich des lieblichen Busens Formen spähe,
die Hand leite die Hüften hinab.**

Dann versteh' ich den Marmor erst recht:

Ich denk' und vergleiche,

sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.

Wird doch nicht immer geküsst,

es wird vernünftig gesprochen.

Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet.

Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand,

ihr auf den Rücken gezählt.

Mit ihren Locken auf meiner Brust finde ich ihren süßen Kopf,

der ruht und gegen meinen Arm drückt, der unter ihrem Nacken liegt.

Welch freudiges Erwachen, friedliche Stunden, die die

Erinnerungen der Leidenschaft wahren, die uns in den Schlaf gewiegt hat!

Die Leidenschaft der Liebe und des wahren Verlangens verbindet uns fest.

Goethe war glücklich. Er schrieb: „Oft habe ich geirrt, und oft wieder den Weg gefunden, aber nie war ich glücklicher. In diesem Mädchen liegt mein Glück. Ist auch dies ein Fehler, so erspart mir das Wissen, ihr Götter, und lasst es mich nur jenseits des Grabes entdecken!“

Die Weimarer Gesellschaft fand es wegen ihrer niederen Herkunft unwürdig, Christiane bei sich einziehen zu lassen. Eine Affäre außer Hauses war eine

lässliche Sünde, wurde aber in diesem Fall viel schlimmer, je näher man der Ehe kam. Sie grenzten sie aus.

Goethe konnte unglaublich unentschlossen sein. Wenn er sich zu einem bestimmten Vorgehen entschieden hatte, z. B. der Arbeit in staatlichen Angelegenheiten, war er hartnäckig und entschlossen. Andermal war er wie das „weiche Holz“, als das er im Vorspiel auf dem Theater das Publikum bezeichnete. Er behandelte Christiane als seine Ehefrau. Er sagte: „Ich bin verheiratet, nur nicht vor dem Altar.“ Im August 1789 gebar sie ihm einen Sohn. Goethe zog mit Christianes Mutter und Schwester in deren Haus, doch Christiane und Goethe heirateten nicht offiziell. Goethe fürchtete sich vor dem Ehestand. Manchen Quellen zufolge machte Goethe Christiane aber einen Antrag, den sie wegen der gesellschaftlichen Folgen einer Heirat für ihn aber ablehnte.

Goethes Mutter akzeptierte Christiane als Schwiegertochter, schrieb ihr liebevoll und weigerte sich, sich von dem Geschwätz der feinen Gesellschaft beeinflussen zu lassen. Sie nannte Christiane scherzhaft seinen „Bettschatz“. Das einzige Mitglied der Weimarer Gesellschaft, das sich mit Christiane anfreundete, war Arthur Schopenhauers Mutter, die sie Goethes „kleines Erotikon, einen jungen Dionysos“ nannte.

Die Beziehungen mit Frau von Stein entwickelten sich vom Regen in die Traufe. Als Goethe versuchte, die Geheimnisse seiner Römischen Elegien mit ihr zu teilen, hatte er sich kolossal und gefühllos verschätzt. Sie sagte: „Ich kann mir nicht vorstellen, wie ihn plötzlich diese pedantische Moralität überkommen

konnte.“ Als die Elegien gedruckt wurden, sagte sie: „Ich habe für diese Art von Dichtung keinen Geschmack.“

Sie und die Weimarer Gesellschaft behielten diese Animosität bei. Lewes schrieb: „Er hatte die Selbstliebe einer stolzen Frau verletzt. In unehrenhaften Geistern gibt es ein unablässiges Gift, wenn die Selbstliebe verletzt wird, das Freundschaften vergiftet und alle Dankbarkeit vernichtet. Dass er sie nicht mehr liebte, löschte die Vergangenheit aus.“

Frau von Stein sprach von Christiane als „niedriger Person“, die ihren Platz an sich gerissen hatte. Goethe war 1801 dem Tode nahe, und sie bezeichnete ihn als „unseren ehemaligen Freund“. Sie genoss den Absturz von Goethes Sohn in den Alkoholismus und schrieb, dass er in einem „Club von der Klasse seiner Mutter 17 Gläser Champagner Wein getrunken“ habe.

Den Schluss der Goethe-Christiane-Geschichte werden wir für das nächste Kapitel von 'Die vielen Lieben des J. W. Goethe' aufsparen.“

DISK 2

KAPITEL 13

NACHTS. STRASSE VOR GRETCHENS TÜRE.

Die nächste Szene heißt „Nachts. Straße vor Gretchens Türe“. Gretchens Bruder Valentin, ein Soldat, tritt auf: „Wenn ich mit meinen Kumpanen getrunken habe, gaben wir mit den schönsten Frauen in der Stadt an und stießen auf sie an. Hört all dem Schwadronieren zu und streiche lächelnd meinen Bart und sagte schließlich: 'Aber ist eine im ganzen Land, die meiner trauten Gretel gleicht, die meiner Schwester das Wasser reicht?' Topp! Topp! Kling! Klang! Das ging herum. Die einen schrien: 'Er hat recht. Sie ist die Zier vom ganzen Geschlecht.' Und nun! – Um's Haar sich auszuraufen und an den Wänden hinaufzulaufen! – Machen sie sich über mich lustig. Und möcht ich sie zusammenschmeißen, könnt ich sie doch nicht Lügner heißen.“

Was kommt heran? Was schleicht herbei? Irr ich nicht, es sind ihrer zwei. Ist er's, gleich pack ich ihn beim Felle, soll nicht lebendig von der Stelle!

Auftritt Faust und Mephistopheles. Faust beginnt: „Wie von dem Fenster dort der Sakristei aufwärts der Schein des Ew'gen Lämpchens flämmert, und schwach und schwächer seitwärts dämmert. Und Finsternis drängt ringsum bei! So sieht's in meinem Busen nächtig.“

Mephistopheles: „Und mir ist's wie dem Kätzlein schwächig, das an den Feuerleitern schleicht, mir ist's ganz tugendlich dabei. So spukt mir schon durch alle Glieder die herrliche Walpurgisnacht. Die kommt uns übermorgen wieder, da weiß man doch, warum man wacht.“

Faust gewinnt seinen Stolz zurück und sagt: „Rückt wohl der Schatz indessen in die Höh, den ich dort hinten flimmern seh?“

Mephistopheles: „Es sollt Euch eben nicht verdrießen, umsonst auch etwas zu genießen. Ich sing ihr ein moralisch Lied, um sie gewisser zu betören. Ich werde sie auf meiner Zither begleiten. Sie wird hungerissen sein. Es geht so:

Vor Liebchens Tür, Kathrinchen, hier bei frühem Tagesblicke?

Lass, lass es sein! Er lässt dich ein, als Mädchen ein, als Mädchen nicht zurücke.

Nehmt euch in Acht! Ist es vollbracht, dann gute Nacht, Ihr armen, armen Dinger!

Habt ihr euch lieb, tut keinem Dieb

Nur nichts zulieb, als mit dem Ring am Finger.“

Damit tritt Valentin aus dem Schatten hinzu und sagt: „Wen lockst du hier?

Vermaledeiter Rattenfänger! Zum Teufel erst das Instrument! Zum Teufel hinterdrein den Sänger!“

Mephistopheles gib sich besorgt und sagt: „Oh! Die Zither ist entzwei!“

Der Bruder zieht den Degen und bedroht Mephistopheles und Faust.

Mephistopheles wird ernst und sagt: „Herr Doktor, nicht gewichen! Zieht Euren Degen! Seid stark, folgt meinem Vorbild. Nur zugestoßen! Ich pariere.“

Obgleich Valentin tapfer kämpft, kann Mephistopheles seine Hiebe parieren und nutzt dann seine Magie, um Valentins Hand zu lähmen. Mephistopheles zu Faust: „Stoß zu!“ und das tut dieser. Valentin fällt, vor Schmerz schreiend.

Mephistopheles: „Nun ist der Lümmel zahm! Nun aber fort! Wir müssen gleich verschwinden. Denn schon entsteht ein mörderlich Geschrei.“

Martha, Gretchen und die Nachbarn treffen ein und erkennen Valentin. Er sagt zu Gretchen: „Mein Gretchen, sieh! Du bist noch jung. Bist gar noch nicht

gescheit genug, machst deine Sachen schlecht. Ich sag dir's im Vertrauen nur: Du bist doch nun einmal eine Hur, so sei's auch eben recht!“

Gretchen: „Mein Bruder! Gott! Was soll mir das?“

Valentin fährt fort: „Lass unsern Herrgott aus dem Spaß! Geschehn ist leider nun geschehn und wie es gehn kann, so wird's gehn. Du fingst mit einem heimlich an. Bald kommen ihrer mehre dran, und wenn dich erst ein Dutzend hat, so hat dich auch die ganze Stadt. Ich seh wahrhaftig schon die Zeit, dass alle brave Bürgersleut, wie von einer angesteckten Leichen, von dir, du Metze, seitab weichen. Dir soll das Herz im Leib verzagen, wenn sie dir in die Augen sehn! Sollst keine goldne Kette mehr tragen! In der Kirche nicht mehr am Altar stehn! Dich nicht beim Tanze wohlbehagen! In eine finstre Jammerecken unter Bettler und Krüppel dich verstecken. Und, wenn dir dann auch Gott verzeiht, auf Erden sein vermaledeit!“

Martha meldet sich zu Wort: „Befehlt Eure Seele Gott zu Gnaden! Wollt Ihr noch Lästung auf Euch laden?“

Valentin: „Könnt ich dir nur an den dürren Leib, du schändlich kupplerisches Weib! Da hofft ich aller meiner Sünden Vergebung reiche Maß zu finden.“

Gretchen sagt: „Mein Bruder! Welche Höllenpein!“

Er sagt zu ihr: „Ich sage, lass die Tränen sein! Da du dich sprachst der Ehre los, gabst mir den schwersten Herzensstoß. Ich gehe durch den Todesschlaf zu Gott ein als Soldat und brav“. Er stirbt.

DISK 2

KAPITEL 14

DOM

Die nächste Szene spielt im Dom, beim Requiem für Valentin, Gretchens Bruder. Sie nimmt mit anderen Leuten daran teil. Hinter Gretchen ist ein Böser Geist. Ein Chor singt, der Organist spielt. Der Böse Geist: „Wie anders, Gretchen, war dir's, als du noch voll Unschuld hier zum Altar tratst. Aus dem vergriffnen Büchelchen Gebete lalltest, halb Kinderspiele halb Gott im Herzen! Wo steht dein Kopf? In deinem Herzen welche Missetat? Auf deiner Schwelle wessen Blut? Betst du für deiner Mutter Seele, die durch dich zur langen, langen Pein hinüberschlief? Und unter deinem Herzen regt sich's nicht quillend schon und ängstet dich und sich mit ahnungsvoller Gegenwart?“

Gretchen antwortet: „Weh! Weh! Wär ich der Gedanken los, die mir herüber und hinüber gehen.“

Der Chor singt das Dies Irae, einen mittelalterlichen Gesang von Thomas von Celano, voller Charme, der schon unzählige katholische Schulkinder verschreckt hat. Er beginnt mit: „Tag des Zornes, Tag der Sünden, wird das Weltall sich entzünden, wie Sibyll und David künden. Welch ein Graus wird sein und Zagen, wenn der Richter kommt, mit Fragen, streng zu prüfen alle Klagen!“

Der Böse Geist sagt zu Gretchen: „Grimm fasst dich! Die Posaune tönt! Die

Gräber beben! Und dein Herz, aus Aschenruh zu Flammenqualen wieder aufgeschaffen, bebt auf!“

Gretchen sagt: „Wär ich hier weg! Mir ist, als ob die Orgel mir den Atem versetzte, Gesang mein Herz im Tiefsten löste.“

Der Chor singt wieder: „Und ein Buch wird aufgeschlagen, treu darin ist eingetragen, jede Schuld aus Erdentagen. Sitzt der Richter dann zu richten, wird sich das Verborgne lichten. Nichts kann vor der Strafe flüchten.“

Gretchen sagt: „Mir wird so eng! Die Mauernpfeiler befangen mich! Das Gewölbe drängt mich! Luft!“

Der Böse Geist: „Verbirg dich! Sünd und Schande bleibt nicht verborgen. Luft? Licht? Weh dir!“

Der Chor singt wieder: „Weh! Was werd ich Armer sagen? Welchen Anwalt mir erfragen, wenn Gerechte selbst verzagen?“

Der Böse Geist: „Ihr Antlitz wenden Verklärte von dir ab. Die Hände dir zu reichen, schauert's den Reinen.“

Der Chor: „Weh! Was werd ich Armer sagen?“

Schließlich sagt Gretchen: „Nachbarin! Euer Fläschchen!“ Sie fällt in Ohnmacht.

Émile Durkheim (1858-1917) war der Begründer der modernen Sozialwissenschaften und der Vater der Soziologie. Er studierte die Bewohner der

Südseeinseln und schrieb ein Buch: „Die elementaren Formen des religiösen Lebens.“ Ihm zufolge entwickelten sich religiöse Zeremonien weiter, um mit den wichtigsten Ereignissen im Leben fertig zu werden, wie Geburt und Tod, und zwar aus der Perspektive der Gesellschaft und ihrer einzelnen Mitglieder. Gretchen glaubt fromm an die Sakramente, wie wir aufgrund der Gretchenfragen wissen. Hier zeigt sich jetzt, dass diese Sakramente ihr kein Trost sind.

Gretchen ist jung, einfach und naiv, aber nicht unschuldig. Ihr erster Bruch mit den Gesellschaftsnormen erfolgte, als sie das zweite von Fausts Geschenken annahm und versteckte. Sie war von ihrer Liebe zu Faust motiviert, erkannte aber, dass sie von dem, was ihr beigebracht worden war und was sie zuvor geglaubt hatte, abwich. Sex außerhalb der Ehe war ganz klar eine Todsünde. Sie wurde auf gewisse Weise mitschuldig am Tod ihrer Mutter, um mit Faust Geschlechtsverkehr zu haben. Prophetisch sagt sie vor dem tödlichen Ereignis: „Was tu ich nicht um deinetwillen? Ich hab schon so viel getan!“ Ihr Bruder Valentin, der die männliche Ehrkultur verkörpert, verflucht Gretchen wegen ihrer Handlungen und was sie ihm angetan hat und sagt voraus, dass die Gesellschaft sie ächten wird. Sie folgte ihren Gefühlen, wie Faust in den Gretchenfragen angemahnt hatte, doch hat ihr das den Ruin gebracht: „Jetzt bin ich eine Sünderin. Aber alles, was mich dazu getrieben hat, oh Gott, war so gut und süß.“

Goethe brachte seine eigenen Anschauungen zum Ausdruck, indem er Gretchen explizit am Ende von Teil I und Faust am Ende von Teil II rettete. Hinsichtlich der Schwere von sowohl Gretchens als auch Fausts Verfehlungen

schrieb Goethe: „Ich sehe keine begangenen Verfehlungen, die ich nicht selbst einmal begangen hätte.“

Gretchen wendet sich der Kirche und Religion zu. Die quälende Stimme, die sie hört, ist eine Kombination ihres Gewissens mit den Lehren der Kirche. Sie bittet um Vergebung und hilft am Altar der leidenden Mutter und hier in der Kirche, findet aber keine Vergebung. Stattdessen hört sie das furchterregende „Dies Irae“. Der Gedanke der Verdammnis mag zwar von bestimmtem Verhalten abschrecken, spiegelt aber mit Sicherheit weder Hoffnung, Vergebung oder Trost nach der Sünde wider, wie er Durkheims Meinung nach sollte.

Goethe schrieb in der „Italienischen Reise“ zu seinen Eindrücken einer Papstmesse am Allerseelentag. Die Zeremonie scheint lang, aber wenig lebendig gewesen zu sein. Er schrieb: „Mich überkam das seltsame Gefühl, den obersten Kirchenführer die goldenen Lippen öffnen zu sehen und uns mit ergreifenden Beschreibungen der endlosen Glückseligkeit der Seelen im Himmel in seinen Bann zu versetzen. Stattdessen sah ich, wie er sich vor dem Altar hin und her bewegte, sich mal auf diese, mal auf jene Seite drehte und wie ein gewöhnlicher Priester gestikulierte und murmelte. Dann meldete sich die protestantische Erbsünde wieder und mir gefiel es gar nicht zu beobachten, wie hier die vertraute, gewöhnliche Messe gelesen wurde. Schließlich hatte Christus bereits als Kind die Schriften interpretiert und mit Sicherheit nicht in Stille gelehrt und zu überzeugen gesucht, denn er sprach freudig, weise und gut, wie wir aus den Evangelien wissen. Ich wunderte mich, was er sagen würde, wenn er sehen würde, wie sein

irdischer Vertreter murmelte und sich hin und her bewegte.“ In Gretchens Fall predigte Jesus Liebe und Vergebung, nicht Vergeltung und Strafe. Das ist mit Sicherheit nicht Gretchens Erfahrung, und anstatt sie wieder zu beleben, stürzt es sie weiter in die Verzweiflung und den Wahnsinn.

DISK 2

KAPITEL 15

WALPURGISNACHT IM HARZ

Der Legende nach versammeln sich in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai Teufel und andere böse Geister auf dem Brocken im Harz, um ihre jährliche Orgie zu begehen. Faust und Mephistopheles wandern dorthin. Unterwegs erfreut sich Faust wie gewöhnlich an der Natur und spricht darüber, wie herrlich sie doch ist: Im Labyrinth der Täler hinzuschleichen, dann diesen Felsen zu ersteigen, von dem der Quell sich ewig sprudelnd stürzt, das ist die Lust, die solche Pfade würzt!“ Er sagt: „Der Frühling webt schon in den Birken, und selbst die Fichte fühlt ihn schon. Sollt er nicht auch auf unsre Glieder wirken?“

Mephistopholes sagt wie für ihn gewöhnlich: „Fürwahr, ich spüre nichts davon! Mir ist es winterlich im Leibe, ich wünschte Schnee und Frost auf meiner Bahn. Wie traurig steigt die unvollkommene Scheibe des roten Mondes mit später Glut

heran.“

Schon bald wird Mephistopheles aber entgegen seines üblichen Charakters glücklich. Während sie weitergehen, werden sie von anderen Geistern begrüßt. Ein Irrlicht taucht auf und schon bald singen das Irrlicht, Faust, Mephistopheles und womöglich Judy Garland: „In die Traum- und Zaubersphäre sind wir, scheint es, eingegangen.“ Als sie weitergehen, kommt es zu einer düsteren Szene. Äste knarren und brechen. Der ganze Berg ist von oben bis unten beleuchtet und alle Felsen scheinen in Flammen zu stehen. Aus den Flüssen wallt Nebel. Es kommt zu Steinschlag. Wilde Schwüre und Schreie, Verwünschungen und Zauber werden ausgestoßen. Mephistopheles grinst und sagt: „Hast du so was schon gesehen! Schau dir die Leute an. Sie kommen zusammen. Sie treffen sich. Sie brauen etwas zusammen. Sie trinken. Sie tanzen und haben Sex. Welch Freude! Was für eine Feier!“

Auch Faust ist aufgeregt. Er sagt: „Schau dir all die Leute an, die zum Bösen hinstreben. Wir werden sicher viele Rätsel lösen.“

Mephistopheles fährt fort: „Wen kümmert's! Lass du die große Welt nur sausen, wir wollen hier im Stillen hausen. Komm! Ein Hundert Feuer brennen in der Reihe, Man tanzt, man schwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt. Komm nur! Von Feuer gehen wir zu Feuer, ich bin der Werber, und du bist der Freier.“

Und so wandern Faust und Mephistopheles durch die Gruppen der Versammelten. Ein General sagt: „Wer mag auf Nationen trauen! Man habe noch so viel für sie getan.“ Ein Minister beklagt, dass nichts mehr so ist wie zur guten

alten Zeit. Ein Autor sagt: „Wer mag wohl überhaupt jetzt eine Schrift von mäßig klugem Inhalt lesen! Und was das liebe junge Volk betrifft, das ist noch nie so naseweis gewesen.“ Sie kommen an einem Stand, an dem eine Hexe ihre Ware anpreist: „Nichts hier, das noch keinen Schaden angerichtet hat. Kein Dolch ist hier, von dem nicht Blut geflossen, kein Kelch, aus dem sich nicht in ganz gesunden Leib verzehrend heißes Gift ergossen, kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib verführt, kein Schwert, das nicht den Bund gebrochen, nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchstoßen.“ Faust ist von der Jahrmarktähnlichen Atmosphäre begeistert und sagt: „Dass ich mich nur nicht selbst vergesse! Heiß ich mir das doch eine Messe!“

Bald tanzen Mephistopheles und Faust mit zwei Hexen. Faust tanzt mit einer jungen Hexe und singt ihr vor. Er sagt: „Einst hatt ich einen schönen Traum. Da sah ich einen Apfelbaum, zwei schöne Äpfel glänzten dran.“

Die junge Hexe: „Von Freuden fühl ich mich bewegt, dass auch mein Garten solche trägt.“

Mephistopheles tanzt mit einer alten Hexe. Beachtenswert ist, dass der Originaltext in der ersten Version für die öffentliche Aufführen gestrichen wurde, weil er zu sexuell explizit ist. Mephistopheles zur alten Hexe:

„Einst hatt ich einen wüsten Traum.

Da sah ich einen gespaltnen Baum,

der hatt ein ungeheures Loch.

So groß es war, gefiel mir's doch.“

Die Hexe antwortet:

**„Halt Er einen rechten Pfropf bereit,
wenn Er das große Loch nicht scheut.“**

Goethe macht sich dann über seine Kritiker lustig, indem er den Proktophantasmisten einführt. Er sagt: „Ei! Der ist eben überall. Was andre tanzen, muss er schätzen. Kann er nicht jeden Schritt beschwätzen, so ist der Schritt so gut als nicht geschehn. Am meisten ärgert ihn, sobald wir vorwärts gehn. Wenn ihr euch so im Kreise drehen wolltet, wie er's in seiner alten Mühle tut, das hieß' er allenfalls noch gut.“

Mephistopheles bemerkt, dass Faust allein abseits steht. Er fragt ihn: „Was lässest du das schöne Mädchen fahren, das dir zum Tanz so lieblich sang?“

Faust: „Ach! Mitten im Gesange sprang ein rotes Mäuschen ihr aus dem Munde.“

Mephistopheles: „Du machst zu viele Umstände! Du bist zu wählerisch!“

Faust kommt wieder zu sich und sagt: „Mephisto, siehst du dort ein blasses, schönes Kind allein und ferne stehen? Sie scheint mit geschlossnen Füßen zu gehen. Sie geht langsam weg.“

Mephistopheles: „Lass das nur stehn! Dabei wird's niemand wohl. Es ist ein Zauberbild, ist leblos, ein Idol. Ihm zu begegnen, ist nicht gut.“

Faust: „Ich kann meine Augen nicht abwenden. Sie sieht aus wie mein eigenes liebes Gretchen. Ihre Brüste, ihr Körper haben mir so viel Freude bereitet. Welch eine Wonne! Welch ein Leiden! Wie sonderbar muss diesen schönen Hals ein einzig rotes Schnürchen schmücken, nicht breiter als ein Messerrücken!“

Mephistopheles: „Ganz recht! Ich seh es ebenfalls. Sie kann das Haupt auch unterm Arme tragen. So seh ich wahrlich ein Theater. Was gibt's denn da? Komm!“ und die Szene endet.

DISK 2

KAPITEL 16

WALPURGISNACHTSTRAUM

Das Spiel-im-Spiel, das sich Faust und Mephisto ansehen, heißt *Walpurgisnachtstraum* oder *Oberons und Titanias goldne Hochzeit*. Die Atmosphäre gleicht der in Shakespeares *Sommernachtstraum* und es werden auch die Charaktere Oberon, Titania und Puck daraus sowie Ariel, der hilfreiche Geist aus dem *Sturm*, geborgt.

Goethe nennt es ein Intermezzo. Ein Intermezzo war ein komisches Zwischenspiel in der Opera seria zwischen einzelnen Akten oder Szenen. Es diente dazu, für humoristische Abwechslung zu sorgen und den dramatischen Inhalt der eigentlichen Oper zu unterstreichen.

In diesem Fall feiern Titania und Oberon ihre Wiedervereinigung und ihren Hochzeitstag. Im Hofleben des 16. bis 18. Jahrhunderts wurde dies mit einem

Maskenspiel begangen, einer Kombination aus Gesang, Tanz, Schauspiel und Musik. Dabei wurden weder Kosten noch Mühen gescheut. Die Kostüme und das Bühnenbild wurden oft von renommierten Architekten entworfen, mit dem Ziel, eine respektvolle Allegorie zu schaffen, die dem Schirmherrn schmeicheln sollte.

Titania und Oberon sagen, dass nach 50 Ehejahren die goldene Hochzeit begangen werde, doch dass es aber goldener sei, Konflikt und Streit zu beenden. Um die Liebe neu zu entfachen, bräuchte man die Liebenden nur zu trennen.

Der Geist Ariel, der für Kunst, Natur, Hoffnung und Mitgefühl steht, sagt: „Wenn die Liebe zur Natur und Schönheit euch Flügel verleiht, dann folgt mir.“

Puck, der Narr, dreht Pirouetten und stampft zur Musik des Insektenorchesters rhythmisch mit dem Fuß. Einhundert Feiernde folgen ihm. Dabei handelt es sich um Literaten, Philosophen und Politiker. Goethe macht sich satirisch über jede der Gruppen lustig. Der Philosoph sagt zum Beispiel:

„Die bunt zusammengewürfelte Gruppe ist hasserfüllt.

Sie wären froh, wenn die anderen tot wären.

Und was sie Fortschritt nennen,

wird in winzigen Babyschrittchen gemessen,

statt arrogantem Gang.

Goethe selbst erscheint in zwei Cameo-Auftritten. Der erste ist der Nordische Künstler, der skizziert und sagt, er müsse nach Italien, um diese Skizzen etwas zu beleben. Der zweite ist das Weltkind, das sagt: „Ja, für die Frommen, glaubet mir, ist alles ein Vehikel, sie bilden auf dem Blocksberg hier gar manches

Konventikel.“

Das Intermezzo endet auf magische Weise. Das Orchester:

„Wolkenzug und Nebelflor

erhellen sich von oben.

Luft im Laub und Wind im Rohr,

und alles ist zerstoßen.

Übrig bleiben die beiden rührendsten Szenen des Schauspiels.

DISK 2

KAPITEL 17

TRÜBER TAG/NACHT

Faust erkennt endlich Gretchens missliche Lage und streitet sich heftig mit

Mephistopheles. Faust sagt: „Im Elend! Verzweifeln! Erbärmlich auf der Erde

lange verirrt und nun gefangen! Als Missetäterin im Kerker zu entsetzlichen

Qualen eingesperrt, das holde unselige Geschöpf! Bis dahin! Dahin!

Verräterischer, nichtswürdiger Geist, und das hast du mir verheimlicht! Steh nur,

steh! Wälze die teuflischen Augen ingrimmend im Kopf herum! Gefangen! Im

unwiederbringlichen Elend! Bösen Geistern übergeben und der richtenden

gefühllosen Menschheit! Und mich wiegst du indes in abgeschmackten

Zerstreuungen, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer und lässt sie hilflos verderben!“

Mephistopheles: „Sie ist die erste nicht.“

Faust: „Hund! Abscheuliches Untier! Die erste nicht! Wandle ihn, du unendlicher Geist! Wandle den Wurm wieder in seine Hundsgestalt, wie er sich oft nächtlicherweile gefiel, vor mir herzutrotten, dem harmlosen Wanderer vor die Füße zu kollern und sich dem niederstürzenden auf die Schultern zu hängen. Wandl' ihn wieder in seine Lieblingsbildung, dass er vor mir im Sand auf dem Bauch kriechen mit Füßen trete, den Verworfenen! Die erste nicht! Jammer! Von keiner Menschenseele zu fassen, dass mehr als ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elendes versank, dass nicht das erste genügt für die Schuld aller übrigen in seiner windenden Todesnot vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch, das Elend dieser einzigen- du grindest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin!“

Mephistopheles: „Nun sind wir schon wieder an der Grenze unsres Witzes, da, wo euch Menschen der Sinn überschnappt. Warum machst du Gemeinschaft mit uns, wenn du sie nicht durchführen kannst? Willst fliegen und bist vorm Schwindel nicht sicher? Drängen wir uns dir auf, oder du dich uns?“

Faust: „Fletsche deine gefräßigen Zähne mir nicht so entgegen! Mir ekelt's! Großer, herrlicher Geist, der du mir zu erscheinen würdigtest, der du mein Herz kennest und meine Seele, warum an den Schandgesellen mich schmieden, der sich am Schaden weidet und am Verderben sich letzt?“

Mephistopheles: „Endigst du?“

Faust antwortet: „Bring mich zu ihr. Rette sie!“

Mephistopheles: „Rette sie? Wer war's, der sie ins Verderben stürzte? Ich oder du? “

Faust blickt wild umher.

Mephistopheles fährt fort: „Greifst du nach dem Donner? Wohl, dass er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Den unschuldig Entgegnenden zu zerschmettern, das ist so Tyrannenart, sich in Verlegenheiten Luft zu machen.“

Faust: „Bringe mich hin! Sie soll frei sein!“

Mephistopheles: „Hm. Das ist mit Problemen verbunden, lass uns die mal durchgehen. Wisse, noch liegt auf der Stadt Blutschuld von deiner Hand. Über des Erschlagenen Stätte schweben rächende Geister und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.“

„Noch das von dir? Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Nein! Dafür bist allein du verantwortlich!“

Mephistopheles: „Ja, natürlich. Ich führe dich, und was ich tun kann, höre! Ich wache, die Zauberpferde sind bereit, ich entführe euch. Des Türners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüssel und führe sie heraus mit Menschenhand! Das vermag ich.“

Mephistopheles und Faust fliegen auf schwarzen Pferden durch die Nacht. Sie kommen am Rabenstein vorbei, der Hinrichtungsstätte. Ein Ort von gemörtelten Mauersteinen, die Raben kreisen darüber. Auf seine typische Art sagt Faust: „Was

ist dort los?“

Mephistopheles antwortet: „Weiß nicht.“

DISK 2

KAPITEL 18

GRETCHENS KERKERZELLE

Faust trifft mit den Schlüsseln und einer Lampe im Kerker ein und steht vor Gretchens Zelle. „Mich fasst ein längst entwohnter Schauer, der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an. Hier wohnt sie hinter dieser feuchten Mauer. Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn. Du zauderst, zu ihr zu gehen! Du fürchtest, sie wiederzusehen! Fort! dein Zagen zögert den Tod heran.“ Er ergreift das Schloss. Drinnen singt Gretchen ein altes Volkslied über eine böse Stiefmutter, die ihre Tochter schlachtet und dem Ehemann zum Essen serviert. Die kleine Schwester nimmt die Knochen und pflanzt sie unter einem Wacholderstrauch, woraus ein Vogel aufsteigt und hoch in die Luft steigt. Der Vogel erweckt die Aufmerksamkeit der Stiefmutter, die von einem Mühlstein zerquetscht wird. Gretchen schließt: „Da ward ich ein schönes Waldvögelein. Fliege fort, fliege fort!“

Gretchen hört Faust and der Tür und bekommt Angst. Sie sagt: „Weh! Weh! Sie kommen. Bitterer Tod!“

Faust: „Still! Ich komme, dich zu befreien.“

Gretchen: „Bist du ein Mensch, so fühle meine Not.“

Faust: „Still! Du wirst die Wächter aus dem Schlafe schreien!“

Gretchen: „Wer hat dir Henker diese Macht über mich gegeben? Du holst mich schon um Mitternacht. Erbarme dich und lass mich leben! Ist's morgen früh nicht zeitig genug? Bin ich doch noch so jung, so jung! Und soll schon sterben! Schön war ich auch, und das war mein Verderben. Nah war der Freund, nun ist er weit.“

Fasse mich nicht so gewaltsam an! Schone mich! Was hab ich dir getan? Lass mich nicht vergebens flehen!“

Faust sieht sie an und sagt: „Werd ich den Jammer überstehen!“

Gretchen fährt fort: „Ich bin nun ganz in deiner Macht. Lass mich nur erst das Kind noch tränken. Ich herzt es diese ganze Nacht. Sie nahmen mir's, um mich zu kränken, und sagen nun, ich hätt es umgebracht. Und niemals werd ich wieder froh. Sie singen Lieder auf mich! Es ist böß von den Leuten! Ein altes Märchen endigt so, wer heißt sie's deuten?“

Faust: „Ein Liebender liegt dir zu Füßen, um dich zu retten.“

Gretchen antwortet: „O lass uns knien, die Heil'gen anzurufen! Sieh! unter diesen Stufen, unter der Schwelle siedet die Hölle!“

Faust: „Gretchen! Gretchen!“

Gretchen: „Was? Was war das? Das war des Freundes Stimme! Von der Schwelle der Hölle hab ich ihn rufen hören! O sag es noch einmal! Wo bist du?“

Faust: „Ich bin hier. Ich bin hier für dich, Gretchen!“

Gretchen: „Er ist's! Ist er's wirklich? Er ist's! Er ist's! Wohin ist alle Qual? Wohin die Angst des Kerkers? Der Ketten? Wohin? Du bist's! Kommst, mich zu retten.“

Faust: „Komm mit! Komm mit!“

Gretchen: „Nein, weile! Weil ich doch so gern, wo du weilest. Ich sehe die Straße, auf der ich dich zum ersten Mal gesehen habe, und den Garten, in dem Martha und ich auf dich warteten.“

Faust: „Gretchen! Komm! Wir werden's sonst teuer büßen müssen!“

Gretchen: „Was? Wie? Du kannst nicht mehr küssen? Mein Freund, so kurz von mir entfernt und hast's Küssen verlernt? Warum wird mir an deinem Halse so bang? Wenn sonst von deinen Worten, deinen Blicken ein ganzer Himmel mich überdrang. Jetzt bist du kalt. Du hast mich mit Küssen verwöhnt! Küsse mich! Sonst küss ich dich! O weh! Deine Lippen sind kalt, sind stumm. Wo ist dein Lieben geblieben?“

Faust: „Gretchen, komm! Ich herze dich mit tausendfacher Glut, nur folge mir! Ich bitte dich nur dies!“

Gretchen sagt: „Du bist's. Du machst die Fesseln los. Und weißt du denn, mein Freund, wen du befreist? Meine Mutter hab ich umgebracht. Mein Kind hab ich ertränkt. War es nicht dir und mir geschenkt? Dir auch. Du bist's! Du bist's. Wirklich. Du bist süß. Gib deine Hand! Deine Hand ist warm. Deine liebe Hand! Ach, aber sie ist feucht! Wische sie ab! Wie mich deucht, ist Blut dran. Ach Gott! Was hast du getan! Stecke den Degen ein!“

„Du musst übrigbleiben! Ich will dir die Gräber beschreiben, für die musst du

sorgen, gleich morgen. Der Mutter den besten Platz geben, meinen Bruder sogleich darneben. Mich ein wenig beiseit', nur nicht gar zu weit! Und das Kleine mir an die rechte Brust. Niemand wird sonst bei mir liegen! Mich an deine Seite zu schmiegen, das war ein süßes, ein holdes Glück! Aber jetzt willst du mich nicht mehr. Als stießest du mich von dir zurück.“

Faust: „Komm!“

Gretchen erwidert: „Ist das Grab drauß, lauert der Tod, so komm! Von hier ins ewige Ruhebett und weiter keinen Schritt.“

Faust: „Ein Schritt in die Freiheit! Die Tür steht offen!“

Gretchen: „Ich darf nicht fort. Für mich ist nichts zu hoffen. Was hilft es, fliehn? Sie lauern doch mir auf. Es ist so elend, Betteln zu müssen und noch dazu mit bösem Gewissen! Es ist so elend, in der Fremde schweifen, und sie werden mich doch ergreifen!“

Faust: „Ich bleibe bei dir.“

Gretchen sagt: „Rette dein armes Kind! Fort! Immer den Weg am Bach hinauf. Über den Steg, in den Wald hinein. Links, wo die Planke steht, im Teich. Fass es nur gleich! Es will sich heben, Es zappelt noch! Rette!“

Faust: „Besinne dich doch!“

Gretchen: „Wären wir nur den Berg vorbei! Da sitzt meine Mutter auf einem Stein. Es fasst mich kalt beim Schopfe! Und wackelt mit dem Kopfe. Sie winkt nicht, sie nickt nicht, der Kopf ist ihr schwer. Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr. Sie schlief, damit wir uns freuten. Es waren glückliche Zeiten! Oder nicht?“

Faust: „Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen, so wag ich's, dich hinwegzutragen.“

Gretchen: „Lass mich! Nein, ich leide keine Gewalt! Fasse mich nicht so mörderisch an! Sonst hab ich dir ja alles zulieb getan.“

Faust: „Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!“

Gretchen sagt: „Tag! Ja, es wird Tag! Der letzte Tag dringt herein. Mein Hochzeitstag sollt es sein! Aber mein Kranz ist zerrissen. Meine Blumen verstreut. Sag niemand, dass du schon bei Gretchen warst. Wir werden uns wiedersehen, aber nicht beim Tanze. Die Menge drängt sich, man hört sie nicht. Der Platz, die Gassen, können sie nicht fassen. Die Totenglocke ruft. Wie sie mich binden und packen! Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt. schon zuckt nach jedem Nacken die Schärfe, die nach meinem zückt. Stumm liegt die Welt wie das Grab!“

Faust: „O wär ich nie geboren!“

Plötzlich tritt Mephistopheles und sagt: „Der Morgen dämmert auf. Auf! Oder ihr seid verloren!“

Gretchen blickt ihn erschrocken an und sagt: „Was steigt aus dem Boden herauf? Der! Der! Schick ihn fort! Was will der an dem heiligen Ort? Er will mich!“

Faust versucht, sie zu beruhigen: „Du kannst hier weg. Du sollst leben!“

Gretchen beginnt zu beten: „Gericht Gottes! Dir hab ich mich übergeben!“

Faust: „Komm jetzt mit uns!“

Gretchen betet weiter: „Dein bin ich, Vater! Ihr Engel! Ihr heiligen Scharen, lagert euch umher, mich zu bewahren! Heinrich! Mir graut's vor dir.“

Mephistopheles: „Sie ist gerichtet!

Eine Stimme aus dem Himmel sagt: „IST GERETTET!“

Mephistopheles wendet sich Faust zu und sagt: „Her zu mir!“ und Faust geht still zu ihm und sie verschwinden.

Die Szene endet mit einer sich entfernenden Stimme: „Heinrich, Heinrich!“

ENDE DES ERSTEN TEILS

ANMUTIGE GEGEND

Der Tragödie 2. Teil beginnt mit der Szene „Anmutige Gegend“. Die Szene spielt zu einem nicht genauer angegebenen Zeitpunkt nach der Kerkerszene. Faust geht es nicht gut. Er liegt ruhelos in einem Blumenfeld, über ihm schweben Geister, agile, bewegliche, winzige Gestalten.

Der erste Geist, der spricht, ist Ariel, die einzige harmonische Stimme aus dem Walpurgisnacht-Traum. Ariel: „Im Frühling beginnt alles zu blühen. Sterbliche finden in all dem Grünen Trost und Hoffnung. Wir Elfen sind zwar klein, aber großherzig und hilfsbereit. Wir haben Mitleid mit einem Unglücksman, ob Sünder oder Heiliger.“

Für Faust: „Besänftiget des Herzens grimmen Strauß, entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile, sein Innres reinigt von erlebtem Grau.

Wenn er gestärkt dem Tag entgegenruht, vollbringt der Elfen schönste Pflicht, Gebt ihn zurück dem heiligen Licht.“

Dann stimmt der Chor mit ein: „Lasst ihn auf der Wiese im Nebel unter einer

leichten Brise und süßem Duft schlafen. Lasst uns vom Frieden in sein Ohr flüstern und ihm süße Schlaflieder von Kindheitsträumen und Trost vorsingen.

Schon verloschen sind die Stunden, hingeschwunden Schmerz und Glück. Du bist wieder ganz. Lass den Glauben dich wiederherstellen. Traue neuem Tagesblick. Täler grünen, Hügel schwellen. Schauge nach dem Glanze dort!

Leise bist du nur umfassen, Schlaf ist Schale, wirf sie fort! Trau dich! Säume nicht, dich zu erdreisten, wenn die Menge zaudernd schweift. Alles kann der Edle leisten, der versteht und rasch ergreift.“

Ein großes Getöse kündigt das Kommen der Sonne an. Ariel sagt:

„Horchet! Horcht dem Sturm der Horen! Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren. Welch Getöse bringt das Licht! Auge blinzelt und Ohr erstaunet, Unerhörtes hört sich nicht.“

Faust wacht auf und sagt: „Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig. Du, Erde, warst auch diese Nacht beständig und atmest neu erquickt zu meinen Füßen. Zum höchsten Dasein immerfort zu streben.“

In Dämmerchein liegt schon die Welt erschlossen, der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben. Tal aus, Tal ein ist Nebelstreif ergossen, doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen. Und Zweig und Äste, frisch erquickt, entsprossen. Auch Farb' an Farbe klärt sich los vom Grunde. Ein Paradies wird um mich her die Runde.“

„Der Berge Gipfelriesen verkünden schon die feierlichste Stunde; Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen, das später sich zu uns hernieder wendet. Und, leider schon geblendet, kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.“

„So ist es also, wenn ein sehrend Hoffen dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen, Erfüllungspforten findet flügeloffen. Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen ein Flammenübermaß, wir stehn betroffen. Des Lebens Fackel wollten wir entzünden, ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!“

„Ist's Lieb'? Ist's Hass? Die glühend uns umwinden, mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer, so dass wir wieder nach der Erde blicken, zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.“

„So bleibe denn die Sonne mir im Rücken! Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend. Von Sturz zu Stürzen wälzt er jetzt in tausend, dann abertausend Strömen sich ergießend, hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend.“

„Allein wie herrlich, diesem Sturm ersprießend, wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer. Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend, der spiegelt ab das menschliche Bestreben. IHM SINNE NACH, UND DU BEGREIFST GENAUER: AM FARBIGEN ABGLANZ HABEN WIR DAS LEBEN.“

DISK 3

KAPITEL 2

DIE VIELEN LIEBEN DES J. W. GOETHE, TEIL VII

Sehr verstörend.

Sehr verstörend.

Durch seinen Pakt mit dem Teufel hat es Faust in Teil 1 fertig gebracht, eine junge Frau zu entjungfern, sie zu schwängern, den Tod ihrer Mutter zu verursachen, am Mord an ihrem Bruder beteiligt zu sein, sich an einem

Kindsmord zu beteiligen und für die Hinrichtung der jungen Frau verantwortlich zu sein. Was auch immer Sie denken mögen: Das ist schon ein starkes Stück!

Wir wissen nicht, was Faust durchlitten hat, bevor er hier erwacht. Meinem Gefühl nach aber eher nicht genug!

Goethe bezieht sich speziell in Teil 1 und 2 auf katholische Sakramente und Dogmen. Erfüllt Faust die sakramentalen Kriterien für Vergebung, nämlich Beichte der Untaten oder Sünden, Reue, Buße und Umkehr? Meiner Meinung nach nicht. Wie kann er also sein Leben weiterführen, ohne irgendwie gebrandmarkt zu sein?

Eine Möglichkeit besteht darin, dass Goethe ursprünglich einen langen Abschnitt schrieb, in dem Fausts Reue beschrieben wurde. Goethe beschloss aber, ihn nicht in den fertigen Text aufzunehmen. Zu der Zeit, als Goethe den Faust schrieb, waren mindestens 29 veröffentlichte andere Faust-Dramen oder Gedichte im Umlauf. (29, kaum zu glauben!) Es gibt ein Gerücht, dass sich eines davon stark mit der Frage von Fausts Schuld und Reaktion darauf beschäftigte und dass Goethe daher diese Themen lieber umschiffen wollte.

Zum Zweiten verlangt Fausts Pakt mit dem Teufel, dass er nicht bei Gretchen bleibt, und ihre Integrität verhindert, dass sie das Gefängnis verlässt. Zu unserer Erleichterung sehen wir, dass etwas Gewissen und Humanität in Faust erwachen, wie ineffektiv und schwach sie auch sein mögen, als er zu ihr in den Kerker geht. Den Bedingungen der Wette zufolge besteht die Sühne für sein Fehlverhalten nicht darin, den dadurch verursachten Schmerz zu pflegen, sondern wieder handlungsfähig zu werden, zu hoffen und mutig zum Wohle Anderer

voranzuschreiten. Goethe schrieb: „Über allen Tugenden steht eines: das beständige Streben nach oben, das Ringen mit sich selbst, das unersättliche Verlangen nach größerer Reinheit, Weisheit, Güte, Liebe.“ Die Geister in „Anmutige Gegend“ löschen Fausts Erinnerung nicht aus, helfen ihm aber, sie als Inspiration für die Veränderung und Verbesserung in Teil 2 zu nutzen.

„Anmutige Gegend“ ist der Übergang zwischen Teil 1 und Teil 2. Teil 1 war, wie Goethe ihn nannte, „subjektiv“. Er befasst sich mit den Problemen und Handlungen eines Einzelnen, den wir erkennen und mit dem wir uns identifizieren können. Er schrieb: „Der erste Teil ist fast ganz subjektiv. Es ist alles aus einem befangenen, leidenschaftlichen Individuum hervorgegangen; im zweiten Teil aber ist fast gar nichts Subjektives. Es erscheint hier eine höhere, buntere, leidenschaftslosere Welt. Und die, die nicht selbst einiges erlitten und Erfahrungen gesammelt haben, werden damit nicht viel anfangen können.“ Goethe lachte und sagte, es würde Einiges an Geistesanstrengung und Erfahrung in der Welt erfordern, um zu sehen, wie Teil 1 mit Teil 2 verknüpft ist und damit zusammenhängt.

Teil 2 setzt einige der Motive aus Teil 1 fort, wie etwa das Streben nach einem sinnvollen Leben und was einen guten Menschen ausmacht. Der Schauplatz aber ist jetzt nicht die kleine Welt des Individuums, sondern die große Welt der Nation, des Staats, der Kunst und Kultur. Faust wird sich wieder verlieben, aber diesmal ist es keine alles verzehrende, persönliche Liebe, sondern eine eher symbolische.

Hier in „Anmutige Gegend“ nutzt Faust das Symbol des Regenbogens. In Teil 1 hatte er versucht, das Licht zu sehen, Kants „Ding an sich“. Auf seiner Suche in

Teil 2 akzeptiert er, dass er nur die Widerspiegelung des Lichts sehen kann. Er muss Licht durch den Filter seines Verständnisses verarbeiten. Er wendet sich von der direkten Wahrnehmung des Lichts wie dem Erdgeist ab und wendet sich der Welt zu, um zu lehren, zu lernen und Erfahrungen zu machen.

Bevor wir Fausts Reise in Teil 2 beginnen, wollen wir uns dem siebten Kapitel von „Die vielen Lieben des J. W. Goethe“ zuwenden und die Geschichte mit Christiane, seiner Frau, abschließen. Goethe lebte 18 Jahre mit ihr zusammen, wie er sagte: „Verheiratet, aber ohne Zeremonie.“ 1806 hatten Napoleon und seine Truppen die preußische Armee in der Schlacht von Jena östlich von Weimar besiegt und das Herzogtum Sachsen-Weimar überrannt. Französische Truppen besetzten Häuser direkt in Weimar, darunter auch Goethes Haus. Der unentschlossene, wankelmütige Goethe wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte. Wenn er die Truppen einfach ignorieren und seine Arbeit in seinem Studierzimmer fortsetzen würde, würden sie dann einfach verschwinden? Wohl kaum! Allein Christiane reagierte auf die Bedrohung und rettete Goethe und das Haus vor Verletzung, Zerstörung und möglicherweise dem Tod. Goethe war erschüttert und beschloss, in diesen unruhigen Zeiten seinen Freundeskreis enger zu ziehen und näher zusammenzubringen. Er schrieb in seinem Tagebuch zu Christianes Bemühungen: „Bewahrung unseres Hauses durch Standhaftigkeit und Glück.“ Zwei Tage später schrieb er: „Ich möchte meine kleine Freundin, die so viel für mich getan und diese schwierigen Stunden an meiner Seite mit mir erfahren hat, ganz und formell als mein eigen anerkennen.“ Drei Tage später heiratete er Christiane in der Kirche in Weimar recht sang- und klanglos.

Viele ihrer gemeinsamen Jahre waren nicht einfach. Goethe war sicherlich kein Abstinenzler, doch Christiane war wohl eine starke Trinkerin, was ihrer Gesundheit und ihrem Charme abträglich war. Schiller schrieb etwa: „Aufgrund falscher Vorstellungen vom heimischen Glück und einer unglücklichen Abneigung der Ehe gegenüber hat er ein Engagement getroffen, das ihn unglücklich macht, doch ist er zu schwach und warmherzig, um es zu beenden. Das ist seine einzige Schwäche, aber selbst die ist mit einem sehr noblen Teil seines Charakters verbunden, und er schadet damit niemandem, nur sich selbst.“

G.H. Lewes bot dazu meiner Meinung nach eine vollständigere, umfassendere Deutung. Er schrieb: „Zärtlich und stets abgeneigt, jemandem Schmerz zuzufügen, hatte Goethe nicht die nötige Strenge, um solch einen Zustand zu beenden. Er war zu schwach, um seine Lage zu verändern, aber nicht stark genug, um sie zu ertragen.“ Lewes folgerte, dass Christianes viele guten Eigenschaften ihre wenigen schlechten entschuldigten und Goethe wirklich sehr an ihr hing.

Goethe und Christiane hielten in ihrer Beziehung durch. Als sie nach 28 gemeinsamen Jahren 1816 starb, betrauerte Goethe ihre Liebe und den Verlust und schrieb seinem engsten Freund diese aufrichtigen Zeilen:

Du versuchst, o Sonne, vergebens,
Durch die düstren Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen.

Faust hatte einen verspäteten und abgebrochenen Versuch unternommen, Gretchen zu retten, und wird diese Liebe als die einzige wahre Liebe seines Lebens im gesamten Teil 2 mit sich führen.

TEIL 2 KAISERLICHE PFALZ, SAAL DES THRONES

DER STAATSRAT WARTET AUF DEN KAISER. TROMPETEN. HÖFLINGE UND JUNGER IM REICHEN GEWAND. DER KAISER STEIGT AUF DEN THRON. RECHTS STEHT EIN ASTROLOGE.

Der Kaiser begrüßt alle und fragt, was mit seinem Hofnarren geschehen sei.

„Gleich hinter deiner Mantelschleppe stürzt' er zusammen auf der Treppe. Man trug hinweg das Fettgewicht. Tot oder trunken? Weiß man nicht. Sogleich mit wunderbarer Schnelle drängt sich ein anderer an die Stelle. Gar köstlich ist er aufgeputzt, doch fratzenhaft, dass jeder stutzt.“ Zuvor hatten wir ein Fass, jetzt eine Bohnenstange.

Mephistopheles ist der neue Narr, wird akzeptiert, steigt die Stufen zum Thron hoch und steht an des Kaisers Seite.

Der Kaiser würde lieber Karneval feiern und Angenehmem frönen. Sie wollen ihn aber mit Ratsangelegenheiten quälen und er fragt nach der Tagesordnung.

Der Kanzler beginnt: „Die höchste Tugend, wie ein Heiligenschein, umgibt des Kaisers Haupt; nur er allein vermag sie gültig auszuüben. Gerechtigkeit! Was alle Menschen lieben, was alle fordern, wünschen, schwer entbehren, es liegt an ihm, dem Volk es zu gewähren. Doch im Staat herrschen Gesetzlosigkeit und Chaos.

Der raubt sich Herden, der ein Weib, Kelch, Kreuz und Leuchter vom Altare.

Berühmt sich dessen manche Jahre mit heiler Haut, mit unverletztem Leib. Die Gerichte sind überfüllt, Richter sind bequem und nur die Unschuldigen werden verurteilt. So will sich alle Welt zerstückeln, vernichten, was sich gebührt. Wie soll sich da der Sinn entwickeln, der einzig uns zum Rechten führt? Zuletzt ein wohlgesinnter Mann neigt sich dem Schmeichler, dem Bestecher, ein Richter, der nicht strafen kann, gesellt sich endlich zum Verbrecher.“ Er schließt: „Ich malte schwarz, doch dichtern Flor zög' ich dem Bilde lieber vor. Entschlüsse sind nicht zu vermeiden; wenn alle schädigen, alle leiden, geht selbst die Majestät zu Raub.“

Der HEERMEISTER spricht als Nächstes in ebenso düsteren Tönen. „Wie tobt's in diesen wilden Tagen! Ein jeder schlägt und wird erschlagen, und fürs Kommando bleibt man taub. Der Bürger hinter seinen Mauern, verschworen sich, uns auszudauern und halten ihre Kräfte fest. Der Mietsoldat wird ungeduldig, mit Ungestüm verlangt er seinen Lohn, und wären wir ihm nichts mehr schuldig, er liefe ganz und gar davon. Schon ist die halbe Welt vertan.“

SCHATZMEISTER:

„Wer wird auf Bundsgenossen pochen! Subsidien, die man uns versprochen, wie Röhrenwasser bleiben aus. An wen ist der Besitz geraten? Und unabhängig will er leben,

Zusehen muss man, wie er's treibt. Wir haben so viel Rechte hingegeben. Und unsre Kassen bleiben leer.“

MARSCHALK:

„Welch Unheil muss auch ich erfahren! Jedoch am Ende fehlt's an Wein. So schlürft unendliches Gesäuftete der edlen Herrn den letzten Tropfen aus. Den

Geldverleihern werden Schweine geschuldet, Wein und Brot, die in der Zukunft erzeugt werden müssen.“

Der Kaiser fragt Mephistopheles, ob er von weiteren Nöten wisse.

Mephistopheles: „Ich? Keineswegs. Den Glanz umher zu schauen, Dich und die Deinen! Wo Majestät unweigerlich gebeut. Bereite Macht Feindseliges zerstreut? Wo guter Wille, kräftig durch Verstand, und Tätigkeit, vielfältige, zur Hand? Was könnte da zum Unheil sich vereinen, zur Finsternis, wo solche Sterne scheinen?“

GEMURMEL: „Das ist ein Schalk. Der's wohl versteht – Er lügt sich ein – So lang' es geht – Ich weiß schon – Was dahinter steckt – Und was denn weiter? – Ein Projekt!“

Mephistopheles: „Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieser Welt? Dem dies, dem das, hier aber fehlt das Geld. Vom Estrich zwar ist es nicht aufzuraffen; doch Weisheit weiß das Tiefste herzuschaffen. In Bergesadern, Mauergründen Ist Gold gemünzt und ungemünzt zu finden. Und fragt ihr mich, wer es zutage schafft: Begabten Manns Natur – und Geisteskraft.“

KANZLER: „Natur und Geist – so spricht man nicht zu Christen.

Deshalb verbrennt man Atheisten. Natur ist Sünde, Geist ist Teufel, sie hegen zwischen sich den Zweifel, ihr missgestaltet Zwitterkind. Die zwei Pfeiler des Throns sind die Priester und die Ritter, Kirche und Staat. Dem Pöbelsinn verworrner Geister entwickelt sich ein Widerstand: Die Ketzer sind's! Die Hexenmeister! Und sie verderben Stadt und Land. Die willst du nun mit frechen Scherzen in diese hohen Kreise schwärzen!“

MEPHISTOPHELES: „Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn! Was ihr nicht tastet,

steht euch meilenfern, was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar, was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr.“

KAISER: „Was willst du jetzt mit deiner Fastenpredigt? Es fehlt an Geld, nun gut, so schaff es denn.“

MEPHISTOPHELES erklärt, dass die Leute in wirren Zeiten Reichtümer vergraben haben. „Das alles liegt im Boden still begraben, der Boden ist des Kaisers, der soll's haben.“

Der Schatzmeister, Marschalk und Heermeister sind optimistisch. Der Kanzler sagt: „Der Satan legt euch goldgewirkte Schlingen: Es geht nicht zu mit frommen rechten Dingen.“

Mephistopheles feuert sie an. Er beschreibt Bauern, die beim Pflügen Goldtöpfe finden. Geldschränke werden gefunden. Keller voller goldener Krüge, Schüsseln und Teller. Kelche mit Rubinen. Gut erhaltene Weinfässer.

KAISER: „Lasst uns gleich anfangen.“

ASTROLOGE: „Herr, mäßigt diesen Eifer, bis die Freuden des Karnevals vorbei sind. Wir werden unser Ziel nicht erreichen, wenn wir uns ablenken lassen.“

KAISER: „So sei die Zeit in Fröhlichkeit vertan! Und ganz erwünscht kommt Aschermittwoch an. Indessen feiern wir, auf jeden Fall, nur lustiger das wilde Karneval.“

Trompeten. Alle außer Mephistopheles treten ab.

MEPHISTOPHELES: „Wie sich Verdienst und Glück verketteten, das fällt den Toren niemals ein; wenn sie den Stein der Weisen hätten, der Weise mangelte dem Stein.“

1801

WEITLÄUFIGER SAAL, für Maskenspiel geschmückt

(1816)

HEROLD: „Denkt nicht, ihr seid in deutschen Grenzen, von Teufels-, Narren- und Totentänzen; ein heitres Fest erwartet euch. Der Herr, auf seinen Römerzügen, hat, sich zu Nutz, euch zum Vergnügen, die hohen Alpen überstiegen, gewonnen sich ein heitres Reich. Der Kaiser, er, an heiligen Sohlen, erbat sich erst das Recht zur Macht, und als er ging, die Krone sich zu holen, hat er uns auch die Kappe mitgebracht. Nun sind wir alle neugeboren. Ein jeder weltgewandte Mann zieht sie behaglich über Kopf und Ohren; sie ähnelt ihn verrückten Toren. Ich sehe schon, wie sie sich scharen, sich schwankend sondern, traulich paaren. Zudringlich schließt sich Chor an Chor. Es bleibt doch endlich nach wie vor mit ihren hunderttausend Possen die Welt ein einzig großer Tor.“

Das Maskenspiel schreitet dem etablierten Protokoll gemäß voran. Im ersten Teil werden allegorische Gruppen präsentiert. Blumenmädchen und Gärtnerinnen stehen für die Natur, eine Mutter, Holzhauer und eine hohe Dame stehen für verschiedene Gesellschaftsschichten. Dann kommen Dichter jeder Art, Naturpoeten, Hofsänger, Minnesänger, gefolgt von Figuren aus der griechischen Mythologie in moderner Kleidung, die Grazien, Schicksalsgöttinnen und Furien, die Edeldamen Furcht und Hoffnung. Die letzte mythologische Figur ist die Klugheit, die Furcht und Hoffnung zwei der schlimmsten Geißeln der Menschheit nennt und sie fesselt, damit die Menschen sicher sind. Die Klugheit hat ein riesiges Schloss mitgebracht, das in grelles Licht getaucht ist und in dem sich

die Göttin aller Unternehmungen befindet, Viktorie. Goethe wandelt diese in der Regel positiven Kräfte aber um. Die Blumenmädchen bringen künstliche Blumen, die Dichter haben keine Gedichte oder Rezitationen zu bieten. Die Mutter versucht, ihre unattraktive Tochter zu verkaufen. Der Hof ist nur Show und ohne Substanz. Das Gesamtmotiv ist die leere äußere Erscheinung ohne den Geist und die Vitalität, die Faust bei seiner persönlichen Offenbarung in der Eröffnungsszene dieses Akts, Anmutige Gegend, in die Welt bringen wollte.

Im zweiten Teil des Maskenspiels werden die bösen Kräfte vorgestellt, die gegen die Tugenden antreten. Das „Anti-Maskenspiel“ beginnt mit einer Unterbrechung durch Zoilo-Thersites, ein Verneiner, der das Niedere liebt, das Große herabwürdigt, das Gerade krumm und das Krumme gerade macht. Historisch betrachtet war Zoilus ein feindselig eingestellter Kritiker von Homer und Thersites eine aggressive und kritische Figur in der Ilias. Als er vom Herold bedroht wird, verwandelt sich Zoilo-Thersites in ein Ei und dann in eine Schlange und eine Fledermaus, die in den Ballsaal fliegt und die Festlichkeiten stört.

Drei weitere Charaktere treffen ein, um den Anti-Maskenball komplett zu machen. Die erste ist der Geist und die Kraft der Poesie, der Knabe Wagenlenker. Die zweite Figur wird von Faust gespielt und ist der königliche Plutus, der Gott des Reichtums, der Gast, den der Kaiser am liebsten sehen möchte. Der Knabe Lenker wirft Juwelen in die Menge, die jedoch bei Berührung zu Staub zerfallen. Er beschreibt seine poetische Inspiration pfingstlerisch: „Die größten Gaben meiner Hand, seht! hab' ich rings umher gesandt. Auf dem und jenem Kopfe glüht ein Flämmchen, das ich angesprüht; von einem zu dem andern hüpf't's, an diesem

hält sich's, dem entschlüpft's, gar selten aber flammt's empor, und leuchtet rasch in kurzem Flor; doch vielen, eh' man's noch erkannt, verlischt es, traurig ausgebrannt.“

Plutus, Gott des Reichtums, bezieht sich auf die Taufe Jesu durch Johannes den Täufer, als er zu Knabe Lenker sagt: „Bist Geist von meinem Geiste. Du handelst stets nach meinem Sinn, bist reicher, als ich selber bin. Ich schätze, deinen Dienst zu lohnen, den grünen Zweig vor allen meinen Kronen. Ein wahres Wort verkünd' ich allen: Mein lieber Sohn, an dir hab' ich Gefallen.“

Faust-Plutus verabschiedet sich von Knabe Lenker und sagt: „Nun frisch zu deiner Sphäre! Zur Einsamkeit! Da schaffe deine Welt.“

Knabe Lenker tritt ab und sagt: „Doch wer mir folgt, hat immer was zu tun.“

Die Menge wird wegen einer Schatztruhe in Aufruhr versetzt und mit Gewalt gebändigt. Der Herold schreit sie an: „Was soll's, ihr Toren? soll mir das? Es ist ja nur ein Maskenspaß. Glaubt ihr, man geb' euch Gold und Wert? Ihr Täppischen! Ein artiger Schein soll gleich die plumpe Wahrheit sein.“

Der dritte Teil des Maskenspiels sollte den Kaiser als Helden darstellen. Er ist als Gott Pan verkleidet, der Gott, der in allem steckt. Gnomen bieten ihm die Lösung für sein Problem: einen großen Brunnen geschmolzenen Goldes, den sie ausgegraben haben. Er soll dessen Wächter sein und ihn zum Wohle seiner Untertanen nutzen.

Der Herold warnt vor einem Unglück, das geschehen wird. Der Kaiser nähert sich zu weit dem geschmolzenen Metall und fängt Feuer. Das Feuer greift um sich und verschlingt alles. Das Publikum gerät in Panik. Die völlige Zerstörung steht

unmittelbar bevor. Der Herold rügt den Kaiser und die Prinzen, weil sie sich nicht um die Menschen gekümmert haben.

Faust-Plutus wird zum Helden. Er sagt, es sei genug der Panik und wirkt Magie, um das Chaos zu beheben. Frische Luft und Regen treffen ein und alle sind gerettet. Er sagt: „Wenn dämonische Kräfte drohen, muss uns Magie zu Hilfe kommen.“

Das Maskenspiel endet also, ohne dass eine der übergreifenden oder spezifischen Fragen beantwortet worden wäre. Die spezifischen Fragen für Faust sind, wie die Erfahrung und Einsicht aus Teil 1, seiner mikrokosmischen Welt, in der größeren, makrokosmischen Welt genutzt werden könnten. Die Welt, die er vorfindet, ist eine Illusion. Der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches ist weder heilig, noch römisch, und auch das Reich ist nicht gerade überwältigend. Der Hof sieht herrlich aus, steht aber kurz vor dem Kollaps. Das Maskenspiel kann nicht einmal der Form folgen. Die geplante ehrerbietige Allegorie zur Ehrung des Kaisers geht wortwörtlich in Flammen auf. Die Figur, die die Kunst repräsentiert, hat das Reich verlassen. Die Szene scheint den Prolog im Himmel im ersten Teil auf den Kopf zu stellen. Der Kaiser steht für den Herrn, die Höflinge sind die Erzengel, doch hier beschweren sie sich, statt zu loben, und Mephisto spielt weiterhin die Rolle eines Außenseiters, der gegen die glorreiche Schöpfung im Prolog wettet und hier den Status quo eines korrupten, inkompetenten, machtlosen und inaktiven Hofstaats unterstützt.

LUSTGARTEN

Morgensonne. Der Kaiser mit Höflingen, vor ihm knien Faust und Mephisto, beide in angemessener Hofkleidung.

Faust: „Verzeihst du, Herr, das Flammengaukelspiel?“

Kaiser: „Ich wünsche mir dergleichen Scherze viel. Auf einmal sah ich mich in glühnder Sphäre.“

Mephisto versichert ihm, dass die Ereignisse seine Herrschaft über alle Domänen bezeugen.

Der Kaiser vergleicht sie mit Scheherazade und verspricht ihnen seine höchsten Gnaden. „Sei stets bereit, wenn eure Tageswelt, wie's oft geschieht, mir widerlichst missfällt.“

Der Marschalk tritt eilig ein und verkündet freudig, dass alle Rechnungen beglichen sind. Der Heermeister folgt und sagt, dass die Sold entrichtet und das ganze Heer neu verpflichtet sei.

Der Kanzler erklärt, wie es dazu kam. Noten wurden als gesetzliches Zahlungsmittel in Umlauf gebracht, gesichert durch die immensen Reserven, die sicher unter der Erde im ganzen Reich verborgen sind. Wenn sie ausgegraben werden, löst das Schatzamt die Note ein. Während des Maskenspiels hatte der Kaiser unwissentlich ein Dokument signiert, mit dem diese Initiative in Angriff genommen wurde. Schnell wurden viele Kopien erstellt, sodass alle in den Genuss des neuen Reichtums kamen. Der Kaiser ist jetzt sehr beliebt. Zunächst war er wütend, dann ungläubig und jetzt akzeptiert er das.

Der Marschalk sagt, es wären der Noten so viele, dass sie überall verstreut sind. Die Leute geben wie verrückt aus. Die Hälfte ist davon besessen, gut zu essen,

die andere, neue Kleider vorzuführen.

Mephisto werden die reichsten Gnaden der Liebe durch diese Noten viel schneller beschafft als durch Witz oder Eloquenz. „Ein solch Papier, an Gold und Perlen statt, ist so bequem, man weiß doch, was man hat. Ein Blättchen ist im Busen leicht zu tragen. Der Priester trägt's andächtig im Brevier, und der Soldat, um rascher sich zu wenden, erleichtert schnell den Gürtel seiner Lenden. Die Majestät verzeihe, wenn ins Kleine das hohe Werk ich zu erniedern scheine.“

Faust und Mephisto setzen den Wahnsinn fort. Faust beschreibt unermesslichen Reichtum, der untätig im Boden liegt. Mephisto betont, dass der Kaiser, wenn er erst mal an dieses System gewöhnt ist, nicht mehr davon abweichen wird. Kein Geld? Ein bisschen graben, goldene Becher und Ketten zum Vorschein.

Der Kaiser ernennt Faust zum Kustoden des Unterbodens seines Reiches.

Er fragt sein Personal, was es mit seinen Geschenken anfangen wird. Sie antworten: „Ich lebe lustig, heiter, guter Dinge. Ich schaffe gleich dem Liebchen Kett' und Ringe. Von nun an trink' ich doppelt bessere Flasche. Die Würfel jucken mich schon in der Tasche“, usw. Der Kaiser: „Ich hoffte Lust und Mut zu neuen Taten; bei aller Schätze Flor, wie ihr gewesen, bleibt ihr nach wie vor.“

Der Hofnarr kehrt zurück und fragt nach seinem Anteil. Mephisto: „Zweibeiniger Schlauch, bist wieder auferstanden?“ Narr: „Geschieht mir oft, doch nicht so gut als jetzt.“ Er entscheidet sich, Land, ein Haus, Vieh, Wälder und einen Fluss zu kaufen, woraus Mephisto folgert: „Wer zweifelt noch an unsres Narren Witz!“

Finstere Galerie

Auftritt Faust und Mephisto

Faust: „Der Kaiser will, es muss sogleich geschehn, will Helena und Paris vor sich sehn; das Musterbild der Männer so der Frauen. Sie streiten darüber, wer sie mal wieder in diese missliche Lage gebracht hat. Wie zuvor beansprucht Mephisto, wenig Einfluss in diesem Reich zu haben: „Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit, um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit; von ihnen sprechen ist Verlegenheit. Die Mütter sind es! Göttinnen, ungekannt euch Sterblichen, von uns nicht gern genannt. Nach ihrer Wohnung magst ins Tiefste schürfen.“ Faust: „Wohin der Weg?“ Mephisto: „Kein Weg! Ins Unbetretene, nicht zu Betretende; ein Weg ans Unerbetene, nicht zu Erbittende. Von Einsamkeiten wirst umhergetrieben. Hast du Begriff von öd' und Einsamkeit?“ Faust: „Du spartest, dächt' ich, solche Sprüche.“ (Mythologische griechische Unterwelt trifft auf Captain Kirk!). Faust fährt fort: „Hier wittert's nach der Hexenküche, nach einer längst vergangnen Zeit. Musst' ich nicht mit der Welt verkehren? Das Leere lernen, Leeres lehren? Sprach ich vernünftig, wie ich's angeschaut, erklang der Widerspruch gedoppelt laut; musst' ich sogar vor widerwärtigen Streichen zur Einsamkeit, zur Wildernis entweichen. Und, um nicht ganz versäumt, allein zu leben, mich doch zuletzt dem Teufel übergeben. Du sendest mich ins Leere, damit ich dort so Kunst als Kraft vermehre. In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden.“ Mephisto gibt Faust einen kleinen Schlüssel, der angeblich ahnen kann, an welchen Orten jemand sein möchte. (Wieder mal Magie!) „Folg ihm hinab, er führt dich zu den Müttern.“ Faust: „Den Müttern! Trifft's mich immer wie ein Schlag! Was ist das Wort, das ich nicht hören mag?“ (Ja, ich bin auch verwirrt!) Doch im

Erstarren such' ich nicht mein Heil, Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil; Wie auch die Welt ihm das Gefühl verteure, ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure. (Faust hat es versucht und nicht geschafft, Teil des unendlichen Erdgeistes zu sein. Er glaubt weiterhin, das Staunen vor dem normalen Leben sei mit dem Unendlichen verbunden.)

Mephistopheles: „Entfliehe dem Entstandnen in der Gebilde losgebundne Reiche! Gestaltung, Umgestaltung. Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung Berühr den Dreifuß mit deinem Schlüssel, und du wirst sie zurückbringen!“ Faust geht und Mephisto fragt sich, ob er zurückkehren wird.

HELL ERLEUCHTETE SÄLE

Kaiser, Prinzen, Höflinge, Mephisto. Viel Kommen und Gehen.

Der Hof wartet ungeduldig auf Fausts Show. Mephisto versichert ihnen, dass die höchste Kunst, Magie, genutzt werden muss, um den Schatz, die Schönheit, zu erzeugen. Junge Frauen bitten Mephisto um Rat. Eine Blondine ist wegen ihrer Sommersprossen besorgt. Er meint, sie sei gepunktet wie eine Pantherin und empfiehlt einen Trank aus Froschlaich und Krötenzunge. Regelmäßig angewandt, werden die Sommersprossen bis zum Winter verschwunden sein. Mephisto wird es leid und er ruft die Mütter herbei, um Faust von ihrem Zauber zu befreien.

RITTERSAAL

Kaiser und Hofstaat

Faust taucht wieder auf und lässt Paris erscheinen. Den Damen gefällt das: „O!

welch ein Glanz aufblühender Jugendkraft! Wie eine Pfirsche frisch und voller Saft! Die fein gezogenen, süß geschwollnen Lippen! Du möchtest wohl an solchem Becher nippen?“ Die Männer sind weniger beeindruckt: „Den Schäferknecht glaub' ich allhier zu spüren, vom Prinzen nichts und nichts von Hofmanieren. Eh nun! Halb nackt ist wohl der Junge schön, doch müssten wir ihn erst im Harnisch sehn!“

Dann tritt Helena ein, und auch sie wird kritisch beäugt. Mephistopheles: „Das wär' sie denn! Vor dieser hätt' ich Ruh'; hübsch ist sie wohl, doch sagt sie mir nicht zu.“ Die Damen sind kritisch: „Groß, wohlgestaltet, nur der Kopf zu klein. Seht nur den Fuß! Wie könnt' er plumper sein! Wie hässlich neben jugendreinem Bild!“ Helena nähert sich dem schlafenden Paris und eine andere Frau merkt an: „Ich merke schon, sie nimmt ihn in die Lehre; In solchem Fall sind alle Männer dumm, er glaubt wohl auch, dass er der erste wäre.“

Faust bringt seine Gedanken und Gefühle ebenfalls zum Ausdruck: „Der Schönheit Quelle reichlichstens ergossen? Mein Schreckensgang bringt seligsten Gewinn. Wie war die Welt mir nichtig, unerschlossen! Was ist sie nun seit meiner Priesterschaft? Erst wünschenswert, gegründet, dauerhaft! Verschwinde mir des Lebens Atemkraft, wenn ich mich je von dir zurückgewöhne! Die Wohlgestalt, die mich voreinst entzückte, in Zauberspiegelung beglückte, war nur ein Schaumbild solcher Schöne! Du bist's, der ich die Regung aller Kraft, den Inbegriff der Leidenschaft, dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle.

Paris reagiert auf Helenas Annäherungsversuche: „Nicht Knabe mehr! Ein kühner Heldenmann, umfasst er sie, die kaum sich wehren kann. Gestärkten Arms hebt

er sie hoch empor, entführt er sie wohl gar?

Faust: Verwegner Tor! Du wagst! Du hörst nicht! Halt! Genug!

Mephistopheles: „Machst du's doch selbst, das Fratzengeisterspiel!“

Der Astrologe sagt: „Nur noch ein Wort! Nach allem, was geschah, nenn' ich das Stück den Raub der Helena.“

Faust: „Was Raub! Bin ich für nichts an dieser Stelle! Ist dieser Schlüssel nicht in meiner Hand! Hier sind es Wirklichkeiten. Von hier aus darf der Geist mit Geistern streiten, das Doppelreich, das große, sich bereiten. So fern sie war, wie kann sie näher sein! Ich rette sie, und sie ist doppelt mein. Gewagt! Ihr Mütter! Mütter! Müsst's gewähren! Wer sie erkennt, der darf sie nicht entbehren.“

Astrolog: „Was tust du, Fauste! Mit Gewalt fasst er sie an, schon trübt sich die Gestalt. Den Schlüssel kehrt er nach dem Jüngling zu. Berührt ihn! Weh uns, Wehe!“

Explosion. Faust liegt auf dem Boden und die Phantomgestalten verschwinden im Dampf.

Mephisto (hebt Faust an den Schultern hoch): „Da habt ihr's nun! Mit Narren sich beladen, das kommt zuletzt dem Teufel selbst zu Schaden.“ Dunkelheit und laute Verwirrung, als der Vorhang fällt.

TEIL 2 2. AKT

HOCHGEWÖLBTES ENGES GOTISCHES ZIMMER

Fausts ehemaliges Studierzimmer ist unverändert. Mephisto tritt ein. Faust liegt

auf einem antiken Bett.

1828

Mephisto: „Hier lieg, Unseliger! Verführt zu schwergelöstem Liebesbände! Wen Helena paralyisiert, der kommt so leicht nicht zu Verstande.“ Es folgt Fausts Traum, wie er in der Realität zum ersten Mal seine Sinne nicht wiedergewinnt, sondern gewinnt. Es beginnt, nachdem er sich mit Helena so ähnlich wie mit Gretchen verhalten hat: leidenschaftlich, irrational und ungeachtet der Folgen. Trotz all seinen Einsichten in „Anmutige Gegend“ hat sich wenig geändert. Mephisto sieht sich im Zimmer um. Nichts hat sich geändert. Alles ist am gleichen Platz wie zuvor. Er zieht Faust eine alte Akademikerrobe an und wird vom Diener auf das Laufende gebracht. Fausts Assistent Wagner ist ein Mann von hervorragendem Rufe, es besteht aber die Erwartung, dass Faust zurückkehren wird. Wagner arbeitet still und heimlich an einem wichtigen Projekt. Der Student, den Mephisto in Teil 1 beraten hat, tritt als frischgebackener Baccalaureus wieder auf und verwechselt Mephisto erneut mit einem Professor. Obgleich Mephisto zynisch ist, der Geist, der stets verneint, spricht er doch auch oft die Wahrheit. In diesem Fall unterstützt er die Bedeutung der Erfahrung als Art wissenschaftlicher Experimentiermethode. Er wendet sich dabei von der vorherrschenden Aufklärung ab, der zufolge der Geist selbst alles Wissen ableiten könnte. Der neue Baccalaureus beschreibt, wie seine Lehrer Lügen und Geschwätz weitergeben, und warnt Mephisto, dass niemand das Risiko eingehen würde, ihn jetzt so anzureden wie zuvor. Mephisto sagt: „Wenn man der Jugend reine Wahrheit sagt, die gelben Schnäbeln keineswegs behagt, sie aber

hinterdrein nach Jahren das alles derb an eigener Haut erfahren, dann dünkeln sie, es käm' aus eigenem Schopf; da heißt es denn: der Meister war ein Tropf.“

Baccalaureus: „Welcher Lehrer spricht die Wahrheit uns direkt ins Angesicht?

Ein jeder weiß zu mehren wie zu mindern, bald ernst, bald heiter klug zu frommen Kindern.“

Mephisto: „Zum Lernen gibt es freilich eine Zeit; zum Lehren seid Ihr, merk' ich, selbst bereit. Seit manchen Monden, einigen Sonnen Erfahrungsfülle habt Ihr wohl gewonnen.“

Baccalaureus: „Erfahrungswesen! Schaum und Dust! Und mit dem Geist nicht ebenbürtig.

Das Alter ist ein kaltes Fieber im Frost von grillenhafter Not. Hat einer dreißig Jahr vorüber, so ist er schon so gut wie tot. Am besten wär's, euch zeitig totzuschlagen.“

Mephisto: „Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du bist?“

Baccalaureus: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist. Dies ist der Jugend edelster Beruf! Die Welt, sie war nicht, eh' ich sie erschuf; die Sonne führt' ich aus dem Meer herauf; mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf; da schmückte sich der Tag auf meinen Wegen, die Erde grünte, blühte mir entgegen. Auf meinen Wink, in jener ersten Nacht, entfaltete sich aller Sterne Pracht. Wer, außer mir, entband euch aller Schranken philisterhaft einklemmender Gedanken? Ich aber frei, wie mir's im Geiste spricht. Verfolge froh mein innerliches Licht, und wandle rasch, im eigensten Entzücken, das Helle vor mir, Finsternis im Rücken.“

Mephisto: „Original, fahr hin in deiner Pracht! Wer kann was Dummes, wer was

Kluges denken, das nicht die Vorwelt schon gedacht? Doch sind wir auch mit diesem nicht gefährdet, in wenig Jahren wird es anders sein: Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet, es gibt zuletzt doch noch e' Wein.“ Er wendet sich den jüngeren Mitgliedern des Publikums zu, die nicht applaudieren: Ihr bleibt bei meinem Worte kalt, euch guten Kindern lass ich's gehen; bedenkt: der Teufel, der ist alt! So werdet alt, ihn zu verstehen!“

LABORATORIUM

Eine mittelalterliche Alchemistenkammer mit großen Apparaten für alle möglichen fantastischen Zwecke.

Wagner blickt erwartungsvoll auf glühende Kohle. Mephisto tritt ein und erfährt, dass ein Mensch geschaffen werden soll. Mephistopheles: „Und welch verliebtes Paar habt ihr ins Rauchloch eingeschlossen?“ Wagner: Behüte Gott! Wie sonst das Zeugen Mode war, erklären wir für eitel Possen. Der zarte Punkt, aus dem das Leben sprang, die holde Kraft, die aus dem Innern drang und nahm und gab, bestimmt sich selbst zu zeichnen, die ist von ihrer Würde nun entsetzt. Wenn sich das Tier noch weiter dran ergetzt, so muss der Mensch mit seinen großen Gaben doch künftig höhern Ursprung haben. Es leuchtet! seht! Nun lässt sich wirklich hoffen, dass, wenn wir aus viel hundert Stoffen durch Mischung den Menschenstoff gemächlich komponieren, in einen Kolben verlutieren und ihn gehörig kohobieren, so ist das Werk im Stillen abgetan. Es wird! Die Masse regt sich klarer! Was man an der Natur Geheimnisvolles pries, das wagen wir verständig zu probieren, und was sie sonst organisieren ließ, das lassen wir

kristallisieren.“

Mephisto: „Wer lange lebt, hat viel erfahren, nichts Neues kann für ihn auf dieser Welt geschehn. Ich habe schon in meinen Wanderjahren kristallisiertes Menschenvolk gesehn.“

Wagner: „Es steigt, es blitzt, es häuft sich an, im Augenblick ist es getan. Ein großer Vorsatz scheint im Anfang toll; doch wollen wir des Zufalls künftig lachen.“

Schon bald erscheint eine sprechende Puppe, ein Homunculus, ein kleines Männchen, das in Wirklichkeit durch Mephistos Bauchrednerkunst und Tricks erscheint, wie er das auch in der vorherigen Szene mit Paris und Helena tat. Alchemisten der griechischen Spätantike, des Mittelalters und der Renaissance glaubten, dass mit übernatürlicher Hilfe ein künstlicher Mensch oder Homunculus geschaffen werden könnte. Wagner ist verzückt. Weil die Gelehrten glauben, eine solche Schöpfung wäre allwissend, beginnt Wagner, eine Reihe von Fragen zu stellen: „Noch niemand konnt' es fassen, wie Seel' und Leib so schön zusammenpassen, so fest sich halten, als um nie zu scheiden, und doch den Tag sich immerfort verleiden.“ Mephisto unterbricht ihn: „Ich wollte lieber fragen: Warum sich Mann und Frau so schlecht vertragen? Du kommst, mein Freund, hierüber nie ins Reine.“

Mephistopheles fordert den Homunculus auf, seine Talente vorzuführen, und er gleitet aus Wagners Hand, schwebt über Faust und gibt vor, die Träume des schlafenden Fausts zu lesen. Der Traum handelt von Helenas Empfängnis, hat aber Mephistopheles-typische Nuancen. Dem Mythos von Leda und dem Schwan

zufolge nahm Zeus die Form eines Schwans an, um Leda zu vergewaltigen.

Daraus entstand Helena. Die Vision des Homunculus ist aber eine erotische, von schönen, nackten Frauen in einer Waldlichtung mit kristallklarem Wasser. Leda sieht die Ankunft des Schwans und freut sich der wachsenden Vertrautheit, bis ein Nebel die lieblichste Szene von allen einhüllt.

Homunculus macht sich Sorgen, dass ein Träumer wie Faust traumatisiert werden könnte, wenn er in einer so brutalen, nordischen, gotischen Umgebung wach wird: „Im Nebelalter jung geworden, im Wust von Rittertum und Pfäfferei, Wo wäre da dein nordisches Auge frei! Im Düstern bist du nur zu Hause.“ Er sieht sich im gotischen Zimmer um: „Verbräunt Gestein, bemodert, widrig, spitzbölig, schnörkelhaftest, niedrig! Erwacht uns dieser, gibt es neue Not, er bleibt gleich auf der Stelle tot. Waldquellen, Schwäne, nackte Schönen, das war sein ahnungsvoller Traum; wie wollt' er sich hierher gewöhnen!“ Er schlägt vor, eine klassische Walpurgisnacht auf der Ebene von Pharsalus zu besuchen, wo das römische Imperium begann, als Cäsar Pompejus besiegte. Wie üblich ist Mephisto angesichts der Antike zynisch: „O weh! Hinweg! Und lasst mir jene Streite von Tyrannei und Sklaverei beiseite! Mich langeweilt's. Denn kaum ist's abgetan, so fangen sie von vorne wieder an. Sie streiten sich, so heißt's, um Freiheitsrechte, genau besehn, sind's Knechte gegen Knechte. Das Griechenvolk, es taugte nie recht viel! Doch blendet's euch mit freiem Sinnenspiel, verlockt des Menschen Brust zu heitern Sünden. Die unsern wird man immer düster finden.“ Homunculus: „Du bist ja sonst nicht blöde; und wenn ich von thessalischen Hexen rede, so denk' ich, hab' ich was gesagt.“ Mephisto spitzt beim Gedanken

an thessalische Hexen die Ohren, die in der Antike für ihre Lüsternheit und Bosheit berüchtigt waren: „Thessalische Hexen! Wohl! Das sind Personen, nach denen hab' ich lang' gefragt. Mit ihnen Nacht für Nacht zu wohnen, ich glaube nicht, dass es behagt. Doch zum Besuch, Versuch –“ Homunculus fordert Wagner auf, im Labor zu bleiben und das zu machen, was am wichtigsten ist: „Entfalte du die alten Pergamente, nach Vorschrift sammle Lebenselemente. Und füge sie mit Vorsicht eins ans andre, das Was bedenke, mehr bedenke Wie. Indessen ich ein Stückchen Welt durchwandere, entdeck' ich wohl das Tüpfchen auf das i. Dann ist der große Zweck erreicht. Solch einen Lohn verdient ein solches Streben: Gold, Ehre, Ruhm, gesundes langes Leben, die Belohnungen des Entdeckers des Steins der Weisen, und Wissenschaft und Tugend vielleicht auch. Leb wohl!“ Wagner verabschiedet sich traurig und er hat den Verdacht, dass er sie wohl nie wiedersehen wird.

KLASSISCHE WALPURGISNACHT ist die erste der zwei großen Traumsequenzen, in denen Faust beginnt, sich von Mephistopheles zu befreien und seine eigene Identität zu entwickeln.

Pharsalische Felder. Dunkelheit

1830

Erichtho, eine thessalische Hexe, beginnt die Szene mit einem Prolog. Sie beschreibt die nicht aufgeklärten und wenig idyllischen Aspekte der klassischen Antike, wie sich bekriegende Tyrannen und die Sklaverei: Cäsar und Pompejus, jeder will allein regieren, durch die Macht, die er sich mit Macht angeeignet hat.

Wer sein eigenes unbändiges Ich nicht beherrschen kann, zwingt den Nachbarn seinen Willen auf. Hier fand eine Schlacht statt, die zeigt, wie eine Macht stets auf eine größere Macht trifft und wie zerbrechlich die Freiheit ist. Wie ein Meteor tauchen Mephisto, Homunculus und Faust auf. Sie haben alle ihre eigene Agenda. Faust möchte Helena finden. Homunculus sucht eine Möglichkeit, ein komplettes menschliches Wesen zu werden. Momentan ist er ein Miniaturfaust. Er ist ein Archetyp und steht für den Lebensgeist in Mensch und Natur. Er ist von einem starken Verlangen getrieben, das Geheimnis der Existenz zu enthüllen, damit er wirklich lebendig wird. Er ist eine Personifizierung des Intellekts und sich stets seiner Einschränkungen bewusst, weil er keine der Emotionen besitzt, die wirkliche Menschen zu falschen Eindrücken oder Hoffnungen verleiten. Mephisto sucht nach erotischen Abenteuern. Die drei Charaktere steigen in die Handlung ein und entfernen sich wieder daraus, wenn sie sich trennen und dann an verschiedenen Punkten wieder treffen. Ihre Abenteuer entwickeln sich unabhängig voneinander, doch spiegeln die Erfahrungen von Jedem die Suche und Hoffnungen der anderen wieder.

Faust fragt sofort, wo Helena ist, und macht sich auf die langsame, umständliche Suche nach ihr. Momentan ist er zufrieden, dass er hier sein kann: „So ist's die Luft, die ihre Sprache sprach.“ Mephisto geht seinen lüsternen Interessen nach und trifft Greife mit dem Kopf eines Löwen und den Schwingen eines Adlers, die oft Schätze bewachen, sowie Sphinxen, die ältesten und weisesten Wächter über den Zugang zu einem Königreich. Ihm wird in ihrer Gegenwart zunehmend unwohl und er ist sich ihrer Verachtung für ihn bewusst. Mephisto beobachtet:

„Alle möglichen haarigen und gefederten Kreaturen bieten uns ihre Front- und Rückansichten an. Das Antike find' ich zu lebendig. Das müsste man mit neuem Sinn bemeistern und mannigfaltig modisch überkleistern.“ Zunächst denkt er an britische Besucher: „Sind Briten hier? Sie reisen sonst so viel, Schlachtfeldern nachzuspüren, Wasserfällen, gestürzten Mauern, klassisch dumpfen Stellen.“ Die Sphinx erkennt Mephisto schnell und schildert dessen wahre Identität so: „Dem frommen Manne nötig wie dem bösen. Dem ein Plastron, aszetisch zu rapieren, Kumpan dem andern, Tolles zu vollführen, und beides nur, um Zeus zu amüsieren.“ Weil dies Fausts Traum ist, sind diese Erkenntnisse seine eigenen und ermöglichen nach und nach immer mehr Einblicke und charakterliches Wachstum. Ist Mephisto Zeus' humoristische Abwechslung, so wird er wieder wie im Prolog im Himmel: ein Agent der menschlichen Veränderung statt der ultimativen dämonischen Macht. Die Sphinx sagt, mythologische Figuren seien glorreich oder hässlich, je nach Wahrnehmung der einzelnen Personen, deshalb seien sie für Mephisto hässlich. Faust genießt die Traumvision: „Wie wunderbar! das Anschauen tut mir Gnüge, im Widerwärtigen große, tüchtige Züge. Ich ahne schon ein günstiges Geschick.“ Die gleichen Figuren, die Mephisto hassen, ihm aber wohl gesonnen sind, teilen ihm mit, dass er, um Helena zu finden, den ruhelosen, streitwagenfahrenden Chiron finden muss, einen legendären, weisen Heiler und den größten Lehrer mythologischer griechischer Helden.

In der nächsten Szene setzt er seine Suche fort. Faust begegnet dem Flussgott Peneios und dessen Nymphen. Er hört im Schilf, in den Weiden und in den

Pappeln Geräusche, die menschlichen Stimmen ähneln. Die Nymphen ermutigen ihn, sich hin zu legen und auszuruhen und den Frieden zu finden, der ihm bislang entgangen ist. Er erinnert sich an ähnliche schöne Formen und das allumgebende Gefühl des Komforts wie in der Szene „Anmutige Gegend“.

Wiederum erkennt er, dass er mehr braucht und möchte: „Begnügen sollt' ich mich an diesen, mein Auge sollte hier genießen, doch immer weiter strebt mein Sinn.“ Dann hat er eine stillere und noblere Vision von Helenas Empfängnis als der, die Mephisto in der vorherigen Szene durch Homunculus heraufbeschworen hatte. Chiron trifft ein, auf dem Rücken eines weißen Pferdes. Faust: „Halt, Chiron! Halt! Ich habe dir zu sagen ...“ Chiron: „Was gibt's? Was ist's?“ Faust: „Bezähme deinen Schritt!“ Chiron: „Ich raste nicht.“ (Komisch, das von einem Pädagogen zu hören). Faust: „So bitte! Nimm mich mit!“ Er springt hinter Chiron auf das Pferd auf. Zunächst schmeichelt er Chiron als großem Mann und noblen Lehrer, der unzählige Helden wie etwa Jason und die Argonauten ausgebildet hat, die halfen, die Welt der Poeten zu schaffen. Chiron sagt bescheiden: „Das lassen wir an seinem Ort! Am Ende treiben sie's nach ihrer Weise fort, als wenn sie nicht erzogen wären.“ Faust rühmt dann Chirons medizinische Kenntnisse über alle Pflanzen und seine Kunst, Krankheiten und Verletzungen zu heilen. Wieder wiegelt Chiron ab und sagt, er habe all seine Fähigkeiten Priestern und einfachen Wurzelweibern überlassen. Faust: „Du bist der wahre große Mann, der Lobeswort nicht hören kann. Er sucht bescheiden auszuweichen und tut, als gäb' es seinesgleichen.“ Chiron erwidert: „Du scheinst mir geschickt zu heucheln.“ Faust schwenkt klug um und fragt, wer der größte Held unter den Argonauten

gewesen sei. Chiron antwortet, dass jeder seine eigenen Verdienste hatte und einspringen konnte, wenn die anderen seine Fähigkeit nicht hatten. Er spricht über die einzigartigen Talente von Castor, Pollux, Jason, Orpheus und anderen.

Er schließt: „Gesellig nur lässt sich Gefahr erproben: Wenn einer wirkt, die andern alle loben.“ Faust fragt dann nach Herkules und bittet dann: „Vom schönsten Mann hast du gesprochen, nun sprich auch von der schönsten Frau!“

Chiron: „Was!... Frauenschönheit will nichts heißen, ist gar zu oft ein starres Bild. Nur solch ein Wesen kann ich preisen, das froh und lebenslustig quillt. Die Schöne bleibt sich selber selig. Die Anmut macht unwiderstehlich, wie Helena, da ich sie trug. Ein charmantes Kind, zwar jung, die Freude eines alten Mannes!“ Er spricht darüber, wie Figuren wie Helena nie altern.

Faust: „So sei auch sie durch keine Zeit gebunden! Und sollt' ich nicht, sehnsüchtigster Gewalt, ins Leben ziehn die einzigste Gestalt? So schön wie reizend, wie ersehnt so schön. Nun ist mein Sinn, mein Wesen streng umfassen. Ich lebe nicht, kann ich sie nicht erlangen.“

Chiron: „Mein fremder Mann! Als Mensch bist du entzückt; doch unter Geistern scheinst du wohl verrückt.“ Chiron macht seinen jährlichen Besuch bei Manto, der Tochter des Äskulap, des griechischen Gottes der Heilkunst und Medizin, die Apollo zu Chiron brachte, um sie ausbilden zu lassen. Über Manto sagt er: „Im stillen Beten fleht sie zum Vater, dass, zu seiner Ehre, er endlich doch der Ärzte Sinn verkläre und vom verwegnen Totschlag sie bekehre. Ihr glückt es wohl, bei einigem Verweilen, mit Wurzelkräften dich von Grund zu heilen.“ Faust lehnt ab: „Geheilt will ich nicht sein, mein Sinn ist mächtig.“ Sie kommen am Tempel

Mantos an Chiron über Faust: „Die verrufene Nacht hat strudelnd ihn hierher gebracht. Helenen, mit verrückten Sinnen, will er sich gewinnen und weiß nicht, wie und wo beginnen. Asklepischer Kur vor andern wert.“ Manto zeigt sich aber mitfühlend und sagt: „Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt. Tritt ein, Verwegner, sollst dich freuen! Der dunkle Gang führt zu Persephoneien. In des Olympus hohlem Fuß lauscht sie geheim verbotnem Gruß. Hier hab' ich einst den Orpheus eingeschwärzt; benutz es besser! Frisch! Beherzt!“ Dieser Teil der Traumsequenz endet damit, dass Faust unterwegs ist, die Königin der Unterwelt und des Frühlings zu treffen. Orpheus, der berühmteste Musiker und Dichter der griechischen Mythologie, hatte Hades, Persephones Ehemann, mit seiner Musik so verzaubert, dass er Orpheus gestattete, seine Frau Eurydike aus der Unterwelt zurück zu holen. Faust hofft, Helena zurück zu holen.

Der Rest dieser Traumsequenz handelt von Mephisto und Homunculus. Was mit ihnen geschieht ist eine Widerspiegelung der Gedanken und persönlichen Entwicklung Fausts. Mephisto macht sich weiter lächerlich, am offensichtlichsten im sexuellen Bereich. Faust hat seine schlimmste Verbindung mit Mephisto, die Magie, noch nicht abgetrennt. Mephisto erscheint aber mehr und mehr machtlos und ausschließlich der Geist der Verneinung zu sein. Mephisto verflucht die klassische Welt hemmungslos, während Faust sich damit arrangiert, was diese Welt ihm bedeutet. Mephisto ähnelt dem Sturm und Drang-Faust/Goethe der Eröffnungsszene mit Wagner, in der Faust sich über den Klassizismus als trocken, verstaubt und leblos lustig macht und dessen Nutzen für die aktuelle Welt in Frage stellt. Faust folgte seinem eigenen Weg der persönlichen Erfahrung

und ist jetzt wieder an einem Punkt angelangt, an dem er den Wert und die Bedeutung der griechischen Welt schätzt. Fausts wichtigste Einsicht ist, dass Helena zwar eine mächtige Kraft, sie aber nicht reell ist wie Gretchen das war.

Mephisto tritt vor einem von Seismos geschaffenen vulkanischen Gebirge auf die Ebene. Er beklagt sich: „Die nordischen Hexen wusst' ich wohl zu meistern, mir wird's nicht just mit diesen fremden Geistern. Der Blocksberg bleibt ein gar bequem Lokal, wo man auch sei, man findet sich zumal. Wer weiß denn hier nur, wo er geht und steht, ob unter ihm sich nicht der Boden bläht? Noch tanzt und schwebt mir lockend, weichend vor, Spitzbübisch gaukelnd, der galante Chor. Nur sachte drauf! Allzugewohnt ans Naschen, wo es auch sei, man sucht was zu erhaschen.“ Die Lamien, die ihm da so lockend vortanzen, lassen zu, dass Mephisto ihnen nachstellt: „Geschwind, geschwinder! Und immer weiter! Dann wieder zaudernd, geschwätzig plaudernd. Es ist so heiter, den alten Sünder uns nachzuziehen, zu schwerer Buße.“ Mephisto hält an und sagt: „Verflucht Geschick! Betrogne Mannsen! Von Adam her verführte Hansen! Alt wird man wohl, wer aber klug? Warst du nicht schon vernarrt genug! Man weiß, das Volk taugt aus dem Grunde nichts, geschnürten Leibs, geschminkten Angesichts Nichts haben sie Gesundes zu erwidern. Und dennoch tanzt man, wenn die Luder pfeifen!“

Die Lamien necken ihn weiterhin. Wenn eines sich von ihm fangen lässt, verwandelt sie sich in einen Besenstiel, eine andere in eine Schlange und wieder eine in einen Aal. Die einzige, die an ihm interessiert zu sein scheint, hat einen Eselskopf. Schließlich verwandeln sie sich wie Zoilo-Thersites im Maskenspiel in

Fledermäuse und greifen ihn an. Mephisto folgert, dass er nicht klüger ist als zuvor und ein Maskenspiel hier wie überall nur ein Spiel zur Unterhaltung der Sinne ist.

Dann begegnet er wieder Homunculus. Homunculus: „Ich schwebe so von Stell' zu Stelle und möchte gern im besten Sinn entstehn. Allein, was ich bisher gesehn, hinein da möcht' ich mich nicht wagen. Zwei Philosophen bin ich auf der Spur. Ich horchte zu, es hieß: Natur, Natur! Von diesen will ich mich nicht trennen, sie müssen doch das irdische Wesen kennen. Und ich erfahre wohl am Ende, wohin ich mich am allerklügsten wende.“

Mephisto sagt: „Das tu auf deine eigne Hand. Denn wo Gespenster Platz genommen, ist auch der Philosoph willkommen. Wenn du nicht irrst, kommst du nicht zu Verstand. Willst du entstehn, entsteh auf eigne Hand!“ Homunculus: „Ein guter Rat ist auch nicht zu verschmähn.“

Mephisto: „So fahre hin! Wir wollen's weiter sehn.“

Homunculus wird im Rest der Szene zum Hauptcharakter. Die beiden Philosophen sind Anaxagoras und Thales. Anaxagoras gilt oft als einer der Pioniere, die Athen zur Heimat der westlichen Philosophie und physikalischen Spekulation machten. Er wurde von einem athenischen Gericht zum Tode verurteilt, weil er die etablierte Religion in Frage stellte. Sein Freund Perikles half ihm, der Todesstrafe zu entgehen. Bei seinem Tode wurde ihm ein Denkmal gewidmet mit der Inschrift: „Dem Geist und der Wahrheit.“

Thales von Milet war einer der sieben Weisen Griechenlands. Über ihn wurde gesagt: „Westliche Philosophie beginnt mit Thales.“ Homunculus gesellt sich zu

den beiden, die gerade darüber streiten, ob Wasser oder Feuer das erste Prinzip ist. Die beiden achten nicht auf Homunculus oder dessen Streben, sich weiter zu entwickeln. Die Szene erinnert an eine antike Komödie wie von Aristophanes.

Weil Aristophanes oft Euripides attackierte und Euripides Schüler von Anaxagoras war, wird Thales die am Ende die Oberhand gewinnen. Der entscheidende Punkt ist aber, Faust zu gestatten, eine dramatische Erklärung zu seinen höchsten Einsichten in die Natur des Menschen und des Universums an diesem Punkt seiner Entwicklung abzugeben.

Anaxagoras schätzt das bisherige Leben von Homunculus wie folgt ein: „Nie hast du Großem nachgestrebt, einsiedlerisch-beschränkt gelebt; kannst du zur Herrschaft dich gewöhnen, so lass ich dich als König krönen.“ Das war auch Fausts Weg: die sterile Welt der Akademie und das Leben am Hofe. Chiron hatte ihm gesagt, wie die Argonauten einander brauchten, um gemeinsam wahre Größe zu erlangen. Thales rät Homunculus von diesem Angebot ab: „Mit Kleinen tut man kleine Taten, mit Großen wird der Kleine groß.“ Das ist Fausts Vision des Strebens nach den perfektsten Formen des Lebens. Homunculus schließt sich Thales an und sie machen sich auf zum großen Meeresfest bei den Felseninseln der ägäischen See. Thales bringt Homunculus zu Nereus, über den Thales sagt: „Doch hat er einen harten Kopf, der widerwärtige Sauertopf. Das ganze menschliche Geschlecht macht's ihm, dem Griesgram, nimmer recht. Doch ist die Zukunft ihm entdeckt.“ Homunculus klopft an dessen Tür und Nereus sagt: „Sind's Menschenstimmen, die mein Ohr vernimmt? Wie es mir gleich im tiefsten Herzen grimmt! Gebilde, strebsam, Götter zu erreichen, und doch verdammt, sich

immer selbst zu gleichen. Seit alten Jahren konnt' ich göttlich ruhn, doch trieb mich's an, den Besten wohlzutun; und schaut' ich dann zuletzt vollbrachte Taten, so war es ganz, als hätt' ich nicht geraten.“ Thales spricht für Homunculus und sagt, dieser werde dem Rat ganz und gar Folge leisten. Nereus ist nicht überzeugt: „Was Rat! Hat Rat bei Menschen je gegolten? Ein kluges Wort erstarrt im harten Ohr. So oft auch Tat sich grimmig selbst gescholten, bleibt doch das Volk selbstwillig wie zuvor. Wie hab' ich Paris väterlich gewarnt, eh sein Gelüst ein fremdes Weib umgarnt. Ihm kündet' ich, was ich im Geiste sah: Die Lüfte qualmend, überströmend Rot, Gebälke glühend, unten Mord und Tod.

Trojas Gerichtstag, rhythmisch festgebannt, Jahrtausenden so schrecklich als gekannt. Und Paris lachte nur.“ Thales: „Dem weisen Mann gibt solch Betragen Qual;

Der gute doch versucht es noch einmal.

Ein Quentchen Danks wird, hoch ihn zu vergnügen, die Zentner Undanks völlig überwiegen. Denn nichts Geringes haben wir zu flehn: Der Knabe da wünscht weislich zu entstehn.“ Nereus lehnt ab und schickt sie zu Proteus, der die Zauberkraft der Metamorphose beherrscht: „Hinweg zu Proteus! Fragt den Wundermann. Wie man entstehn und sich verwandeln kann.“

Thales teilt Homunculus mit, dass Zweifel hat, ob Proteus helfen wird: „Trifft man auch Proteus, gleich ist er zerronnen. Und steht er euch, so sagt er nur zuletzt, was staunen macht und in Verwirrung setzt. Du bist einmal bedürftig solchen Rats.“ Wenn er aber sagt: „Wir haben nichts durch diesen Schritt gewonnen“, liegt er aus Fausts Perspektive falsch. Die Erfahrung von Nereus mit Paris ist für

Faust sehr wichtig. „Trojas Gerichtstag, rhythmisch festgebannt“ markiert Fausts völlige Erkenntnis des Prinzips, dass Poesie den Rhythmus des Lebens selbst wiedergibt. Thales Bemerkung über den guten Menschen, der es noch einmal versucht, ist auch extrem wichtig. Das ist das erste Mal, dass das Konzept des Herrn vom „guten Menschen“ in der Tragödie direkt angesprochen wird.

Als Proteus erscheint, erklärt Thales das Problem von Homunculus: „Er ist gar wundersam nur halb zur Welt gekommen. Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften, doch wär' er gern zunächst verkörperlicht.“ Proteus ohne Zögern: „Im weiten Meere musst du anbeginnen! Da fängt man erst im Kleinen an und freut sich, Kleinste zu verschlingen, man wächst so nach und nach heran und bildet sich zu höherem Vollbringen.“ Sie gehen weg und ihnen wird von den Telchinen, die Poseidons Dreizack geschmiedet haben, der die Meere beruhigt, die sichere Passage durch das Wasser gewährt. Als sie von ihrer Kunst prahlen, rückt Proteus den Maßstab aller Schöpfungen zurecht: „Der Sonne heiligen Lebestralen sind tote Werke nur ein Spaß. Zerstörte sie ein Erdestoß, längst sind sie wieder eingeschmolzen. Das Erdetreiben, wie's auch sei, ist immer doch nur Plackerei; dem Leben frommt die Welle besser; dich trägt ins ewige Gewässer.“ Weil diese Worte Fausts Bewusstsein wiedergeben, erkennt er, dass der Mensch, wie hoch sein Rang in der Schöpfung auch sein mag, nicht das A und O des Kosmos ist. Und wenn Faust seinen Traum auch unter einem einseitigen ästhetischen Zwang startete, hat er in dessen Verlauf und noch vor dem Auffinden von Helena bereits diese ungesunde Form des Ästhetizismus verworfen, die Kunst nur der Kunst wegen schafft, nicht als Abbildung des

Lebens selbst.

Thales ermutigt Homunculus dazu, das Angebot anzunehmen: „Gib nach dem löblichen Verlangen, von vorn die Schöpfung anzufangen! Zu raschem Wirken sei bereit! Da regst du dich nach ewigen Normen, durch tausend, abertausend Formen, und bis zum Menschen hast du Zeit.“ Proteus sagt: „Komm geistig mit in feuchte Weite, da lebst du gleich in Läng' und Breite. Beliebig regest du dich hier. Nur strebe nicht nach höheren Orden: Denn bist du erst ein Mensch geworden, dann ist es völlig aus mit dir.“ Thales spricht das Motiv des guten Menschen an, als er sagt: „Nachdem es kommt; 's ist auch wohl fein, ein wackrer Mann zu seiner Zeit zu sein.“ „Zu seiner Zeit ein wackrer Mann zu sein“, das Leben im Hier und Jetzt so gut wie möglich zu leben ist das angemessen Faustsche Ziel für den Mini-Faust namens Homunculus.

Im Gegensatz zu früheren Maskenspielen ist kommt diese Prozession mächtiger Geister zu einer spektakulär positiven Klimax. Thales weiß, dass Homunculus Vergnügen bereitet wird und er einen stillen Glauben an die Wärme des menschlichen Herzens wahren wird.“ Die Gesamtwirkung ist, „Vom Schönen, Wahren durchdrungen! Alles ist aus dem Wasser entsprungen! Alles wird durch das Wasser erhalten! Ozean, gönn uns dein ewiges Walten!“

Nereus sieht der Prozession mit Proteus, der Homunculus trägt, seiner Tochter Galatea und anderen zu und sagt: „Geliebtes leuchtet durchs Gedränge! Auch noch so fern schimmert's hell und klar, immer nah und wahr.“

Homunculus zerbricht seine Viole am Thron von Galatea und vereint sich mit dem Ozean. Die am Ufer beobachten: „Jetzt flammt es, nun blitzt es, ergießet sich

schon. Welch feuriges Wunder verklärt uns die Wellen, die gegeneinander sich funkelnd zerschellen? So leuchtet's und schwanket und hellet hinan: Die Körper, sie glühen auf nächtlicher Bahn, und ringsum ist alles vom Feuer umronnen. Heil dem Meere! Heil den Wogen, von dem heiligen Feuer umzogen! Heil dem Wasser! Heil dem Feuer! Heil dem seltnen Abenteuer! Heil den mildgewogenen Lüften! Heil geheimnisreichen Grüften! Hochgefeiert seid allhier, Element' ihr alle vier!“

Der triumphale Schluss der klassischen Walpurgisnacht ist der Triumph der kreativen Vorstellungskraft von Faust und das Bekenntnis seines unbedingten Glaubens an die unerschöpfliche kreative Kraft, die Leben und Materie vereint. Dieses Maskenspiel ist eine bekräftigende Vision der Würde des Menschen und des Sinns des Kosmos. Leben, Licht und Liebe triumphieren über die Dunkelheit und Hässlichkeit und den Tod, die mit Erichthos Prolog begannen und Mephistos Verneinen der klassischen Antike ihre Fortsetzung fanden. Faust erkennt, dass Helena ein Symbol bleiben muss, damit die Beziehung mit ihr nicht nur eine Neuauflage der Beziehung mit Gretchen wird. Dies bereitet den Weg für das zweite Traumspiel in Faust, das Drama seiner Verbindung mit dem Idealbild der Frau, das er als schöne Helena projiziert hat. Er hat ein Gleichgewicht gefunden zwischen dem Vermeiden völlig unkritischer Liebe alles Griechischen und dem gleichzeitigen Schätzen der klassischen Perspektiven. Geschichte und das Leben des Einzelnen haben nur als Prozess der konstanten Veränderung einen Sinn.

3. AKT

Helena und ein Chor gefangener Troerinnen unter Führung von Panthalis treten ein.

Ende 1801 verfasst

Helena: „Bewundert viel und viel gescholten, Helena, vom Strande komm' ich, wo wir erst gelandet sind. Dort unten freuet nun der König Menelaos der Rückkehr samt den tapfersten seiner Krieger sich. Du aber heiße mich willkommen, hohes Haus. Mit Kastor auch und Pollux fröhlich spielend wuchs, vor allen Häusern Spartas herrlich ausgeschmückt. Gegrüßet seid mir, der ehrnen Pforte Flügel ihr! Durch euer gastlich ladendes Weit-Eröffnen einst geschah's, dass mir, erwählt aus vielen, Menelaos in Bräutigamsgestalt entgegenleuchtete. Eröffnet mir sie wieder, dass ich ein Eilgebot des Königs treu erfülle, wie der Gattin ziemt. Lasst mich hinein und alles bleibe hinter mir, was mich umstürmte bis hieher, verhängnisvoll. Denn seit ich diese Schwelle sorgenlos verließ, Cytherens Tempel besuchend, heiliger Pflicht gemäß, mich aber dort ein Räuber griff, der phrygische, ist viel geschehen, was die Menschen weit und breit so gern erzählen, aber der nicht gerne hört, von dem die Sage wachsend sich zum Märchen spann.“

Chor: Verschmähe nicht, o herrliche Frau, des höchsten Gutes Ehrenbesitz! Der Schönheit Ruhm, der vor allen sich hebt.“

Helena: „Genug! Mit meinem Gatten bin ich hergeschifft, und nun von ihm zu seiner Stadt vorausgesandt; doch welchen Sinn er hegen mag, errat' ich

nicht.“ (Tatort-Musik)

„Komm' ich als Gattin? Komm' ich eine Königin? Komm' ich ein Opfer für des Fürsten bittern Schmerz und für der Griechen lang' erduldetes Missgeschick? Erobert bin ich; ob gefangen, weiß ich nicht! Denn Ruf und Schicksal bestimmten fürwahr die Unsterblichen.

Zweideutig mir, der Schöngestalt bedenkliche Begleiter, die an dieser Schwelle mir sogar mit düster drohender Gegenwart zur Seite stehn. Denn schon im hohlen Schiffe blickte mich der Gemahl nur selten an, auch sprach er kein erquicklich Wort. Als wenn er Unheil sänne, saß er gegen mir. Er befahl mir, das Fürstenhaus zu betreten und mit der klugen alten Schaffnerin alle Besitztümer zu organisieren: Die zeige dir der Schätze reiche Sammlung vor.“

Chor: „Erquicke nun am herrlichen Schatz! Doch tritt nur ein und fordre sie auf, sie rüsten sich schnell.

Mich freuet, zu sehn Schönheit in dem Kampf gegen Gold und Perlen und Edelgestein.“

Helena: „Sodann erfolgte des Herren ferneres Herrscherwort: Er schilderte mir genau, was ich für ein Opfer vorbereiten sollte, außer dem Namen des zu opfernden Lebewesens. Bin ich es? Bedenklich ist es; doch ich Sorge weiter nicht, und alles bleibe hohen Göttern heimgestellt, die das vollenden, was in ihrem Sinn sie deucht. Es möge gut von Menschen oder möge böß geachtet sein. Die Sterblichen, wir ertragen das. Schon oft wurden Opfer von einem Gott oder dem anstürmenden Feind unterbrochen.“

Chor: „Was geschehen werde, sinnst du nicht aus; Königin, schreite dahin! Gutes

und Böses kommt unerwartet dem Menschen, auch verkündet, glauben wir's nicht! Brannte doch Troja, sahen wir doch Tod vor Augen, schmachvollen Tod; und sind wir nicht hier dir gesellt, dienstbar freudig, schauen des Himmels blendende Sonne?“

Helena: „Sei's wie es sei! Was auch bevorsteht, mir geziemt, hinaufzusteigen ungesäumt in das Königshaus, lang' entbehrt und viel ersehnt und fast verscherzt, mir abermals vor Augen steht, ich weiß nicht wie. Die Füße tragen mich so mutig nicht empor die hohen Stufen, die ich kindisch übersprang.“

Chor: „Werfet, o Schwestern, ihr traurig gefangenen, alle Schmerzen ins Weite. Teilet Helenens Glück, welche zu Vaterhauses Herd zurückkehrt.“

Panthalis zu Helena: „Kehret nicht die Königin mit heftigen Schrittes Regung wieder zu uns her? Was ist es, was konnte dir Erschütterndes begegnen? Denn Widerwillen seh' ich an der Stirne dir, ein edles Zürnen, das mit Überraschung kämpft.“

Helena: „Der Tochter Zeus' geziemet nicht gemeine Furcht, und flüchtig-leise Schreckenshand berührt sie nicht, doch das Entsetzen, das herauf sich wälzt, erschüttert auch des Helden Brust.“ Sie erklärt, ein Reinigungsritual für sich und ihren Mann vollziehen zu wollen, um neu anzufangen.

Panthalis: „Was hast du gesehen oder ist dir begegnet?“

Helena erzählt, dass der Palast merkwürdig still war und keine Dienerschaft sich regte. Schließlich begegnete sie am Herd einer großen, verschleierten Frau. Sie glaubte, ihrem Mann gemäß sei dies die alte Schaffnerin, die sie herbeigerufen und dann aufgefordert hatte, ihren Pflichten nachzukommen. Diese bedeutet

Helena, zu gehen, und Helena geht zum Brautzimmer, als das Monster ihr plötzlich den Weg versperrt: „In hagerer Größe, hohlen, blutig-trüben Blicks.“

Dann erscheint diese Person, Phorkyas, vor ihnen allen.

Chor: „Jugendlich wallet mir um die Schläfe! Schreckliches hab' ich vieles gesehen, als Troja fiel, die Stadt in Flammen, Menschen die von allen Seiten vom Tode umzingelt sind.“ Sie fordern Phorkyas heraus und geloben, sich zu wehren.

Phorkyas: „Alt ist das Wort, doch bleibet hoch und wahr der Sinn, dass Scham und Schönheit nie zusammen, Hand in Hand. Ihr seid arrogant. Gleich der Kraniche laut-heiser klingendem Zug. Ihr seid wie heulende Hunde. Wähnt ihr, verborgen sei mir, welch Geschlecht ihr seid, du kriegerzeugte, schlachterzogne junge Brut?“

Helena: „Wer seid ihr, meine Dienerinnen zu schelten? Ich bin des Dienstes wohl zufrieden.“

Phorkyas gibt nach und bittet ebenfalls um Helenas Schutz.

Panthalis: „Wie hässlich neben Schönheit zeigt sich Hässlichkeit.“

Phorkyas: „Wie unverständlich neben Klugheit Unverstand.“

Phorkyas und der Chor tauschen Beleidigungen aus, bis Helena von ihnen verlangt, aufzuhören. Sie gesteht ihre Verwirrung: Welche Helena ist sie? Ist sie lebendig oder ein Schatten? Seltsamerweise wendet sie sich an den furchterregenden Neuankömmling um ermutigende Worte.

Phorkyas erzählt Helenas Leben als eines, das Männer in Liebe entflammen und sie zu wagemutigen Taten herausfordern sollte. „Schon Theseus haschte früh dich, gierig aufgeregt, wie Herakles stark, ein herrlich schön geformter Mann.“

**Helena: „Entführte mich, ein zehnjährig schlankes Reh, und mich umschloss
Aphidnus' Burg in Attika.“**

**Phorkyas: „Durch Kastor und durch Pollux aber bald befreit, umworben standst
du ausgesuchter Heldenschar. Doch erschien ein allzuschöner Gast, Paris, der dir
einsam erschien.“**

**Helena: „Warum gedenkst du jener halben Witwenschaft, und welch Verderben
grässlich mir daraus erwuchs?“**

**Phorkyas: „Die du das Schloss verließest, Ilios' umtürmter Stadt und
unerschöpften Liebesfreuden zugewandt.“**

**Helena: „Gedenke nicht der Freuden! Allzuherben Leids Unendlichkeit ergoss
sich über Brust und Haupt.“**

**Phorkyas: „Dann sagen sie: aus hohlem Schatten reich herauf
gesellte sich inbrünstig noch Chillax zu dir!“**

**Helena: „Ich als Idol, ihm dem Idol Verband ich mich. Es war ein Traum, so sagen
ja die Worte selbst. Ich schwinde hin und werde selbst mir ein Idol.“**

**Chor: „Schweige, schweige! Miss blickende, Mitredende du! Denn der Bösertige,
wohlütig erscheinend, Wolfesgrimm unter schafwolligem Vlies, mir ist er weit
schrecklicher als des dreiköpfigen Hundes Rachen. Nun denn, statt freundlich mit
Trost reich begabten, holdmildesten Worts regest du auf aller Vergangenheit
Bösestes mehr denn Gutes und verdüsterst mit dem Glanz der Gegenwart auch
der Zukunft Hoffnung. Schweige, schweige! Dass der Königin Seele, schon zu
entfliehen bereit, sich noch halte, festhalte die Gestalt aller Gestalten, welche die
Sonne jemals beschien.“**

Helena gewinnt ihre Kraft zurück und steht auf: „Doch es ziemet Königinnen, allen Menschen ziemt es wohl, sich zu fassen, zu ermannen, was auch drohend überrascht. Eilt, ein Opfer zu bestellen, wie der König mir gebot.“

Phorkyas: „Alles ist bereit im Hause, Schale, Dreifuß, scharfes Beil. das zu Opfernde zeig' an!“

Helena: „Nicht bezeichnet' es der König.“

Phorkyas: „Sprach's nicht aus? O Jammerwort!“

Helena: „Welch ein Jammer überfällt dich?“

Phorkyas: „Königin, du bist gemeint!“

Helena: „Ich?“

Phorkyas: „Und diese!“

Chor: „Weh und Jammer!“

Phorkyas: „Fallen wirst du durch das Beil. Unvermeidlich scheint es mir.“

Chor: „Und uns? Was wird begegnen?“

Phorkyas: „Sie stirbt einen edlen Tod. Doch am hohen Balken drinnen, der des Daches Giebel trägt, wie im Vogelfang die Drosseln, zappelt ihr der Reihe nach.“

Helena und der Chor sind verblüfft und erschreckt. Phorkyas fährt fort:

„Gespenster! Gleich erstarrten Bildern steht ihr da, geschreckt, vom Tag zu scheiden, der euch nicht gehört. Die Menschen, die Gespenster sämtlich gleich wie ihr, Entsagen auch nicht willig hehrem Sonnenschein. Doch bittet oder rettet niemand sie vom Schluss. Sie wissen's alle, wenigen doch gefällt es nur. Genug, ihr seid verloren! Also frisch ans Werk!“ Phorkyas klatscht in die Hände und Zwergen erscheinen und führen schnell ihre Befehle aus, um die Richt- und

Opferstätte zu bauen. Helena und der Chor werfen sich Phorkyas unter und bitten, ihrem Schicksal zu entgehen. Sie sagt ihnen, während Menelaos überall plünderte, ließ sich eine neue Gruppe mutiger, mächtiger Männer im Norden nieder, die unbesiegbar und deren Festung uneinnehmbar sei. Sie haben einen einzigen Herrn.

Helenas Interesse wird geweckt: „Wie sieht er aus?“

Phorkyas antwortet (aber nicht vergessen, es ist Fausts Traum): „Nicht übel! mir gefällt er schon. Es ist ein munterer, kecker, wohlgebildeter, wie unter Griechen wenig', ein verständ'ger Mann. Ich acht' auf seine Großheit, ihm vertraut' ich mich. Und seine Burg! Die solltet ihr mit Augen sehn! Das ist was anderes gegen plumpes Mauerwerk, ist alles senk- und waagrecht und regelhaft. Von außen schaut sie! Himmelan sie strebt empor, so starr, so wohl in Fugen, spiegelglatt wie Stahl. Zu klettern hier – ja selbst der Gedanke gleitet ab. Und innen großer Höfe Raumgelasse, rings mit Baulichkeit umgeben. Da seht ihr Säulen, Säulchen, Bogen, Bögelchen, Altane, Galerien, zu schauen aus und ein. Im Inneren sind goldgelockte Jungen. Du sprichst das letzte, sagst mit Ernst vernehmlich Ja! Sogleich umgeb' ich dich mit jener Burg.“

Helena: „Wie? Sollt' ich fürchten, dass der König Menelaos so grausam sich verginge, mich zu schädigen?“

Phorkyas: „Hast du vergessen, wie er deinen Deiphobus, des totgekämpften Paris Bruder, unerhört verstümmelte, der starrsinnig Witwe dich erstritt und glücklich kebst? Nas' und Ohren schnitt er ab und stümmelte mehr so: Greuel war es anzuschauen!“

Helena: „Das tat er jenem, meinetwegen tat er das.“

Phorkyas: „Um jenes willen wird er dir das Gleiche tun. Unteilbar ist die Schönheit; der sie ganz besaß, zerstört sie lieber, fluchend jedem Teilbesitz.“ In der Ferne klingen Trompeten. Der Chorus erschreckt: „Hörst du nicht die Hörner schallen? Siehst der Waffen Blitze nicht?“

Phorkyas: „Sei willkommen, Herr und König, gerne geb' ich Rechenschaft.“

Chor: „Aber wir?“

Phorkyas: „Ihr wisst es deutlich, seht vor Augen ihren Tod, merkt den eurigen da drinne: Nein, zu helfen ist euch nicht.“

Helena beschließt, zur Sicherheit zur Burg im Norden zu gehen, geht gegenüber dem Burgherrn aber keine Verpflichtung ein.

Phorykas führt den Weg. Der Chor ist erleichtert. Nebel bildet sich. Am zuvor blauen Himmel ziehen jetzt dunkle Wolken auf. Sie sehen Hermes, der ihnen befiehlt, in den düsteren, grauen Hades zurück zu kehren, in dem sich zwar unzählige, ungreifbare Schatten tummeln, der aber ewig leer ist. Das Licht wird verdunkelt, der Nebel dichter und braun. „Ist's ein Hof? ist's tiefe Grube?“

Schwestern, ach! wir sind gefangen, so gefangen wie nur je.“

INNERER BURGHOF

Um den Innenhof stehen reich verzierte, fantastische mittelalterliche Gebäude.

Panthalis rügt den Chor wegen seines Mangels an Mut: „Vorschnell und töricht, echt wahrhaftes Weibsgesicht! Vom Augenblick abhängig, Spiel der Witterung, des Glücks und Unglücks! Keins von beiden wisst ihr je zu bestehn mit Gleichmut.“

Eine widerspricht ja stets der andern heftig, überquer die andern ihr; In Freud' und Schmerz nur heult und lacht ihr gleichen Tons. Nun schweigt! Und wartet horchend, was die Herrscherin hochsinnig hier beschließen mag für sich und uns.“

Helena erscheint und ist erschöpft. „Gingst etwa du, dem wunderbaren Heldenherrn mich anzukündigen. Beschluss der Irrfahrt wünsch' ich. Ruhe wünsch' ich nur.“

In der Burg sind Zeichen von Aktivität zu sehen. Es kommt zu einem richtigen Empfang mit allem Pomp. Der Chor ist verzückt: Die Männer sind attraktiv. Helena wird eingeladen, einen Thron zu besteigen. Faust, der Burgherr, zieht mit aller Pracht ein und macht bei Panthalis einen guten Eindruck als mächtiger, würdiger und erfolgreicher Mann.

Faust nähert sich Helena. Ein Mann, Lynkeus, ist in Fesseln an seiner Seite. Es ist der Turmwärter, der nicht gesehen hat, wie Helena und ihre Gesellschaft eingetroffen sind. „Der, Pflicht verfehlend, mir die Pflicht entwand.“ Obgleich ein solches Vergehen üblicherweise mit dem Tod bestraft wurde, überlässt Faust Helena die Entscheidung. Sie erkennt dies als Prüfung und sagt: „So üb' nun des Richters erste Pflicht, Beschuldigte zu hören. Rede denn.“ Lynkeus erklärt, dass er von ihrer Schönheit geblendet wurde. Es war, als wäre die Sonne an diesem Morgen im Süden aufgegangen. Er konnte nichts Anderes sehen als sie, wodurch er seine Pflichten vernachlässigte. Er schlussfolgert: „Drohe nur, mich zu vernichten – Schönheit bändigt allen Zorn.“

Helena: „Das Übel, das ich brachte, darf ich nicht bestrafen. Wehe mir! Welch

streng Geschick verfolgt mich, überall der Männer Busen so zu betören, dass sie weder sich noch sonst ein Würdiges verschonten. Raubend jetzt, verführend, fechtend, hin und her entrückend,

Halbgötter, Helden, Götter, ja Dämonen, sie führten mich im Irren her und hin.

Entferne diesen Guten, lass ihn frei. Den Gottbetörten treffe keine Schmach.“

Faust ist von ihrer Autorität beeindruckt und preist sie. „Was bin ich nun? Auf einmal machst du mir rebellisch die Getreusten, meine Mauern unsicher. Also fürcht' ich schon, mein Heer gehorcht der siegend unbesiegten Frau. Was bleibt mir übrig, als mich selbst und alles, im Wahn des Meine, dir anheimzugeben? Zu deinen Füßen lass mich, frei und treu, dich Herrin anerkennen, die sogleich auftretend sich Besitz und Thron erwarb.“

Lynkeus bringt eine Edelsteinkiste herein. Ihm folgen Männer mit weiteren Kisten.

Er bietet sie Helena an und erklärt schamlos, wie er sie im Krieg gegen die einfallenden und erobernden germanischen Stämme aus dem Osten erbeutet hat.

„Ich glaubt' es würdig, hoch und bar, nun seh' ich, dass es nichtig war.

Verschwunden ist, was ich besaß, ein abgemähtes, welches Gras. O gib mit einem heitern Blick ihm seinen ganzen Wert zurück!“

Faust sagt ihm, dies sei nicht nötig, denn „Schon ist Ihr alles eigen, was die Burg im Schoß verbirgt. Geh und häufe Schatz auf Schatz geordnet an.“

Lynkeus: „Schwach ist, was der Herr befiehlt, tut's der Diener, es ist gespielt.

Herrscht doch über Gut und Blut dieser Schönheit Übermut. Schon das ganze

Heer ist zahm, alle Schwerter stumpf und lahm, vor der herrlichen Gestalt selbst

die Sonne matt und kalt, vor dem Reichtum des Gesichts alles leer und alles

nichts.“

Helena bittet Faust, neben ihr Platz zu nehmen. Er küsst ihr als Zeichen der Verehrung und Treue die Hand. „Bestärke mich als Mitregenten deines grenzunbewussten Reichs, gewinne dir Verehrer, Diener, Wächter all' in einem!“

In der Fortsetzung des Traumes fragt Helena dann nach dem für sie ungewöhnlichen Ton der reimenden Sprache des Lynkeus. Die Poesie ihrer Zeit, wie die Dichtungen Homers, verwendeten Alliterationen, keine Reimform. Helena: „Vielfache Wunder seh' ich, hör' ich an. Doch wünscht' ich Unterricht, warum die Rede des Manns mir seltsam klang? Ein Ton scheint sich dem andern zu bequemen.“ Faust ermutigt sie, es selbst einmal zu versuchen, und gemeinsam schaffen Sie ein Liebeslied. Faust sagt die ersten Zeilen auf und Helena steuert jeweils ein abschließendes Reimwort bei.

Faust: „Gefällt dir schon die Sprechart unsrer Völker, O so gewiss entzückt auch der Gesang.“ Wir wollen es zusammen versuchen. „Das ist gar leicht, es muss von Herzen gehn. Und wenn die Brust von Sehnsucht überfließt, man sieht sich um und fragt – Helena: „Wer mitgenießt.“

([Es folgt eine Poesielektion, in der Helena in den Reim eingeführt wird, der zur früheren einfachen Alliteration, die die primitivere Poesie charakterisierte, hinzukommt (Weltliteratur)])

Faust: „Nun schaut der Geist nicht vorwärts, nicht zurück, die Gegenwart allein –“
Helena: „Ist unser Glück.“

Faust: „Schatz ist sie, Hochgewinn, Besitz und Pfand; Bestätigung, wer gibt sie?“

Helena: „Meine Hand.“ (Mephisto könnte eventuell beanspruchen, dass Faust den

Moment bestätigt hat, von dem er sagte, dass er nie eintreten könnte und der die Essenz des Paktes war: Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! du bist so schön! Aber das tut Mephisto nicht.)

Der Chor pflichtet Helenas Zuneigung zu Faust bei und sagt: „Frau, gewöhnt an Männerliebe, Wählerinnen sind sie nicht, aber Kennerinnen. Und wie goldlockigen Hirten ... vollerteilen sie gleiches Recht. Nah und näher sitzen sie schon, an einander gelehnet. Nicht versagt sich die Majestät heimlicher Freuden vor den Augen des Volkes übermütiges Offenbarsein.“ Helena: „Ich fühle mich so fern und doch so nah, und sage nur zu gern: Da bin ich! Da!“ Faust: „Ich atme kaum, mir zittert, stockt das Wort. Es ist ein Traum, verschwunden Tag und Ort.“ Helena: „Ich scheine mir verlobt und doch so neu. In dich verwebt, dem Unbekannten treu.“ Faust: „Durchgrüble nicht das einzigste Geschick! Dasein ist Pflicht, und wär's ein Augenblick.“ Während Helena und Faust turteln, tritt Phorykas eilig ein und warnt vor einem aufziehenden Sturm. Menelaos und seine Armee rücken an, um anzugreifen und Helena zurück zu erobern. Faust leugnet die Gefahr. Er sagt: „Den schönsten Boten, Unglücksbotschaft hässlichst ihn; du Hässlichste gar, nur schlimme Botschaft bringst du gern.“ Fausts eigene mächtige Armee rückt aus und er sagt: „Nur der verdient die Gunst der Frauen, der kräftigst sie zu schützen weiß.“ Faust befiehlt den Truppen dann, Menelaos zu vertreiben, worauf ihnen die zurückeroberten Ländereien zum Lehen gegeben werden sollen. Eine Vereinigung zwischen Helena, der Königin von Sparta, und den germanischen Stämmen findet statt: Goten, Franken, Sachsen und Normannen: „Der Königin verjährter Sitz. All-einzeln sieht sie euch genießen des Landes, dem kein Wohl gebricht. Ihr sucht

getrost zu ihren Füßen Bestätigung und Recht und Licht.“ Chorus: „Wer die Schönste für sich begehrt, tüchtig vor allen Dingen seh' er nach Waffen weise sich um. Schmeichelnd wohl gewann er sich, was auf Erden das Höchste; aber ruhig besitzt er's nicht: Unsern Fürsten lob' ich drum. Wie er so tapfer klug sich Verband, dass die Starken gehorchend stehn, Jedes Winkes gewärtig. Seinen Befehl vollziehn sie treu, Jeder sich selbst zu eignem Nutz wie dem Herrscher zu lohnendem Dank. Beiden zu höchlichem Ruhmesgewinn. Denn wer entreißet sie jetzt dem gewalt'gen Besitzer? Ihm gehört sie, ihm sei sie gegönnt, doppelt von uns gegönnt, die er samt ihr zugleich innen mit sicherster Mauer, außen mit mächtigstem Heer umgab.“ Faust beschreibt die Schönheit Griechenlands und kombiniert die spartanische mit der athenischen Kultur, über die Helena regieren und deren Freiheit sie garantieren wird. „Die Gaben, diesen hier verliehen, an jeglichen ein reiches Land, sind groß und herrlich. Lass sie ziehen! Wir halten in der Mitte stand. Und sie beschützen um die Wette, ringsum von Wellen angehüpft, Nichtinsel dich, mit leichter Hügelkette Europens letztem Bergast angeknüpft.“ Er beschreibt ihre Heimat, ein neoklassisches Griechenland als das sonnigste Land von allen und schwärmt von seinen schroffen Bergen und Hügeln, Schluchten, Wiesen, Flüssen, Schafsherden, Vieh, Urwäldern, Früchten und Honig. Schließlich sagt er: „Denn wo Natur im reinen Kreise waltet, ergreifen alle Welten sich.“ Er setzt sich neben Helena. „So ist es mir, so ist es dir gelungen; Vergangenheit sei hinter uns getan! O fühle dich vom höchsten Gott entsprungen, der ersten Welt gehörst du einzig an. Nicht feste Burg soll dich umschreiben! Noch zirkt in ewiger Jugendkraft für uns, zu wonnevollem Bleiben, Arkadien in Spartas Nachbarschaft.

Gelockt, auf sel'gem Grund zu wohnen, du flüchtetest ins heiterste Geschick! Zur Laube wandeln sich die Thronen, arkadisch frei sei unser Glück!“

Das Bühnenbild ändert sich völlig. Vor einer Reihe von Grotten stehen Lauben. Ein schattiger Wald erstreckt sich bis zu den auf allen Seiten aufragenden Klippen. Faust und Helena sind nicht zu sehen. Auf der Bühne liegen Mitglieder des Chors und schlafen. Phorkyas schildert, dass viel Zeit vergangen ist und alle erstaunt sein werden, heraus zu finden, was geschehen ist. Er allein weiß um das idyllische Leben der Liebenden Faust und Helena in ihrem geheimen Liebesnest. Jetzt haben sie einen Sohn. Faust und Helena sind jetzt ganz die ängstlichen Eltern. Das Kind hat keine Flügel, aber hüpfert wie ein Grashüpfer. Phorykas schildert, was die Mutter sagt: „Springe wiederholt und nach Belieben, aber hüte dich, zu fliegen, freier Flug ist dir versagt. Und so mahnt der treue Vater: In der Erde liegt die Schnellkraft, die dich aufwärts treibt. Berühre mit der Zehe nur den Boden, wie der Erdensohn Antäus bist du alsobald gestärkt. Und so hüpfert er auf die Masse dieses Felsens, von der Kante zu dem andern und umher, so wie ein Ball geschlagen springt. Doch auf einmal in der Spalte rauer Schlucht ist er verschwunden, und nun scheint er uns verloren. Mutter jammert, Vater tröstet, doch nun wieder Welch Erscheinen!“ Er ist wie ein kleiner Apollo, selbstbewusst strahlend. „Denn wie leuchtet's ihm zu Haupten? Was erglänzt, ist schwer zu sagen, ist es Goldschmuck, ist es Flamme übermächtiger Geisteskraft? Und so regt er sich gebärdend, sich als Knabe schon verkündend künftigen Meister alles Schönen, dem die ewigen Melodien durch die Glieder sich bewegen.“

Der Chorus vergleicht das Wunder, das Phorkyas beschreibt, mit einem mythologischen, der wundersamen Kindheit von Hermes. In dieser Traumsequenz bestätigt Faust seinen humanistischen Glauben an den andauernden und unübertroffenen Ruhm einer Zivilisation, deren poetische Mythen „anmutige Erfindungen sind, glaubwürdiger als die Wahrheit.“ Die Geschichte verknüpft Hermes und Euphorion, die die angeborene Wachstumskraft des Menschen und seinen natürlichen Drang zur Autonomie widerspiegeln. Aus der Grotte dringt anmutige, melodische Musik von Saiteninstrumenten. Alle hören aufmerksam zu und sie scheint stark auf alle zu wirken. Dies entspricht der wohl griechischen Dramapraxis, Theaterstücke mit Musik zu begleiten. Musik war heilig, eine Art der Anbetung, ein Teil des Göttlichen, der starke Kräfte ausübte. Phorkyas verfehlt das Thema und sagt: „Höret allerliebste Klänge, macht euch schnell von Fabeln frei! Eurer Götter alt Gemenge, lasst es hin, es ist vorbei. Niemand will euch mehr verstehen. Fordern wir doch höhern Zoll.“ Chor: „Fürchterliches Wesen. Fühlen wir, als frisch genesen, uns zur Tränenlust erweicht. WIR IM EIGNEN HERZEN FINDEN, WAS DIE GANZE WELT VERSAGT.“

Euphorion, Faust und Helen treten ein. Euphorion: „Hört ihr Kindeslieder singen, gleich ist's euer eigener Scherz.“ Helena: „Liebe, menschlich zu beglücken, nähert sie ein edles Zwei, doch zu göttlichem Entzücken bildet sie ein köstlich Drei.“ Faust begeistert: „Alles ist sodann gefunden: Ich bin dein, und du bist mein; und so stehen wir verbunden, dürft' es doch nicht anders sein!“ Der Chor wünscht ihnen viele Jahre des Familienglücks. Doch Euphorion möchte vor allem Fliegen.

Faust bittet ihn, keine Risiken einzugehen. Euphorion weigert sich. Helena: „O denk! o denke, wem du gehörest! wie es uns kränke, wie du zerstörest das schön errungene Mein, Dein und Sein!“ Chor: „Bald löst, ich fürchte, sich der Verein!“ Euphorion willigt ein, sich zurück zu halten, und tanzt mit einer Reihe von Mädchen. Er bietet an, der Jäger und sie das Wild zu sein, aber sie lassen sich nur zu gerne fangen. Er sagt: „Das leicht Errungene, das widert mir, nur das Erzwungene ergetzt mich schier.“ Faust und Helena: „Welch ein Mutwill'! Welch ein Rasen! Keine Mäßigung ist zu hoffen.“ Euphorion verschwindet und kehrt mit einer wilden, unwilligen Frau zurück, der er sich aufzwängt, um seinen stärkeren Willen zu demonstrieren. Das Mädchen aber sagt: „In dieser Hülle ist auch Geistes Mut und Kraft. Deinem gleich ist unser Wille nicht so leicht hinweggerafft. Glaubst du wohl mich im Gedränge? Deinem Arm vertraust du viel! Halte fest, und ich versenge dich, den Toren, mir zum Spiel.“ Und sie bricht in Flammen aus und entschwindet. „Folge mir in leichte Lüfte, folge mir in starre Gräfte, hasche das verschwundne Ziel!“ Euphorion: „Felsengedränge hier zwischen dem Waldgebüsch, was soll die Enge mir. Bin ich doch jung und frisch. Winde, sie sausen ja, Wellen, sie brausen da. Hör' ich doch beides fern! Nah wär' ich gern.“ und hüpfte weiter die Klippen hoch. Faust, Helena und Chor: „Wolltest du den Gemen gleichen? Vor dem Falle muss uns graun. Magst nicht in Berg und Wald friedlich verweilen?“ Euphorion: „Träumt ihr den Friedenstag? Träume, wer träumen mag. Krieg! ist das Losungswort. Sieg! und so klingt es fort.“ Chor: „Wer im Frieden wünschet sich Krieg zurück, der ist geschieden vom Hoffnungsglück.“ Euphorion: „Welche dies Land gebar aus Gefahr in Gefahr, frei, unbegrenzten

Muts, verschwendrisch eignen Bluts, den nicht zu dämpfenden heiligen Sinn – alle den Kämpfenden bring' es Gewinn!“ Chor: „Seht hinauf, wie hoch gestiegen! Und er scheint uns doch nicht klein: Wie im Harnisch, wie zum Siegen, wie von Erz und Stahl der Schein.“ Euphorion: „Keine Wälle, keine Mauern, jeder nur sich selbst bewusst. Wollt ihr unerobert wohnen, leicht bewaffnet rasch ins Feld; Frauen werden Amazonen und ein jedes Kind ein Held.“ (Sparta) Er sieht sich selbst als Kriegerbegleiter anderer starker, freier, mutiger Männer, vor denen die Wege des Ruhms liegen. Helena und Faust klagen: „Kaum ins Leben einggerufen, heitrem Tag gegeben kaum, sehnst du von Schwindelstufen dich zu schmerzvollem Raum. Sind denn wir gar nichts dir? Ist der holde Bund ein Traum?“ Euphorion: „Und hört ihr donnern auf dem Meere? Dort widerdonnern Tal um Tal, in Staub und Wellen, Heer dem Heere. In Drang um Drang, zu Schmerz und Qual. Und der Tod ist Gebot, das versteht sich nun einmal.“ Faust, Helena und Chor: „Ist der Tod denn dir Gebot?“ Euphorion: „Sollt' ich aus der Ferne schauen? Nein! Ich teile Sorg' und Not.“ Faust, Helena und Chor: „Übermut und Gefahr, tödliches Los!“ Euphorion: „Doch! – Und ein Flügelpaar Faltet sich los! Dorthin! Ich muss! ich muss! Gönnt mir den Flug!“ Er schwingt sich in die Luft. Kurz wird er von seiner Kleidung getragen, dann stürzt er vor Faust und Helena in den Tod. Sein Körper verschwindet und nur die Kleidung bleibt bestehen. Faust und Helena: „Der Freude folgt sogleich grimmige Pein.“ Euphorions Stimme aus der Unterwelt: „Lass mich im düstern Reich, Mutter, mich nicht allein!“ Der Chor beklagt Euphorions Tod und rühmt seine Stärke und noble Herkunft. „Ach! zum Erdenglück geboren, hoher Ahnen, großer Kraft, leider früh dir selbst verloren,

Jugendblüte weggerafft! Scharfer Blick, die Welt zu schauen, Mitsinn jedem Herzensdrang, Liebesglut der besten Frauen und ein eigenster Gesang. Doch du ranntest unaufhaltsam frei ins willenlose Netz, so entzweitest du gewaltsam dich mit Sitte, mit Gesetz. Wolltest Herrliches gewinnen, aber es gelang dir nicht. WEM GELINGT ES? Trübe Frage, der das Schicksal sich verummmt, wenn am unglücklichsten Tage blutend alles Volk verstummt. Doch erfrischt neue Lieder, steht nicht länger tief gebeugt:

Denn der Boden zeugt sie wieder, wie von je er sie gezeugt.“ Es folgt eine Pause und DIE MUSIK VERSTUMMT. Helena umarmt Faust ein letztes Mal und folgt ihrem Sohn in die Unterwelt: „Ein altes Wort bewährt sich leider auch an mir: Dass Glück und Schönheit dauerhaft sich nicht vereint. Zerrissen ist des Lebens wie der Liebe Band; bejammernd beide, sag' ich schmerzlich Lebewohl.“ Sie umarmt Faust und verschwindet. Nur ihre Robe und ihr Schleier bleiben in seinen Armen zurück.

Phorkyas zu Faust: „Halte fest, was dir von allem übrigblieb. Bediene dich der hohen, unschätzbaren Gunst und hebe dich empor: Es trägt dich über alles Gemeine rasch. Wir sehn uns wieder, weit, gar weit von hier.“ Helenas Kleider verflüchtigen sich zu Wolken, hüllen Faust ein, heben ihn empor und tragen ihn fort.

Phorkyas hebt Euphorions Kleidung auf und hebt sie hoch: „Noch immer glücklich aufgefunden! Die Flamme freilich ist verschwunden, doch ist mir um die Welt nicht leid. Hier bleibt genug, Poeten einzuweihen, zu stiften Gild- und Handwerksneid. Und kann ich die Talente nicht verleihen, verborg' ich wenigstens

das Kleid.“

Panthalis beschließt, ihrer Königin in den Hades zu folgen, und sagt zum Chor:
„Nun eilig, Mädchen! Sind wir doch den Zauber los, der alt-thessalischen Vettel
wüsten Geisteszwang. So des Geklimpers vielverworrner Töne Rausch, das Ohr
verwirrend, schlimmer noch den innern Sinn. Hinab zum Hades! Eilte doch die
Königin mit ernstem Gang hinunter. Ihrer Sohle sei unmittelbar getreuer Mägde
Schritt gefügt. Wir finden sie am Throne der Unerforschlichen.“ Der Chor hat aber
andere Pläne. Er sagt: „Königinnen freilich, überall sind sie gern; auch im Hades
stehen sie obenan. Aber wir im Hintergrunde, welchen Zeitvertreib haben wir?“

Panthalis: „Wer keinen Namen sich erwarb noch Edles will, gehört den Elementen
an; so fahret hin! Mit meiner Königin zu sein, verlangt mich heiß. Nicht nur
Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person.“ Chor: „Zurückgegeben sind wir
dem Tageslicht, zwar Personen nicht mehr, das fühlen, das wissen wir, aber zum
Hades kehren wir nimmer. Ewig lebendige Natur, macht auf uns Geister, wir auf
sie vollgültigen Anspruch.“ Der Chor teilt sich in vier Gruppen. Eine Gruppe
vermischt sich mit der Welt der Bäume, Blumen und Wurzeln. Eine zweite mit der
Welt der Berge, Wälder und deren tierischer Bewohner. Die dritte tritt der Welt des
Wassers bei, der Flüsse und Ströme. Die vierte verschmilzt mit den Hügeln, den
Weinbergen und ihren Reben und stellt sich deren Verarbeitung vor, die in einem
Dionysischen Fest endet.

Der Vorhang fällt. Phorkyas wächst zu gigantischer Größe, schiebt die Maske und
den Schleier zurück und offenbart sich als Mephistopheles, bereit, seinen
Kommentar zum Spiel abzugeben. In einem Epilog.

Mephistos Kadenz

Faust 2. Teil, 4. Akt

1827 (Echos der Zueignung, „Bilder der glücklichen Tage der ersten Liebe und Freundschaft“, und er scheint, eine echte Offenbarung zu haben, aber keine Konvertierung. Aber nein, wieder ganz knapp verpasst.)

Hochgebirge: Zerklüftete Berggipfel. Eine Wolke zieht heran und berührt einen Gipfel, ruht dann auf einem Felsvorsprung und teilt sich.

Faust (aus der Wolke tretend): „Entlassend meiner Wolke Tragewerk, die mich sanft an klaren Tagen über Land und Meer geführt. Die Wolke nimmt Form an, Helena! Und spiegelt blendend flücht'ger Tage großen Sinn. Täuscht mich ein entzückend Bild, als jugenderstes, längstentbehrtes höchstes Gut? Des tiefsten Herzens frühste Schätze quellen auf: Aurorens Liebe, leichten Schwung bezeichnet's mir, den schnellempfundnen, ersten, kaum verstandnen Blick, der, festgehalten, überglänzte jeden Schatz. Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form, löst sich nicht auf, erhebt sich in den Äther hin und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.“

1831 – der letzte fertiggestellte Teil

Zwei riesige Stiefel treffen auf. Mephisto erscheint daraus und sie schreiten fort.

Mephistopheles: Nun aber sag, was fällt dir ein? Steigst ab in solcher Greuel Mitten. Im grässlich gähnenden Gestein? Ich kenn' es wohl, doch nicht an dieser Stelle, denn eigentlich war das der Grund der Hölle.“

Faust: „Es fehlt dir nie an närrischen Legenden. Gebirgesmasse bleibt mir edelstumm. (Über den Gipfeln ruht der Friede.) Als die Natur sich in sich selbst gegründet, da hat sie rein den Erdball abgeründet, die Hügel dann bequem hinabgebildet, mit sanftem Zug sie in das Tal gemildet. Da grünt's und wächst's, und um sich zu erfreuen. Bedarf sie nicht der tollen Strudeleien.“

Mephistopheles: „Das spricht Ihr so! Das scheint Euch sonnenklar. Doch weiß es anders, der zugegen war. Aber lass mich dich fragen: Hat hier auf der Erde nichts bei dir Gefallen gefunden? Du übersahst, in ungemessnen Weiten, die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten.“ (siehe Matthäus 4). Doch, ungenügsam, wie du bist, empfandest du wohl kein Gelüst?“

Faust: „Und doch! ein Großes zog mich an. Errate!“

Mephisto: Ich suchte mir so eine Hauptstadt aus, im Kerne Bürger-Nahrungs-Graus, krummunge Gässchen, spitze Giebeln, beschränkten Markt, Kohl, Rüben, Zwiebeln; Fleischbänke, wo die Schmeißen hausen. Da findest du zu jeder Zeit gewiss Gestank und Tätigkeit. Dann weite Plätze, breite Straßen, vornehmen Schein sich anzumaßen; und endlich, wo kein Tor beschränkt, Vorstädte grenzenlos verlängt. Da freut' ich mich an Rollekutschen, am lärmigen Hin- und Widerrutschen, am ewigen Hin- und Widerlaufen zerstreuter Ameis-Wimmelhaufen. Und wenn ich führe, wenn ich ritte, erschien' ich immer ihre Mitte, von Hunderttausenden verehrt.“

Faust: „NEIN! Man freut sich, dass das Volk sich mehrt, nach seiner Art behaglich nährt, sogar sich bildet, sich belehrt – und man erzieht sich nur Rebellen.“

Mephistopheles: „Dann baut' ich, grandios, mir selbst bewusst, am lustigen Ort ein Schloss zur Lust. Wald, Hügel, Flächen, Wiesen, Feld zum Garten prächtig umbestellt. Schnurwege, kunstgerechte Schatten, Kaskadensturz, durch Fels zu Fels gepaart, und Wasserstrahlen aller Art. Dann aber ließ ich allerschönsten Frauen vertraut-bequeme Häuslein bauen; verbrächte da grenzenlose Zeit. Ich sage Frau; denn ein für allemal denk' ich die Schönen im Plural.“

Faust: „Schlecht und modern!“

Mephistopheles: „Vielleicht eine Reise zum Mond?“

Faust: „Mitnichten! Dieser Erdenkreis gewährt noch Raum zu großen Taten. Erstaunenswertes soll geraten. Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.“

Mephistopheles: „Und also willst du Ruhm verdienen?“

Faust: HERRSCHAFT GEWINN' ICH, EIGENTUM! DIE TAT IST ALLES, NICHTS DER RUHM.“

Mephistopheles: „Doch werden sich Poeten finden, der Nachwelt deinen Glanz zu künden, durch Torheit Torheit zu entzünden.“

Faust: „Was weißt du, was der Mensch begehrt? Dein widrig Wesen, bitter, scharf, was weiß es, was der Mensch bedarf?“

Mephistopheles: „Geschehe denn nach deinem Willen! Vertraue mir den Umfang deiner Grillen!“

Faust: „Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen. Es schwoll empor, sich in sich selbst zu türmen, dann ließ es nach und schüttete die Wogen, des flachen Ufers

Breite zu bestürmen. Und das verdross mich; Zwecklose Kraft unbändiger Elemente! Da wagt mein Geist, sich selbst zu überfliegen; HIER MÖCHT' ICH KÄMPFEN, DIES MÖCHT' ICH BESIEGEN. (Hallo, Don Quijote? Ach, Sancho, kann ich bitte mit dem Don sprechen?)

Ich habe Pläne geschmiedet: Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen.“

In der Ferne ertönen Trommeln und kriegerische Musik.

Mephistopheles: „Wie leicht ist das! Hörst du die Trommeln fern?“

Faust: „Schon wieder Krieg! Der Kluge hört's nicht gern.“

Mephistopheles: „Krieg oder Frieden. Klug ist das Bemühen, zu seinem Vorteil etwas ausziehen. Man passt, man merkt auf jedes günstige Nu. Gelegenheit ist da. Nun, Fauste, greife zu!“

Faust: Was?

Mephistopheles: „Der gute Kaiser schwebt in großen Sorgen. Du kennst ihn ja. Als wir ihn unterhielten, ihm falschen Reichtum in die Hände spielten, da war die ganze Welt ihm feil. Denn jung ward ihm der Thron zuteil, und er meint es wäre beides möglich: Regieren und zugleich genießen.“

Faust: „Ein großer Irrtum. Wer befehlen soll, muss im Befehlen Seligkeit empfinden. Ihm ist die Brust von hohem Willen voll. Genießen macht gemein.“

Mephistopheles: „So ist er nicht. Er selbst genoss, und wie! Indes zerfiel das Reich in Anarchie. Wo groß und klein sich kreuz und quer befehdeten. Und Brüder sich vertrieben, töteten, Burg gegen Burg, Stadt gegen Stadt, Zunft gegen Adel Fehde hat, der Bischof mit Kapitel und Gemeinde; was sich nur ansah, waren Feinde. In Kirchen Mord und Totschlag, vor den Toren ist jeder Kauf- und

Wandersmann verloren. Und allen wuchs die Kühnheit nicht gering; denn leben hieß sich wehren. – Nun, das ging.

Doch war's zuletzt den Besten allzutoll. Die Tüchtigen, sie standen auf mit Kraft und sagten: Herr ist, der uns Ruhe schafft. Der Kaiser kann's nicht, will's nicht – lasst uns wählen, den neuen Kaiser neu das Reich beseelen, indem er jeden sicher stellt, in einer frisch geschaffnen Welt Fried' und Gerechtigkeit vermählen.“

Faust: „Das klingt sehr pfäffisch.“

Mephistopheles: „Pfaffen waren's auch, sie sicherten den wohlgenährten Bauch. Sie waren mehr als andere beteiligt. Der Aufruhr schwoll, der Aufruhr ward geheiligt; und unser Kaiser, den wir froh gemacht, zieht sich hieher, vielleicht zur letzten Schlacht.“

Sie beschließen, ihm zu helfen, und sehen sich das Schlachtfeld an. Mephisto ist optimistisch. Faust fragt sich, was sie beitragen können: „Was kann da zu erwarten sein? Trug! Zauberblendwerk! Hohler Schein.“

Mephistopheles: „Kriegslist, um Schlachten zu gewinnen! Befestige dich bei großen Sinnen, indem du deinen Zweck bedenkst. Erhalten wir dem Kaiser Thron und Lande, so kniest du nieder und empfängst die Lehn von grenzenlosem Strande.“

Faust zweifelt an seinen eigenen Fähigkeiten als General. Keine Bange, sagt

Mephisto: „Kriegsunrat hab' ich längst verspürt, den Kriegsrat gleich voraus formiert aus Urgebirgs Urmenschenkraft. Wohl dem, der sie zusammenrafft.“

Dann treten drei starke Gesellen auf. Der erste ist der Raufebold, jung, mit

leichter Rüstung und bunt zusammengestellter Kleidung: „Wenn einer mir ins Auge sieht, werd' ich ihm mit der Faust gleich in die Fresse fahren, und eine Memme, wenn sie flieht. Fass' ich bei ihren letzten Haaren.“ Der Nächste ist der Habebald, reifer, gut bewaffnet und reich gekleidet. „So leere Händel, das sind Possen, damit verdirbt man seinen Tag, Im Nehmen sei nur unverdrossen, nach allem andern frag' hernach.“ Schließlich tritt der Haltefest auf, bejahrt, schwer bewaffnet und nicht prunkvoll gekleidet. „Damit ist auch nicht viel gewonnen! Bald ist ein großes Gut zerronnen. Zwar nehmen ist recht gut, doch besser ist's, behalten.“

Auf dem Vorgebirg

Trommeln und martialische Musik von unten. Das kaiserliche Zelt wird gerade aufgestellt. Eintritt Kaiser, und der Heermeister als Obergeneral sowie Leibwachen.

Der Kaiser und der General diskutieren über den Schlachtplan. Der Kaiser sieht den Feind und sagt: „Dort ziehn sie her, die falschen Anverwandten, wie sie mich Oheim, Vetter, Bruder nannten, sich immer mehr und wieder mehr erlaubten, dem Zepter Kraft, dem Thron Verehrung raubten, dann, unter sich entzweit, das Reich verheerten und nun gesamt sich gegen mich empörten. Die Menge schwankt im ungewissen Geist, dann strömt sie nach, wohin der Strom sie reißt.“

Ein Kundschafter kehrt mit schlechten Nachrichten zurück. Die Truppen schwören treue, sind aber wegen aus- und inländischer Gefahren inaktiv.

Kaiser: „Sich selbst erhalten bleibt der Selbstsucht Lehre, nicht Dankbarkeit und

Neigung, Pflicht und Ehre.“ (Das ritterliche Ideal)

Ein zweiter Kundschafter meldet, dass ein zweiter Kaiser als vereinigende Kraft aufgetaucht sei und die Truppen massenweise zu ihm überlaufen.

Der Kaiser nimmt seinen ganzen Mut zusammen und fordert den Gegenkaiser zum Zweikampf auf.

Faust erscheint mit halb geschlossenem Visier und in Rüstung mit den drei starken Gesellen. Er bietet seine Hilfe an und macht den Weg frei für weitere mephistophelische Magie. Er sagt, starke Kräfte wirken in den Bergen und in der Natur, obgleich dumme Pfaffen sie als Magie abtun.

Der Kaiser schätzt das Angebot, bereitet sich aber weiter auf den Kampf vor:

„Selbst ist der Mann! Wer Thron und Kron' begehrt, persönlich sei er solcher Ehren wert.“ (Fausts Empfinden Helena gegenüber, als er Burgherr war: Nur der verdient die Gunst der Frauen, der kräftigst sie zu schützen weiß.“ Er spielt Mephisto gegenüber Gretchen, dem Hofstaat und dem Kaiser.

Faust: „Wie es auch sei, das Große zu vollenden, du tust nicht wohl, dein Haupt so zu verpfänden.“ Er kann ihn von seinem Plan abbringen. Der Kaiser gibt dem General den Oberbefehl. Faust bietet die Dienste des Raufebolds an, der ein schnelles Gemetzel in Aussicht stellt. Dann werden der Habebald und der Haltefest vorgestellt und akzeptiert. Mephisto erklärt, wie sich die Magie entwickeln wird. Er hat sich alle Rüstungsteile angeeignet, die er finden konnte. Geister haben sie bei ihren Festen verwendet und tragen sie jetzt freudig. Der Feind beginnt zu schwanken. Andere übernatürlich und legendäre Kräfte werden herbeigerufen und selbst der Kaiser ist erschüttert. Er fragt, wie die Natur

all diese Kräfte in seinem Interesse versammelt hat und wem er das zu verdanken hat. Mephisto preist Faust: „Wem als dem Meister, jenem hohen, der dein Geschick im Busen trägt? Durch deiner Feinde starkes Drohen ist er im Tiefsten aufgeregt. Sein Dank will dich gerettet sehen, und sollt' er selbst daran vergehen.“

Kaiser: „Nun sollt' ich, seit so manchen Jahren, die Wirkung frohen Tuns erfahren? Das ist schon lange her. Die Kirchenleute unterstützen mich nicht mehr, weil ich ihnen ihre Lust verdorben habe.“

Faust: Freiherzige Wohltat wuchert reich. (Er hat schon viel von Mephisto gelernt, oder nicht?)

Die Schlacht scheint sich zugunsten des Kaisers zu verlagern und dieser ist sarkastisch. Die Lage verschlechtert sich. Der Kaiser bereut, die Hilfe von Faust und Mephisto angenommen zu haben (genau wie im 1. Akt am Hof). Mephisto bittet, den Oberbefehl zu erhalten. Der General gibt seinen Stab zurück, sagt aber, dass aus der Magie nichts Gutes entstehen wird.

Mephisto hat den Anschein einer Flut geschaffen, die den Feind zu ertränken droht, der die Felswände hochklettert und im Tal versammelt ist. Der Feind flieht in der Überzeugung, zu ertrinken, obwohl er sich auf festem Boden befindet.

Danach wird alles dunkel, gefolgt von Blitzen und sonstiger Pyrotechnik. Die Geister in Rüstung werden lebendig und stellen die endlose Folge von Kriegen der Menschheit nach. Mephistopheles: „Als Guelfen und als Ghibellinen, erneuen rasch den ewigen Streit. Fest, im ererbten Sinne wöhnlich, erweisen sie sich unversöhnlich; schon klingt das Tosen weit und breit.“

Zuletzt, bei allen Teufelsfesten, wirkt der Parteihaß doch zum Besten.“

Die Schlacht ist gewonnen. Es gilt nur noch, die Kriegsbeute aufzuteilen. Die starken Gesellen beginnen im Zelt des Gegenkaisers damit. Sie versuchen, sich mit einer Kiste davon zu machen, die den Sold der Armee enthält, doch ist sie so schwer, dass sie zerbricht. Sie stopfen ihre Kleider voll, doch die Taschen und Schützen reißen. Sie werden von „ehrlichen“ Soldaten gestoppt. „Die Redlichkeit, die kennt man schon, sie heißet: Kontribution.“

Dann treten der Kaiser und vier Fürsten ein. Dies ist der letzte Teil des Faust. Goethe schrieb ihn 1831, weniger als ein Jahr vor seinem Tod. Als Weltliteratur erfasst er die Essenz der Goldenen Bulle von 1356, quasi das Grundgesetz des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, in dem die Modalitäten für die Wahl des Kaisers durch vier weltliche und drei kirchliche Kurfürsten festgelegt werden. In der Szene gibt der Kaiser wie zuvor Macht an die Fürsten ab, die ihm erneut die Treue schwören. Alle Rechte der Menschen liegen in ihrem alleinigen Ermessen. Die Fürsten sind wieder einmal ganz oben in der Wirtschaftspyramide, in der die Armen die Reichen unterstützen, aber Rechte und Freiheit verlieren. Die Kirche übt weiterhin ihre weltliche und geistliche Macht aus. So ist es seit der Teilung des Reichs von Karl dem Großen und den vereinigten Königreichen der Ottonen und beginnt immer und immer wieder.

Der Kaiser: „Der Sieger, wie er prangt, preist den gewognen Gott. Und alles stimmt mit ein, er braucht nicht zu befehlen, Herr Gott, dich loben wir! Aus Millionen Kehlen! Jedoch zum höchsten Preis wend' ich den frommen Blick, das selten sonst geschah, zur eignen Brust zurück. Ein junger, muntre Fürst mag

seinen Tag vergeuden, die Jahre lehren ihn des Augenblicks Bedeuten. Deshalb denn ungesäumt verbind' ich mich sogleich mit euch vier Würdigen, für Haus und Hof und Reich. Den Fürsten, der das Heer geführt hat, macht er zum Erzmarschall, der schwört, die Grenzen, den Thron und die Person des Kaisers zu schützen. Der zweite Fürst, der den Hofstaat leitet, wird zum Erzkämmerer. Der verspricht: „Wenn du zur Tafel gehst, reich' ich das goldne Becken, die Ringe halt' ich dir, damit zur Wonnezeit sich deine Hand erfrischt, wie mich dein Blick erfreut.“ Der dritte Fürst wird Erztruchsess und wird exotische Speisen auftischen, um die Jahreszeiten zu beschleunigen. Der vierte Fürst wird Erzschenk und wird sicherstellen, dass die Kellerei stets mit den besten Weinen bestückt ist und sich auf dem kaiserlichen Tisch nur feinstes Gold und Silber und venezianisches Glas befinden.

Der Erzbischof tritt ein.

Der Kaiser legt die Machtbereiche der fünf Fürsten fest: „Ich vergrößere eure Ländereien um die derjenigen, die uns untreu waren. In Angelegenheiten des ganzen Reiches, hab ihr völlige Machtbefugnis. Die Urteile, die ihr als Richter sprecht, sind endgültig und niemand kann ein höheres Gericht anrufen. Alle Steuern, Abgaben, Mieten, Schutzbriefe, Zölle und Lehen, die Einnahmen der Bergwerke, Salzminen und Münzen sind eure. Ich lebe noch für meinen Staat und habe Lust zu leben, doch wenn mein Nachfolger bestimmt werden muss, dann sollt ihr ihn wählen. Ihr habt die völlige Souveränität über eure Ländereien unter der Bedingung, dass sie unteilbar sind. Sie gehen an euren ältesten Sohn über (Recht des Erstgeborenen).

Die vier Fürsten außerdem Erzbischof treten ab. Dieser spricht voller Pathos. Er sagt: „Der Kanzler ging. Der Bischof bleibt. Ich mache mir große Sorgen um Euch. Du bist im Pakt mit dem Teufel. Erfährt der Papst davon, wird der Bann gegen Euch ausgesprochen. Doch schlag an deine Brust und gib vom frevlen Glück ein mäßig Scherflein gleich dem Heiligtum zurück.“ Er beschreibt große Ländereien mit Hügeln, Tälern, Bergen, Wäldern, Teichen und Flüssen. „Die Reue spricht sich aus, und du wirst Gnade finden.“

Kaiser: „Die Grenze sei von dir nach eigenem Maß gesteckt.“

Erzbischof: „Der entweihte Raum, wo man sich so versündigt, sei alsobald zum Dienst des Höchsten angekündigt.“ Er beschreibt den Bau einer großen gotischen Kathedrale.

Der Kaiser kapituliert und der Erzbischof macht sich an, zu gehen, wendet sich aber zurück.

„Dann widmest du zugleich dem Werke, wie's entsteht, gesamte Landsgefälle: Zehnten, Zinsen, Beth', für ewig. Viel bedarf's zu würdiger Unterhaltung, und schwere Kosten macht die sorgliche Verwaltung. Daneben braucht man auch, ich kann es nicht verschweigen, entferntes Holz und Kalk und Schiefer und dergleichen. Die Kirche segnet den, der ihr zu Diensten fährt. Zum schnellen Aufbau selbst auf solchem wüsten Platz reichst du uns einiges Gold, aus deinem Beuteschatz.“

Kaiser: „Die Sünd' ist groß und schwer, womit ich mich beladen.“

Wieder kehrt der Erzbischof zurück: „Es ward dem sehr verrufenen Mann des Reiches Strand verliehn; doch diesen trifft der Bann, verleihst du reuig nicht der

hohen Kirchenstelle auch dort den Zehnten, Zins und Gaben und Gefälle.“

Der Kaiser, verärgert: „Das Land ist noch nicht da, im Meer liegt es breit. So könnt' ich wohl zunächst das ganze Reich verschreiben.“ (Zu Goethes Zeit gab es innerhalb des Reichs tatsächlich mehr als 300 Entitäten, von großen Herzogtümern bis hin zu einzelnen Rittern mit nicht viel mehr als dem Pferd, das sie trug. Sie alle nutzten besonders günstige Arrangements, um keine Steuern zu bezahlen und militärische oder dienstliche Verpflichtungen dem Kaiser gegenüber einzuschränken.)

5. Akt

Offene Gegend

Auftritt: ein Wanderer.

1830

Ein Reisender kehrt zu einer kleinen Hütte zurück, in der er einst von einem Paar gerettet wurde, als er Schiffbruch erlitten hatte. Es sind würdige, fromme und recht alte Leute.

Baucis, eine kleine Frau, sehr alt, kommt an die Tür und begrüßt den Wanderer. Er erkennt sie und dann tritt ihr Mann Philemon ein. In der griechischen Mythologie halfen Baucis und Philemon Zeus und Hermes, die verkleidet unterwegs waren, mit ihrer Gastfreundschaft. Als Belohnung für ihre Selbstlosigkeit wurde ihr Wunsch, zusammen in hohem Alter zu sterben, gewährt. Der Reisende erzählt, wie sie ihm das Leben gerettet haben.

Er blickt zufrieden auf die See. Philomen erklärt, ihr kleines Heim sei Teil eines großen Garten Eden mit von Faust gebauten Dämmen und Kanälen, sodass

Wiesen, Felder, Gärten, Wälder und viele Dörfer aufblühen. Sie teilen ein Mahl und Baucis äußert sich überzeugt, dass das ganze Projekt nicht mit rechten Dingen zugeht – wieder eine gerechte Frau, die Mephistopheles wittert.

Philemon widerspricht: Der Kaiser vergab das Land als Lehen und was anfangs kleine Zelte und Hütten waren ist jetzt ein Palast, der in der Ferne zu sehen ist.

Baucis: „Tags umsonst die Knechte lärnten, Hack' und Schaufel, Schlag um Schlag; wo die Flämmchen nächtig schwärmten, stand ein Damm den andern Tag. Menschenopfer mussten bluten, nachts erscholl des Jammers Qual; meerab flossen Feuergluten, morgens war es ein Kanal. Gottlos ist er, ihn gelüftet unsre Hütte, unser Hain. Wie er sich als Nachbar brüstet, soll man untertänig sein.“

Philemon sagt, Fauste habe ihnen ein schönes Gut im neuen Land angeboten.

Baucis: „Traue nicht dem Wasserboden, halt auf deiner Höhe stand!“ Philemon: „Lasst uns zur Kapelle treten, letzten Sonnenblick zu schaun! Lasst uns läuten, knieen, beten und dem alten Gott vertraun!“

Palast 1800

Vor dem Palast befindet sich ein großer, gepflegter Park mit Kanal. Faust ist jetzt ein sehr alter Mann. Er geht meditierend auf und ab.

Lynkeus der Türmer meldet, dass einige letzte Schiffe von Fausts Flotte schwer beladen im Hafen einlaufen. Alles ist gut!

Die Glocke der kleinen Kapelle läutet. Faust fährt zusammen: „Verdammtes Läuten! Allzuschändlich verwundet's, wie ein tückischer Schuss. Vor Augen ist mein Reich unendlich, im Rücken neckt mich der Verdruss. Erinnerst mich durch

neidische Laute, mein Hochbesitz, er ist nicht rein. Der Lindenraum, die braune Baute, das morsche Kirchlein ist nicht mein. Und wünscht' ich, dort mich zu erholen, vor fremdem Schatten schaudert mir. Ist Dorn den Augen, Dorn den Sohlen. Oh, wär' ich weit hinweg von hier!“

Von einem schwer beladenen Schiff steigen Mephistopheles und die starken Gesellen an Land. Mephisto rühmt ihre Taten. „Nur mit zwei Schiffen ging es fort, mit zwanzig sind wir nun im Port.“ Ein bisschen Piraterie. Das Recht des Stärkeren. Die gewaltigen Gesellen finden, Faust könnte ihnen etwas dankbarer sein, als sie angewiesen werden, die Beute vorzuführen. Mephisto zu Faust: „Mit ernster Stirn, mit düstrem Blick vernimmst du dein erhabenes Glück. Die hohe Weisheit wird gekrönt, das Ufer ist dem Meer versöhnt. Dein Arm die ganze Welt umfasst. Von dieser Stelle ging es aus“ – ganz bescheiden. Dein Mut und der Eifer deiner Arbeiter verschaffen dir den Sieg über See und Land und von hier aus ...“

Faust: „Das verfluchte Hier! Diese alten Leute sollten nachgeben, aber nein! Ich möchte diese Linden als Teil meines Besitzes. Diese Bäume verdorren, weil sie nicht mir gehören. Wären sie mein, würde ich eine Plattform bauen und hätte damit einen unbehinderten Ausblick auf alle meine Errungenschaften. Des Menschegeistes Meisterstück. Betätigend mit klugem Sinn der Völker breiten Wohngewinn. So sind am härtesten wir gequält, im Reichtum fühlend, was uns fehlt. Des Glöckchens Klang, der Linden Duft umfängt mich wie in Kirch' und Gruft. Des allgewaltigen Willens Kür bricht sich an diesem Sande hier. Wie schaff' ich mir es vom Gemüte! Das Glöcklein läutet, und ich wüte.“

Mephisto: „Natürlich! Dass ein Hauptverdruss das Leben dir vergällen muss.“

Faust: „Das Widerstehn, der Eigensinn verkümmern herrlichsten Gewinn. Dass man, zu tiefer, grimmiger Pein, ermüden muss, gerecht zu sein.“

Mephisto: „Was willst du dich denn hier genieren? Musst du nicht längst kolonisieren?“

Faust: „So geht und schaffst sie mir zur Seite! Das schöne Gütchen kennst du ja, das ich den Alten ausersah.“

Mephisto: „Man trägt sie fort und setzt sie nieder, eh' man sich umsieht, stehn sie wieder; nach überstandener Gewalt versöhnt ein schöner Aufenthalt.“ Er pfeift die gewaltigen Gesellen herbei. Kommt! Wie der Herr gebieten lässt!“

Es wird völlig dunkel.

Lynkeus, der Palasttürmer, singt: „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt. Dem Turme geschworen, gefällt mir die Welt. Ihr glücklichen Augen, was je ihr gesehn, es sei wie es wolle, es war doch so schön! Doch was ist das Entsetzliches! Ich sehe Funken explodieren. Von der Zugluft angefacht. Ach! die innre Hütte lodert, Ach! die guten alten Leute, sonst so sorglich um das Feuer, werden sie dem Qualm zur Beute! Welch ein schrecklich Abenteuer! Retteten sich nur die Guten aus der wildentbrannten Hölle! Sie verschlingt alles! Die Kapelle. Die Linden. Was sich sonst dem Blick empfohlen, mit Jahrhunderten ist hin.“

Faust erscheint auf dem Balkon und sieht das Feuer: „Mein Türmer jammert; mich, im Innern, verdrießt die ungeduld'ge Tat. Doch sei der Lindenwuchs vernichtet zu halbverkohlter Stämme Graun, ein Luginsland ist bald errichtet, um

ins Unendliche zu schaun. Da seh' ich auch die neue Wohnung, die jenes alte Paar umschließt, das, im Gefühl großmütiger Schonung, der späten Tage froh genießt.“

Mephisto und die gewaltigen Gesellen erscheinen: „Es gab da ein paar Probleme! Wir klopfen an, wir pochten an, und immer ward nicht aufgetan. Wir rüttelten, wir pochten fort, da lag die morsche Türe dort; wir riefen laut und drohten schwer, allein wir fanden kein Gehör. Und wie's in solchem Fall geschicht, sie hörten nicht, sie wollten nicht; wir aber haben nicht gesäumt, behende dir sie weggeräumt. Das Paar hat sich nicht viel gequält. Vor Schrecken fielen sie entseelt. Ein Fremder, der sich dort versteckt und fechten wollte, ward gestreckt. In wilden Kampfes kurzer Zeit von Kohlen, ringsumher gestreut, entflammte Stroh. Nun lodert's frei, als Scheiterhaufen dieser drei.“

Faust: „Ward ihr für meine Worte taub? Tausch wollt' ich, wollt' keinen Raub. Dem unbesonnenen wilden Streich, ihm fluch' ich; teilt es unter euch!“

Mephisto und die gewaltigen Gesellen im Chor: „Das alte Wort, das Wort erschallt: Gehorche willig der Gewalt! Und bist du kühn und hältst du Stich. So wage Haus und Hof und – dich.“

Faust: „Die Sterne bergen Blick und Schein. Das Feuer sinkt und lodert klein. Geboten schnell, zu schnell getan! Was schwebet schattenhaft heran?“

Als es Mitternacht schlägt tauchen vier graue Damen im Hof auf. Es sind Es sind Mangel, Not, Schuld und Sorge. Bei einem Reichen kann nur die Sorge Zugang erhalten. Die Sorge bleibt und Mangel, Not und Schuld sagen im Chor, als sie weggehen: „Es ziehen die Wolken, es schwinden die Sterne! Dahinten, dahinten!“

von ferne, von ferne, da kommt er, der Bruder, da kommt er, der – – – Tod.“

Faust im Palast hat die vier kommen sehen, aber nur drei gehen: „Ich hörte sie ganz genau: Not und Tod. Es tönte hohl, gespensterhaft gedämpft. Noch hab' ich mich ins Freie nicht gekämpft. Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen, die Zaubersprüche ganz und gar verlernen, stünd' ich, Natur, vor dir ein Mann allein, da wär's der Mühe wert, ein Mensch zu sein. Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte, mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte. Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll, dass niemand weiß, wie er ihn meiden soll. Wenn auch ein Tag uns klar vernünftig lacht, in Traumgespinst verwickelt uns die Nacht. Wir kehren froh von junger Flur zurück, ein Vogel krächzt; was krächzt er?

Missgeschick! Von Aberglauben früh und spat umgarnt: Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt. Und so verschüchtert, stehen wir allein. Die Pforte knarrt, und niemand kommt herein. Ist jemand hier?“ Sorge: „Die Frage fordert Ja!“ Faust: „Und du, wer bist denn du?“ Sorge: „Bin einmal da.“ Faust: „Entferne dich!“

Sorge: „Ich bin am rechten Ort.“ Faust ist zunächst wütend, richtet sich aber in gemäßigerem Ton an sich selbst: „Nimm dich in acht und sprich kein

Zauberwort.“ (ENDE LETZTE AUFNAHME)

Sorge: „Würde mich kein Ohr vernehmen, müsst' es doch im Herzen dröhnen. In verwandelter Gestalt üb' ich grimmige Gewalt. Ewig ängstlicher Geselle, stets gefunden, nie gesucht, so geschmeichelt wie verflucht. Hast du die Sorge nie gekannt?“

Faust: Ich bin nur durch die Welt gerannt; ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren, was nicht genügte, ließ ich fahren, was mir entwischte, ließ ich ziehn. Ich

habe nur begehrt und nur vollbracht und abermals gewünscht und so mit Macht mein Leben durchgestürmt; erst groß und mächtig, nun aber geht es weise, geht bedächtig.

Der Erdenkreis ist mir genug bekannt, nach drüben ist die Aussicht uns verrannt; Tor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet, sich über Wolken seinesgleichen dichtet! Er stehe fest und sehe hier sich um; dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm. Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen! Was er erkennt, lässt sich ergreifen. Er wandle so den Erdentag entlang; wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang, im Weiterschreiten find' er Qual und Glück, er, unbefriedigt jeden Augenblick!“

Sorge: „Wen ich einmal besitze, dem ist alle Welt nichts nütze; ewiges Düstre steigt herunter, Sonne geht nicht auf noch unter. Bei vollkommenen äußern Sinnen wohnen Finsternisse drinnen, und er weiß von allen Schätzen sich nicht in Besitz zu setzen. Glück und Unglück wird zur Grille, er verhungert in der Fülle. Sei es Wonne, sei es Plage, schieb er's zu dem andern Tage, ist der Zukunft nur gewärtig, und so wird er niemals fertig.“

Faust: „Hör auf! Fahr hin! die schlechte Litanei, sie könnte selbst den klügsten Mann betören.“

Sorge: „Soll er gehen, soll er kommen? Der Entschluss ist ihm genommen. Auf gebahnten Weges Mitte wankt er tastend halbe Schritte. Er verliert sich immer tiefer, siehet alle Dinge schief, sich und andre lästig drückend. Atemholend und erstickend. Nicht erstickt und ohne Leben, nicht verzweifelnd, nicht ergeben. So ein unaufhaltsam Rollen, schmerzlich Lassen, widrig Sollen, bald Befreien, bald

Erdrücken, halber Schlaf und schlecht Erquicken. Heftet ihn an seine Stelle und bereitet ihn zur Hölle.“

Faust: „Unselige Gespenster! So behandelt ihr das menschliche Geschlecht zu tausend Malen; gleichgültige Tage selbst verwandelt ihr in garstigen Wirrwarr netzumstrickter Qualen. Dämonen, weiß ich, wird man schwerlich los, das geistig-strenge Band ist nicht zu trennen. Doch deine Macht, Sorge, schleichend groß, ich werde sie nicht anerkennen.“

**Sorge: „Erfahre sie, wie ich geschwind mich mit Verwünschung von dir wende! Die Menschen sind im ganzen Leben blind, nun, Fauste, werde du's am Ende!“
Sie atmet ihn an und entschwindet.**

**Faust ist erblindet. „Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen, allein im Innern leuchtet helles Licht. Was ich gedacht, ich eil' es zu vollbringen;
des Herren Wort, es gibt allein Gewicht. Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann! Lasst glücklich schauen, was ich kühn ersann. Ergreift das Werkzeug!
Schaufel rührt und Spaten! Das Abgesteckte muss sogleich geraten. Auf strenges Ordnen, raschen Fleiß erfolgt der allerschönste Preis; dass sich das größte Werk vollende, genügt ein Geist für tausend Hände.“**

Ende des 1801 verfassten Teils

Mephistopheles: „Der Körper liegt, und will der Geist entfliehn, ich zeig' ihm rasch den blutgeschriebnen Titel. Nun zaudert die Seele und will den düstern Ort, des schlechten Leichnams ekles Haus nicht lassen. Die Elemente, die sich hassen, die treiben sie am Ende schmäglich fort.“ Er spricht mit verschiedenen

Teufeln und stellt sich die Hölle vor, doch da erscheint von oben ein Gloria und
DIE HIMMLISCHE HEERSCHAAR SAGT: „FOLGET, GESANDTE,
HIMMELSV ERWANDTE, GEMÄCHLICHEN FLUGS: SÜNDERN VERGEBEN, STAUB
ZU BELEBEN, ALLEN NATUREN FREUNDLICHE SPUREN WIRKET IM SCHWEBEN
DES WEILENDEN ZUGS!“

Mephisto: „Es ist das bübisch-mädchenhafte Gestümper, wie frömmelnder
Geschmack sich's lieben mag. Sie kommen gleisnerisch, die Laffen!“

Die Engel lassen eine Flut von Blütenblättern regnen.

Mephisto (zu den Teufeln): „Was duckt und zuckt ihr? Ist das Höllenbrauch? So
haltet stand und lasst sie streuen. Sie denken wohl, mit solchen Blümeleien die
heißen Teufel einzuschneien. Aber es wirkt: Die Kraft erlischt! Dahin ist aller Mut!
Dahin ist aller Mut! Die Teufel wittern fremde Schmeichelglut.“

Die Engel: „Blüten, die seligen, Flammen, die fröhlichen, Liebe verbreiten sie,
Wonne bereiten sie, Herz wie es mag.“

Die Unterteufel erliegen dem Blütensturm, doch Mephisto steht resolut da.

Die Engel: „Was euch nicht angehört, müsset ihr meiden, was euch das Innre
stört, dürft ihr nicht leiden. Dringt es gewaltig ein, müssen wir tüchtig sein. LIEBE
NUR LIEBENDE FÜHRET HEREIN!“

Mephisto: „Mir brennt der Kopf, das Herz, die Leber brennt, ein überteuflisch
Element! Drum jammert ihr so ungeheuer, unglückliche Verliebte! die,
verschmäht, verdrehten Halses nach der Liebsten späht. Auch mir! Was zieht den
Kopf auf jene Seite? Bin ich mit ihr doch in geschwornem Streite! Der Anblick war
mir sonst so feindlich scharf. Hat mich ein Fremdes durch und durch gedrungen?

Ich mag sie gerne sehn, die allerliebsten Jungen. Ich hasse sie zwar, finde sie aber so attraktiv! Ihr seid so hübsch, fürwahr ich möcht' euch küssen. Mit jedem Blick aufs neue schöner schön. O nähert euch, o gönnt mir einen Blick!“ Die Engel: „Wir nähern uns, und wenn du kannst, so bleib!“ Sie besetzen nun die gesamte Bühne.

Mephisto wird auf die Vorbühne gedrängt: „Ihr scheltet uns verdammte Geister und seid die wahren Hexenmeister; denn ihr verführet Mann und Weib. Welch ein verfluchtes Abenteuer! Ist dies das Liebeselement? Der ganze Körper steht in Feuer. Ihr schwanket hin und her, so senkt euch nieder, ein bisschen weltlicher bewegt die holden Glieder. Ein kleiner Zug am Mund, so ist's getan. Dich, langer Bursche, dich mag ich am liebsten leiden, die Pfaffenmiene will dich gar nicht kleiden. So sieh mich doch ein wenig lüstern an! Auch könntet ihr anständig-nackter gehen, das lange Faltenhemd ist übersittlich. Sie wenden sich – von hinten anzusehen! – Die Racker sind doch gar zu appetitlich!“

Die Engel: „Wendet zur Klarheit euch, liebende Flammen! Die sich verdammen, heile die Wahrheit; dass sie vom Bösen froh sich erlösen, um in dem Allverein selig zu sein.“

Mephisto erlangt die Fassung wieder und wird wieder teuflisch: „Und wie es sich gehört, fluch' ich euch allzusammen!“

Die Engel: „Heilige Gluten! Wen sie umschweben, fühlt sich im Leben selig mit Guten. Alle vereinigt hebt euch und preist! Luft ist gereinigt, atme der Geist!“ (von Faust). Die Engel steigen in die Höhe und nehmen den unsterblichen Teil von Faust mit.

Mephisto sieht sich um und hat seinen letzten Text im Schauspiel: „Doch wie? – Wo sind sie hingezogen? Sind mit der Beute himmelwärts entflohen; drum haben sie an dieser Gruft genascht! Mir ist ein großer, einziger Schatz entwendet: Die hohe Seele, die sich mir verpfändet, die haben sie mir pfiffig weggepascht. Du bist getäuscht in deinen alten Tagen. Du hast's verdient, es geht dir grimmig schlecht. Ich habe schimpflich missgehandelt, ein großer Aufwand, schmäählich! Ist vertan. Gemein Gelüst, absurde Liebschaft wandelt den ausgepichten Teufel an. Und hat mit diesem kindisch-tollen Ding der Klugerfahrne sich beschäftigt, so ist fürwahr die Torheit nicht gering, die seiner sich am Schluss bemächtigt.“

Bergschluchten

Wald, Felsen. Einsamkeit, wo heilige Einsiedler in Berghöhlen leben.

Chor der Einsiedler: „Waldung, sie schwankt heran, Felsen, sie lasten dran.

Wurzeln, sie klammern an, Stamm dicht an Stamm hinan, Woge nach Woge spritzt, Höhle, die tiefste, schützt. Löwen, sie schleichen stumm-freundlich um uns herum,

Ehren geweihten Ort.“

Pater Ecstaticus (Titel verschiedener Heiliger und hier religiöser Mystiker) (in einer niedrigeren Region): „Ewiger Wonnebrand, glühendes Lieband, siedender Schmerz der Brust, schäumende Gotteslust. Pfeile, durchdringet mich, Lanzen, bezwinget mich, Keulen, zerschmettert mich, Blitze, durchwettert mich! Dass ja das Nichtige Alles verflüchtige, glänze der Dauerstern, ewiger Liebe Kern!“

PATER PROFUNDUS, der Titel des Hl. Bernhard von Clairvaux, hier ein eher der

Erde und den Sinnen verbundener Eremit): „Wie Felsenabgrund mir zu Füßen auf tiefem Abgrund lastend ruht, wie tausend Bäche strahlend fließen zum grausen Sturz des Schaums der Flut, wie strack mit eignem kräftigen Triebe der Stamm sich in die Lüfte trägt: So ist es die allmächtige Liebe, die alles bildet, alles hegt. Ist um mich her ein wildes Brausen, als wogte Wald und Felsengrund, und doch stürzt, liebevoll im Sausen, die Wasserfülle sich zum Schlund. Berufen, gleich das Tal zu wässern; der Blitz, der flammend niederschlug, die Atmosphäre zu verbessern, die Gift und Dunst im Busen trug. Sind Liebesboten, sie verkünden, was ewig schaffend uns umwallt. Mein Innres mög' es auch entzünden, wo sich der Geist, verworren, kalt, verquält in stumpfer Sinne Schranken, scharfangeschlossnem Kettenschmerz. O Gott! Beschwichtige die Gedanken, erleuchte mein bedürftig Herz!“

Pater Seraphicus (der dem Hl. Franziskus von Assisi verliehene Titel, hier ein Eremit und Heiliger, der sich um die Wohlfahrt anderer sorgt) begrüßt und tröstet einer Gruppe von Kindern, die bei der Geburt gestorben waren. Sie können selber noch nicht sehen oder sprechen. Sie spüren, dass Pater Seraphicus sie liebt und nähern sich ihm und erfahren mithilfe seiner Sinne die Welt. Er sagt: „Das sind Bäume, das sind Felsen, Wasserstrom, der abgestürzt und mit ungeheurem Wälzen sich den steilen Weg verkürzt.“ Die seligen Knaben sagen: „Das ist mächtig anzuschauen, doch zu düster ist der Ort, schüttelt uns mit Schreck und Grauen. Edler, Guter, lass uns fort!“ Pater Seraphicus sagt: „Steigt hinan zu höherm Kreise, wachset immer unvermerkt, wie, nach ewig reiner Weise, Gottes Gegenwart verstärkt. Denn das ist der Geister Nahrung, die im freisten Äther

waltet: Ewigen Liebens Offenbarung, die zur Seligkeit entfaltet.“ Die seligen Knaben halten sich an den Händen, tanzen und singen, dass sie bald ihn schauen werden, den sie verehren.

Engel schweben am Himmel und führen die unsterblichen Reste von Faust mit sich: „Gerettet ist das edle Glied der Geisterwelt vom Bösen. WER IMMER STREBEND SICH BEMÜHT, DEN KÖNNEN WIR ERLÖSEN. Und hat an ihm die Liebe gar von oben teilgenommen, begegnet ihm die selige Schar mit herzlichem Willkommen.“

Jüngere Engel erinnern sich an den Rosenblütensieg gegen Mephisto: „Böse wichen, als wir streuten, statt gewohnter Höllenstrafen fühlten Liebesqual die Geister; selbst der alte Satansmeister war von spitzer Pein durchdrungen.

Jauchzet auf! Es ist gelungen!“

Die vollendeteren Engel: „Uns bleibt ein Erdenrest zu tragen peinlich. Wenn starke Geisteskraft die Elemente an sich herangerafft, kein Engel trennte geeinte Zwiennatur der innigen beiden, die ewige Liebe nur vermag's zu scheiden.“

Die jüngeren Engel sehen den seligen Knaben beim Spielen in der überirdischen Welt zu. „Sei er [Faust] zum Anbeginn, steigendem Vollgewinn diesen gesellt!“

Die seligen Knaben bieten an, die irdischen Flocken, die noch an Faust haften, abzunehmen.

Doctor Marianus (ein Einsiedler, der sich ganz der Verehrung der Heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Jesu und daher Gottesmutter widmet), sieht in den höchsten und saubersten Zellen Frauen nach oben schweben und in der Mitte dieses Glorias befindet sich die Himmelsmutter. In Ekstase betet er: „Wenn wir

den Frieden, den uns gibst, kennen, kann nichts unseren Mut aufhalten. Die Leidenschaft ist bald still und das Herz des Menschen sehnt sich nach aufrichtiger Sanftheit. Jungfrau, rein im schönsten Sinn, Mutter, Ehren würdig. Uns erwählte Königin! Um sie verschlingen sich leichte Wölkchen, sind Bűberinnen, ein zartes Völkchen, um ihre Knie den Äther schlűrfend, Gnade bedűrfend. In die Schwachheit hingerafft, sind sie schwer zu retten. Wer zerreiűt aus eigener Kraft der Gelűste Ketten? Wie entgleitet schnell der Fuű schiefem, glattem Boden? Wen betűrt nicht Blick und Gruű, schmeichelhafter Odem?“ Die Mater Gloriosa schwebt vorbei (die Jungfrau in allen Ehren).

Chor der Bűberinnen: „Du schwebst zu Hűhen der ewigen Reiche, vernimm das Flehen, du Ohnegleiche, du Gnadenreiche!“ Drei Einzelpersonen sprechen im Namen Gretchens und jede erinnert sich an einen wichtigen Aspekt im Leben Gretchens. Die erste, Magna Peccatrix oder Maria Magdalena, erinnert sich an die deműtigen Dienste, die Gretchen ihrer kleinen Schwester leistete. Die Samariterin erinnert sich an die Familienidylle und die familiären Pflichten Gretchens. Maria von Ägypten wurde durch gűttliches Wirken vom Eintritt in die Kirche ausgeschlossen und musste 40 Jahre lang in der Wűste Buű tun. Sie erinnert sich an Ihr Ausgestoűensein, das auch Gretchen dazu veranlasste, mit ihrem neugeborenen Kind ihre Heimat zu verlassen, und an ihr Wissen, kein Leben als Exilantin fűhren zu kűnnen.

Die drei Bűberinnen beten fűr das Gretchen von frűher: „Gűnn auch dieser guten Seele, die sich einmal nur vergessen, die nicht ahnte, dass sie fehlte, Dein Verzeihen angemessen!“

Eine Büberin, sonst Gretchen genannt (die sich an die Mater Gloriosa klammert):

„Neige, neige, Du Ohnegleiche, Du Strahlenreiche, Dein Antlitz gnädig meinem Glück! Der früh Geliebte, nicht mehr Getrübte, er kommt zurück.“

Selige Knaben: „Er überwächst uns schon. Doch dieser hat gelernt, er wird uns lehren.“

Gretchen: Vom edlen Geisterchor umgeben, wird sich der Neue kaum gewahr, er ahnet kaum das frische Leben, so gleicht er schon der heiligen Schar. Sieh, wie er jedem Erdenbande der alten Hülle sich entrafft und aus ätherischem Gewande hervortritt erste Jugendkraft Vergönne mir, ihn zu belehren, noch blendet ihn der neue Tag.“

Mater Gloriosa: „Komm! hebe dich zu höhern Sphären! Wenn er dich ahnet, folgt er nach.“

Doctor Marianus (anbetend auf Knien): „Blicket auf zum Retterblick, alle reuig Zarten, euch zu seligem Geschick dankend umzuarnten. Jungfrau, Mutter, Königin, Göttin, bleibe gnädig.“

Chorus Mysticus: „Alles Vergängliche

Ist nur ein Gleichnis.

Das Unzulängliche,

Hier wird's Ereignis.

Das Unbeschreibliche,

hier ist's getan.

Das Ewig-Weibliche

Zieht uns hinan.“